Das Zeichen von Konnersreuth

1. Teil: Die Passions- und die Osterschauungen der Therese Neumann

2. Teil: Das Aramäischphänomen der Therese Neumann

Das Wesentliche habe ich schon getan,
und für jeden, der guten Willens ist,
reicht es völlig aus, festgestellt zu wissen,
daß Therese (Neumann) das Aramäische spricht,
daß sie von niemandem beeinflußt wird,
daß ihre aramäischen Worte
mit den geschauten Bildern zusammenfallen
und aufs innigste verbunden sind.

Franz Xaver Wutz

Es ist das unvergängliche Verdienst
von Professor Wutz,
daß er trotz Verkennung
in geduldiger, mühseliger Kleinarbeit
aufgrund seiner Sprachkenntnisse
einen unersetzlichen Schatz an Erkenntnis
für die Nachwelt gerettet hat.
Wer sich für Jesus und seine Zeit interessiert,
wird ihm dafür dankbar sein..

Franz Xaver Mayr

Günther Schwarz

Das Zeichen von Konnersreuth

1. Teil

Die Passions- und die Osterschauungen der Therese Neumann

2. Teil

Das Aramäischphänomen der Therese Neumann

Herausgegeben
von der Abteilung für Selig- und Heiligsprechungsprozesse
beim Bischöflichen Konsistorium
für das Bistum Regensburg

Umschlagvorderseite: *Email-Bild von Egino Weinert*
am Geburtshaus der Therese Neumann
mit folgendem Text:
»Unser Herr und Heiland Jesus Christus
hat sich uns gezeigt im Leben von Therese Neumann,
daß er allein der Herr ist über Natur und Schöpfung
und daß wir in seinem
Sühne- und Erlösungswerk einbezogen sind.«

Umschlagrückseite: *Bekenntnis von Sigismund von Radecki,*
geb. am 19.11.1891 in Riga,
gest. am 13.3.1970 in Gladbeck (Westf.);
Schriftsteller, Schauspieler, Zeichner und Feuilletonist,
konvertierte 1931 zum Katholizismus,
lebte seit 1946 in Zürich.

PB50 56
Redemptoristen
Ostern. Provinz
1994.27

1. Auflage: Regensburg 1994
(1. bis 3. Tausend)
ISBN 3-980-39930-3

© 1994 by Verlag: Abteilung für Selig- und Heiligsprechungsprozesse
beim Bischöflichen Konsistorium für das Bistum Regensburg.
93047 Regensburg, Schwarze-Bären-Straße 2
Gesamtherstellung: Erhardi Druck GmbH, 93047 Regensburg, Gutenbergstraße 17

Vorwort

»Das Zeichen von Konnersreuth« war eines der bedeutendsten mystischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts. Es begann 1926, und es endete 1962.

Während dieser Zeit, etwa 36 Jahre lang, vollzog es sich an einer Frau, die es *nicht* begehrt hatte – verbunden mit unsäglichen Leiden, in denen sich das Leiden und Sterben Jesu widerspiegelte.

Dieses »Zeichen« war dreifältig. – Erstens: Jene Frau, die stigmatisierte Therese Neumann, hatte Schauungen, während denen sie geistig in die Zeit und in die Umwelt Jesu versetzt wurde. – Zweitens: Sie hörte alle Menschen, die sie dabei schaute, Aramäisch sprechen, die Muttersprache Jesu, in der er auch predigte und lehrte. – Drittens: Sie konnte sich nach ihren Schauungen an aramäische Redeteile erinnern und diese nachsprechen; und zwar ohne den Sinn dessen, was sie hörte und nachsprach, zu verstehen.

Wie sie das tat, war zwar fehlerhaft, bedingt zumindest auch durch ihren stiftländischen Dialekt, ist aber für jeden, der über ausreichende aramäische Sprachkenntnisse verfügt, durchaus verstehbar und – bis auf wenige unvollständige Wörter – *eindeutig* übersetzbar.

Wenn die Welt, in der wir leben, leiden und sterben, nur das wäre, was der materialistische Geist unserer Zeit wähnt, ausschließlich Materie, dann wäre dieses »Zeichen« unmöglich gewesen.

Daß es sich dennoch ereignet hat, bezeugt unwiderleglich, daß der Geist unserer Zeit in einem Irrtum befangen ist. Der zweite, sprachwissenschaftliche Teil dieses Buches liefert auf seinem – dem aramaistischen – Gebiet den nachprüfbaren Beweis dafür.

Beide Buchteile sind inhaltlich aufeinander abgestimmt. Der erste Teil, »Die Passions- und die Osterschauungen der Therese Neumann«, ist aus dem zweiten Teil, »Das Aramäischphänomen der Therese Neumann«, hervorgegangen.

Daher enthält der erste Teil bereits den im zweiten Teil korrigierten Wortlaut aller aramäischen Redeteile der Passions- und der Osterschauungen, die Therese jeweils nach ihren Schauungen nachgesprochen hat – mit Übersetzung.

Zu danken habe ich: Ferdinand Neumann, Reundorf, dem Bruder Thereses, für wertvolles Material und für Photographien; Pfarrer Anton Vogl, Konnersreuth, für Literatur und für freien Zugang zum »Therese-Neumann-Dokumentationszentrum« in Konnersreuth; Toni Siegert, Scheyern, für Literatur und für wichtige Hinweise und Ratschläge; dem Bischöflichen Offizialatsrat BGR Emmeram H. Ritter, Regensburg, für die Drucklegung und der Erhardi Druck GmbH, Regensburg, für den Druck dieses Buches.

Verpflichtet bin ich allen Autoren, aus deren Werken ich geschöpft habe, vor allem aber Therese Neumann, ohne deren Schauungen und Leiden dieses Buch nicht hätte geschrieben werden können.

*

Als das Manuskript zu diesem Buch druckfertig vorlag, am 6. Juni 1994, bekam ich von Ferdinand Neumann ein Päckchen. Es enthielt sechs Tonbandkassetten und deren Abschriften zu den Passions- und zu den Osterschauungen Thereses.

Mir blieb nur noch, die Abschriften jener Schauungen zu lesen und an einigen Stellen des Manuskripts Ergänzungen und Korrekturen nachzutragen. Das Material voll auszuwerten, hätte bedeutet, den ganzen ersten Teil des Buches neu zu schreiben. Doch das soll einem Buch über *alle biblischen Schauungen Thereses* vorbehalten sein.

Im Juni 1994 *Günther Schwarz*

1. Teil

Die Passions- und die Osterschauungen der Therese Neumann

Daß ich Schauungen habe,
dafür kann ich nichts.
Ich betrachte mich bloß als ein Werkzeug,
dessen sich Gott
nach Belieben
zu seinen Plänen bedienen mag.

Therese Neumann

Die Bilder, die Therese Neumann sieht,
zeichnen sich durch Gestaltung aus,
die sich besonders in den Einzelheiten kundgibt.
Die Szenen werden
in den Rahmen
der evangelischen Erzählungen eingefügt,
und in diesen Szenen
werden Einzelheiten angegeben,
die ganz neu gestaltet sind.
Von den vielen Einzelheiten,
die Therese in ihren Berichten bringt,
findet sich kein Wort in den Evangelien.

Erzbischof Josef Teodorowicz

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1. Teil

Einführung 11

Zum Charakter der Passions- und der Osterschauungen der Therese Neumann 13
Jesus wird von Maria gesalbt 14
Therese über Lazarus und über Maria 17
Jesus reitet in Jerusalem ein 19
Therese über die Decke, über Jesu Gürteltuch und über Ophel 22
Jesus weint über Jerusalem 23
Therese über Jesu Weinen 23
Jesus reinigt den Tempelvorhof 24
Therese über eine andere Tempelreinigung Jesu 24
Jesu letztes Mahl 25
Therese über das Eßgeschirr, über das Brot und über den Vollmond 27
Jesus in Getsemani 28
Therese über die »lichten Männer« 29
Jesus wird festgenommen 30
Jesus vor Hannas 34
Jesus vor Kajaphas 35
Jesus wird verleugnet 36
Jesus im Kerker 37
Jesus vor Pilatus und vor Herodes Antipas 38
Jesus wird gegeißelt 40
Jesus wird mit Dornen gekrönt und verspottet 41
Therese über Jesu Dornenkrone und über das »Szepter« 42
Jesus wird zum Tode verurteilt 43
Jesus auf dem Kreuzweg 45
Therese über das Schweißtuch 49
Jesus wird gekreuzigt 50
Therese über die Männer, die Jesus kreuzigen und über die Kreuzigung der Zeloten 55
Jesus am Kreuz 56
Therese über das Kreuz Jesu, über den Golgoltahügel und über Jesu Durchbohrung 59
Jesus wird provisorisch beigesetzt 60
Therese über die Leiter 61

Josef aus Arimathäa im Turm 62
Therese über den Beinamen Josefs 63
Jesu Leichnam wird verklärt 64
Therese über den Hergang der Verklärung Jesu 65
Jesu Grabkammer ist leer 66
Jesus zeigt sich vier Frauen 69
Therese über den Verklärten 70
Petrus und Johannes erzählen vom leeren Grab 71
Jesus wandert mit zwei Männern 72
Jesus zeigt sich im Abendmahlssaal 74
Therese über »die Zehn« statt »die Elf« 75
Jesus zeigt sich der Mutter und Johannes 76
Jesus zeigt sich Thomas 77
Jesus zeigt sich an zwei Orten 78
Jesus zeigt sich sieben Aposteln 79
Jesus zeigt sich den elf Aposteln 80
Jesus lehrt die Elf zum letzten Mal 81
Therese über die Schnabellämpchen und über den Krug 83
Jesus kehrt zurück zum Vater 84
Therese über die Zuschauer 86
Zur Glaubwürdigkeit der Schauungen der Therese Neumann 87
Zur Beglaubigung 90

Einführung

Die Passionsschauungen und die Osterschauungen der Therese Neumann, die hier dargeboten werden, beginnen mit der Schauung »Jesus wird von Maria gesalbt« (im Hause des Lazarus in Betanien) und enden mit der Schauung »Jesus kehrt zurück zum Vater« (vom Ölberg bei Jerusalem aus).

Chronologisch folgen diese Schauungen dem Hergang, wie er sich aus einer Zusammenschau der vier Evangelien ergibt. Doch was sie über das in jenen Schriften Berichtete hinaus an Einzelheiten mitteilen, ist von einer Farbigkeit, Genauigkeit und Lebendigkeit, die in Erstaunen versetzt.

Überdies bieten diese Schauungen – das ist noch bemerkenswerter – etliche Wortteile, Einzelwörter und Worte Jesu in der Sprache, die Jesus von Kindheit an gesprochen und in der er auch als erwachsener Mann gepredigt und gelehrt hat: im galiläischen oder im judäischen Aramäisch.

Besondere Beachtung verdienen hierbei zwei Kreuzesworte Jesu, deren Wortlaut um vieles bedeutsamer ist als jener, der aus den Evangelien bekannt ist. Statt »Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!« hörte Therese den Heiland sagen: »*Eines Tages wirst du mit mir im Paradiese sein!*« Und statt »Es ist vollbracht!« hörte sie: »*Bezahlt ist die ganze Schuld!*«

Daß sie – unter anderem – diesen Wortlaut nur hörte und nachsprach, ohne ihn zu verstehen, gerade das macht ihn unverdächtig und verdient Vertrauen. (Im zweiten Teil dieses Buches wird der sprachwissenschaftliche Nachweis erbracht, daß dieses Vertrauen gerechtfertigt ist.)

Abschließend mögen einige Erklärungen darüber erwünscht sein, wie die folgende Wiedergabe der Passionsschauungen und der Osterschauungen der Therese Neumann zustandegekommen ist.

1. Zu den Quellen der Schauungen

Bei jeder der wiedergegebenen Schauungen Thereses werden alle verwendeten Quellen angegeben, und zwar unmittelbar nach der dem Inhalt entnommenen Überschrift.

2. Zum Ort der Schauungen

Dazu wird bei jeder der wiedergegebenen Schauungen mitgeteilt, wohin Therese visionär versetzt worden ist. Zuweilen, wenn es wissenswert ist, werden weitere Einzelheiten hinzugefügt.

3. Zum Wortlaut der Schauungen

Die Verfasser der Quellen haben die Nacherzählungen Thereses verschieden wiedergegeben; zum Beispiel: Fritz Gerlich sehr wörtlich (oft sogar im Dialekt) und Leopold Witt mehr literarisch.

Der hier vorliegende Wortlaut hält etwa die Mitte zwischen ihnen beiden. Er ist weder wörtlich (und damit bisweilen schwierig) noch literarisch (und damit oft weitschweifig).

Überdies haben die Verfasser der Quellen die Nacherzählungen Thereses in verschiedenen Zeitformen wiedergegeben: einmal in der Gegenwart, ein anderes Mal in der Vergangenheit.

Im hier vorliegenden Wortlaut wurde durchweg die Gegenwartsform verwendet; ausgenommen sind wörtliche Zitate.

Die in Anführungszeichen gesetzten Redeteile sind Originalzitate. Die in Klammern gesetzten Einschübe dienen dazu, ein sachgemäßes Verstehen zu ermöglichen oder zu erleichtern. Sie stammen, wo kein Name genannt ist, von mir.

Zuweilen wurde ein Wort genauer gefaßt; zum Beispiel »Hemdgewand« für »Rock«. Häufig wurden die Quellen kombiniert. Gelegentlich wurde die Reihenfolge innerhalb der Quellen geändert; jedoch nur dann, wenn Therese beim Nacherzählen die Reihenfolge verlassen hatte. Manchmal wurde sie gebeten, sich an die Reihenfolge zu halten. Hin und wieder korrigierte sie sich auch selbst.

Auf folgendes machte mich Ferdinand Neumann, ein unmittelbarer Zeuge, aufmerksam: Bedeutsam sei gewesen, *wie* Therese nach ihren Schauungen befragt wurde. Wie die Fragen waren, so fielen die Antworten aus (und damit oft auch der Wortlaut der Schauungen).

Zum Charakter der Passions- und der Osterschauungen der Therese Neumann

Von Erwein Freiherr von Aretin

(in: »Die Einkehr«,
Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 57,
vom 3. August 1927, S. 227)

Soweit es möglich ist, aus allen diesen Angaben ... Schlüsse zu ziehen, steht es fest, daß diese Ekstasen Kenntnisse vermitteln, die weder bei ihrer Trägerin, noch bei irgendeinem Zeugen vorhanden sind. Die Resl erscheint hier ganz als Objekt einer äußeren, den Sinnen nicht erfaßbaren Macht.

Dem entspricht auch der Anblick dieser Ekstasen. Mit einer Brutalität ohnegleichen, oft mitten im Wort, ja mitunter mitten in Funktionen, die die Gedankenwelt der Resl weitab von allem Geistigen ziehen, brechen diese Ekstasen wie urweltliche Gewitter herein, reißen sie aus den Kissen oft in Stellungen, die physikalisch nach den Gravitationsgesetzen unmöglich sind, ziehen ihre gespannten Arme nach vorne und lassen nur mehr aus ihrem Mienenspiel, das unerhört lebhaft und deutlich wird, erkennen, was sie erlebt.

Die mündliche Erzählung des Erlebten und damit die Deutung des Mienenspiels kann erst danach erfolgen ...

In unaufhaltsamer Steigerung rollt sich genau in der durch die Evangelien bekannten Folge das größte und folgenschwerste Geschehen der Menschheitsgeschichte ... unmittelbar vor uns ab.

Ergreifender Gedanke, in diese blutigen Augen zu blicken, die den Heiland sehen, diese Ohren zu betrachten, die Worte und Töne hören, die in fernem Land vor zweitausend Jahren verhallten ...

Mit unheimlicher Regelmäßigkeit, die jeder natürlichen, ach so eifrig versuchten Erklärung spottet, wiederholen sich diese Vorgänge jeden Freitag auf die Minute, so daß mein Führer (Professor Franz Xaver Wutz) mir mit größter Präzision alles Kommende bis auf die kleinste Geste voraussagen kann.

Es folgen die Schauungen

Jesus wird von Maria gesalbt

Quellen: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 189-193; II (1977), S. 38-45.47.

THERESE IST VISIONÄR NACH BETANIEN VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Ich stehe bei einem Haus hinter dem Berg (von Jerusalem aus gesehen ist Betanien hinter dem Ölberg). Das Haus liegt am Hang in der Sonne da. »Das ist schön.«

Es ist das Haus des Lazarus und seiner Schwestern Martha, Maria und der geistig verwirrten Anna. Ich sehe Lazarus. »Man merkt es ihm an, daß er krank und tot gewesen ist.«

Des bevorstehenden Passafestes wegen sind viele Fremde in ihren Zelten da. Und es werden täglich mehr. Wie ein Lauffeuer hat sich herumgesprochen, daß Jesus den Lazarus aus der (mit einer Steinplatte verschlossenen) Grabhöhle herausgerufen hat. Sein Haus ist umstürmt von Fremden, die alle den »Lebendiggewordenen« sehen wollen.

Ich sehe den Heiland kommen und gut mit den Fremden reden. Um ihn sind Apostel und weitere Anhänger. Auch die Mutter Jesu ist da und Maria aus Magdala (nicht: »Magdalena«), aber auch andere bekannte Frauen.

Es kommt ein vornehmer Mann daher. Er hat ein Obergewand an, »bestickt mit Blumen«, und ein schöngesticktes Gürteltuch. Am Arm trägt er einen funkelnden Armreif. Man sieht, daß er früher einmal schwer krank gewesen ist. Sein Gesicht hat »lauter Löcher«, die ausgeheilt sind.

Dieser Mann (»Simon der Pockennarbige«, nicht: »der Aussätzige«) hat noch einen Mann bei sich. Er ist nicht so vornehm angezogen. Er trägt die übliche, aber gute Kleidung. Und er hat bloße Arme.

Der Vornehme macht eine tiefe Verbeugung vor Jesus. Darauf lädt er ihn höflich mit all den Seinen zu einem Gastmahl ein. Der Heiland nimmt die Einladung an.

Alle Männer und Frauen, die zu ihm gehören, gehen mit. Sie gehen um den Berg herum: Jesus mit dem Mann voraus, die anderen hinterdrein, bis sie zu seinem Haus kommen.

Da ist ein großer offener Saal. Er hat nur Säulen an den Seiten, keine Wände. Dazwischen sind grüne Büsche und Bäume, einige blühen.

Auf den Säulen ruht ein großes Dach mit einem Lichtschacht in der Mitte, der bei Regen mit Klappen abgedeckt werden kann.

Es sind lange Tische aufgestellt. Simon und der Heiland gehen an der einen Seite hinein. Die Männer nehmen mit ihnen an den Tischen Platz. Auf der anderen Seite werden den Frauen Plätze angewiesen. Man kann da hinüberschauen.

Der Mann, der mit Simon gekommen war, der »Anschaffer im Haus«, stellt vor Jesus auf einer Platte ein gebratenes Lamm hin. Der Heiland erhebt sich, zerschneidet es zuerst der Länge nach und dann in Teile.

Danach verteilt er die Portionen an den Gastgeber, an die Männer um sich herum und an sich selbst. Alles übrige gibt er dem Mann zurück, und dieser teilt es an die anderen Leute aus. Auch die Frauen bekommen üppig zu essen.

Während des Essens steht Jesus auf, um zu sprechen, auch zu den Leuten, die zum Gastgeber gehören (ihnen sagt er wohl Dank für die Bewirtung und Bedienung). Danach setzt er sich wieder und ißt weiter.

Er hat bei diesem Gastmahl sein wollweißes Hemdgewand an, dazu ein gleichartiges Gürteltuch um die Hüften und ein ebensolches Schweißtuch um den Hals.

Wie es damals bei einem Gast- oder Festmahl Sitte war, liegt er (den Kopf auf die Linke gestützt) auf einem Speisepolster zu Tisch.

Dabei hängt einer seiner Füße, vom Tisch abgewandt, etwas herunter, während der andere auf dem Polster ruht.

Plötzlich kommt ganz leise, wie furchtsam, Maria aus Magdala von hinten her. Sie hat ein helles Obergewand an und darunter etwas versteckt. »Sie hat alleweil geweint, ich weiß nicht, warum.« Sie tritt leise hinter den Rücken des Heilands.

Die Männer, die sie sehen, schauen so, daß man merkt, es sei ihnen nicht recht. Sie blicken dann alle auf Jesus und meinen, er müsse sich umdrehen. »Aber der Heiland braucht das doch nicht, der schaut doch inwendig hinein.«

Inzwischen macht Maria Jesu Sandalenriemen auf. Dabei fällt »die Sohle« herunter. Das hört man. Dann kniet sie nieder, übergießt den Fuß des Heilands mit Salböl und weint.

Er läßt es geschehen und dreht ihr den anderen Fuß zu, so daß sie den Rest des Öls über ihn gießen kann. Um es zu verreiben, benutzt sie ihren Schleier. »Direkt berührt hat sie den Heiland nicht, das habe ich genau gesehen.«

Die um den Heiland herum murren und brummen. Ihnen allen war das nicht recht. Darauf sagt Jesus etwas zu Maria. Sie steht auf, und man meint, sie will gehen.

Aber sie geht nicht. Sie hatte es im Sinn, doch der Heiland spricht nochmals zu ihr. Da holt sie wieder etwas unter ihrem Obergewand hervor, das schimmert so weiß und leicht farbig wie Perlmutter. Das zerdrückt sie über Jesu Kopf.

»Ach, ich kann gar nicht sagen, wie gut das geduftet hat. Es war kein künstlicher Duft, sondern ein lebendiger Duft. Da haben die Leute aber gestaunt. Bis zu den Frauen hinüber hat es geduftet.«

Als Maria weggehen will, hält Judas seinen Arm so hin, daß sie nicht vorbeikommen kann. Dann sagt er etwas zu ihr, und sie fängt wieder an zu weinen. Auch die anderen Männer schauen alle recht unfreundlich drein.

Da steht der Heiland auf. Er bleibt nicht sitzen dabei. Und er sagt etwas, das ist sehr hart. »Ich habe genau gespürt, daß

er von seinem Sterben geredet hat.« Darauf fängt auch Jesu Mutter an zu weinen. Da setzt sich der Heiland zu ihr.

Aber es bleibt eine Spannung. Die Männer begreifen nicht recht, was er gesagt hatte.

Plötzlich springt einer von ihnen auf (Judas), blickt Jesus finster an und rennt fort. Die anderen schauen ihm nach, was da los ist. Und »dem Heiland ist weh geworden«.

Es war schon Nacht, und es haben »Schnabellämpchen« gebrannt.

Therese über Lazarus und über Maria

Über Lazarus (nach Therese): Lazarus war Eigentümer des Besitzes einer reichen Familie Betaniens. Er war groß, ernst, sanft und gesittet, in allem gemäßigt. Ebenso wie seine Schwestern hatte er sich durch viele Freundschaftsbeweise die Liebe Jesu errungen.

Über Maria (nach Therese): Maria aus Magdala war des Lazarus jüngste Schwester, ein schönes Mädchen mit langen blonden Haaren und überaus lebenslustig.

Bald nachdem der Vater gestorben war, hatte sie es in dem frommen Hause ihres Bruders nicht mehr ausgehalten. Sie verlangte ihr Erbteil und erhielt von ihm das Landgut Magdala am Westufer des Sees Gennesaret. Dort führte sie ein ausschweifendes Leben.

Sie war schön gekleidet und geschmückt. Ihre Fußkettchen klirrten leise beim Gehen. Auf Jesus wurde sie durch eine ihrer Sklavinnen aufmerksam. Sie begann sich für den schönen Mann zu interessieren und wollte ihn sehen. Und als sie ihn gesehen hatte, wollte sie ihn auch treffen.

Dies gelang ihr zwar, aber der Heiland wandte sich von ihr ab. Das ging ihr so zu Herzen, daß sie beschloß, ihr Leben zu ändern. Doch sie wurde rückfällig – bis zu ihrer zweiten Begegnung mit ihm im Hause des Pharisäers Simon, der Jesus zu einem Gastmahl eingeladen hatte.

Der Heiland hatte damals auf einem niedrigen Berg in der Nähe des Tabor gepredigt, Kranke getröstet und geheilt. Darauf war er mit einigen Aposteln in das benachbarte Städtchen Gabara gegangen: zu dem Pharisäer Simon, der ihn eingeladen hatte.

Vor dem Hause seines Gastgebers hatte er sich noch mit Armen und Kranken abgegeben. Auch im Hof drängten sie sich, hungrig und zerlumpt. Simon wollte sie wegschicken lassen. Doch Jesus duldete es nicht. Er bewog ihn, auch sie zu speisen.

Maria hatte die Predigt des Heilands gehört. In Gesellschaft einiger Frauen war sie dann mit zu Simon gegangen. Dort angekommen, hatten sie in einem Nebengemach des Hauses Platz genommen.

Plötzlich war sie einem inneren Drange nachgebend von den Frauen weg in den Saal geschlichen, wo Jesus und sechs Apostel mit Simon und seinen Gästen zu Tische lag.

Leise war sie von hinten an ihn herangetreten, hatte leichtflüssiges Salböl auf seinen Kopf gegossen und es in seinen Haaren verrieben. Dann war sie weinend niedergekniet und hatte seine Füße unter Küssen mit ihren Tränen benetzt. Darauf hatte sie sie – erschrocken darüber – mit ihren Haaren abgetrocknet und mit einer dickflüssigen Salbe gesalbt.

Der Heiland hatte sie gewähren lassen und sie liebevoll dabei angeschaut: unter den entrüsteten Blicken seines Gastgebers Simon, mit dem er danach ein Gespräch über den »unerhörten Vorfall« geführt hatte. Maria aber hatte er mit dem Gruß »Geh hin mit Heil!« entlassen.

Jesus reitet in Jerusalem ein

Quellen: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 183-188; Josef Teodorowicz, Konnersreuth im Lichte der Mystik und Psychologie (1936), S. 494.

THERESE IST VISIONÄR AN DEN JERUSALEM ABGEWANDTEN FUSS DES ÖLBERGES VERSETZT. HINTER IHR LIEGT BETANIEN; DANEBEN, ABWÄRTS, BETPHAGE. DAS PASSAFEST STEHT BEVOR. THERESE ERZÄHLT: Viele Fremde haben dort ihre Zelte aufgeschlagen. Der Heiland spricht zu ihnen. Dann gibt er zweien seiner Anhänger, die nicht immer bei ihm sind, einen Auftrag.

Sie gehen zu dem kleinen Örtchen hinunter, das »hübsch feucht« unten im Tal liegt. Auch dort sind viele Fremde. Sie haben Reittiere bei sich, vor allem Esel.

Einen davon, einen jungen Eselhengst, wollen die beiden einfach mitnehmen. Zuerst weigern sich die Leute, ihn herzugeben. Aber als die beiden sagen, Jesus brauche ihn für einige Zeit, haben sie nichts mehr dagegen.

Inzwischen redet der Heiland mächtig und schaut (betend) zum Himmel auf. Er hat dabei nicht sein schönes wollweißes Hemdgewand an, sondern sein rotbraunes.

Immer mehr Leute kommen hinzu. Jesus geht redend mit ihnen bis zu dem kleinen Örtchen (Betphage). Das liegt an einem schönen grünen Hang. Und dieser liegt vor dem großen Ort (Jerusalem).

Es sind auch hier viele Leute auf der Straße, denn sie hatten erfahren, daß der Heiland komme. Auch Kranke sind dabei. Den einen hilft er, den anderen redet er gut zu.

Unterdessen kommen die beiden mit *zwei* Eseln. Den Hengst führen sie, seine Mutter war mitgelaufen.

Jesu Mutter ist da. Auch andere Frauen sind da und an Männern nicht nur die, die immer mit dem Heiland gehen, sondern auch viele andere. Ein paar davon machen eine schöne Ord-

nung: Immer zwei nebeneinander; denn es ist ein enger, steiniger Weg, keine Fahrstraße.

Einige Männer richten den jungen Eselhengst her. Sie legen ihm ihre Obergewänder und eine Decke auf, so daß nur der Kopf herausschaut. »Das war schön!«

Der Heiland hat sein wollweißes Hemdgewand angezogen. Es ist lang, und es ist von einem schönen breiten Gürteltuch mit funkelnden Schriftzeichen umschlungen.

Zwei Männer helfen Jesus beim Aufsitzen. Der eine hebt ihn an, der andere hilft von der anderen Seite nach. Sie haben keinen Lederzügel, sondern ein breites Band, das sie unter dem Kopf des Hengstes zusammenbinden.

Sie müssen ihn festhalten und führen, denn es hatte ja noch niemand auf ihm geritten. Die Eselin läuft ohne Führung nebenher. Auch viele Fremde gehen mit dem Zug.

In dem kleinen Örtchen (Betphage) gibt es Bäume mit herunterhängenden Zweigen (Palmen). Die Leute haben ganze Arme voll davon abgeschlagen.

Sie werfen sie auf den Weg, auf dem Jesus dahergeritten kommt, auch Tücher von ihren Gewändern. Eine Frau wirft ihr Obergewand hin und auch das von ihrer Tochter.

Es ist ein langer langer Zug, und es geht langsam voran. Viele Kinder laufen mit. Sie singen und schreien: ***bar dawid bar dawid*** »Sohn Davids! Sohn Davids!« Und dann höre ich noch: ***sch^{e}lam ... bisch^{e}ma*** »Heil ... mit dem Namen« und ***sch^{e}lam ... malkhutha*** »Heil ... Königsherrschaft«.

Zuerst war der Zug ganz ordentlich: Männer gingen voraus, dann kam der Heiland, anschließend die Mutter Jesu und die anderen Frauen, dann wieder Männer, die öfter mit dem Heiland gehen. Aber da, wo es den Berg hinaufgeht, wo es diese Bäume gibt, da sind dann Männer und Frauen vorgelaufen, um die Zweige auf den Weg zu werfen.

»Der Heiland hatte sie hinten aufstellen lassen, er wollte nicht, daß so viele vorne waren, aber sie haben sich nicht

mehr halten lassen. So war der Heiland bald der allerletzte. Er sagte aber nichts dagegen, denn es war lauter Jubel.«

Viele Neugierige laufen herzu. Sie wollen schauen, was da los ist. Und während sie es sehen und hören, tun sie in dem lauten Jubel mit.

Dann geht es höher auf den Berg hinauf, bis man in das Tal hinunter- und nach Jerusalem hineinsehen kann. Dort läßt Jesus anhalten, um abzusteigen.

Darauf setzt er sich abseits auf einen Stein und schaut nach Jerusalem hinunter. Auch die Leute, die mit ihm den Berg heraufgekommen sind, setzen sich hin.

Auf einmal wird es dem Heiland hart, und er fängt an zu weinen. Als die Männer (die Apostel) ihn weinen sehen, gehen sie zu ihm.

Da sagt er etwas Trauriges zu ihnen. Dabei wird es auch ihnen hart, so daß einige von ihnen anfangen zu weinen. Zuerst fängt der junge Mann an (Johannes), dann auch »der steife Lange« (Philippus Bar Tholomäus).

Und dann, nachdem sie eine Weile dagesessen und die Leute sich ein wenig gesammelt hatten, packen sie Jesus und setzen ihn wieder auf den Esel.

Von da an bewegt sich der Zug den Berg hinab und in den Vorort Jerusalems (Ophel) hinein.

Dann geht es durch den Vorort und unter dem großen Tor durch die Mauer hindurch, und dann den Tempelberg hinauf. »Da ist ein großer Platz unterhalb des großen Hauses (des Tempelbezirks). Da schien die Sonne so schön hin.«

Dann kommt der Zug an die innere Mauer vor den Höfen des Tempelbezirks.

Dort gehen »Gescheit-sein-Wollende« (Schriftgelehrte) herum. Die kritisieren die Leute, weil sie so schreien. Denen sagt der Heiland etwas sehr Ernstes. »Vor ihm haben sie sich gefürchtet. Da sind sie gleich ruhig gewesen.« Dann steigt er ab und geht durch das große Tor hinein.

»Da hat es Leute gegeben, ach, so viele Leute. Die haben auf den Heiland gewartet: Fremde, aber nicht die, die dann später ***ß'labhu ß'labhu*** "Kreuzigt! Kreuzigt!" geschrien haben. Wo mögen die da gewesen sein? Diese beim Tempel waren es sicher nicht, denn diese haben ihm jubelnd zugerufen.«

Dann heilt der Heiland noch einige Kranke und spricht mit ihnen. Anschließend geht er mit den Seinen wieder zur Stadt hinaus (und kehrt zurück nach Betanien).

Therese über die Decke, über Jesu Gürteltuch und über Ophel

Über die Decke: »Weißt, wo man solche schönen Decken macht?« fragte Therese (Pfarrer Naber). »In dem großen Haus (Tempelbezirk), da hinten, wo die Mutter, als sie klein war, drinnen war (in der Tempelschule) ...

Da sind viele Stuben, jede hat einen eigenen Vorhang. Und drinnen sind Webstühle und alles Zeug, was man dazu braucht, und da machen sie so schöne Sachen.«

Über Jesu Gürteltuch: »Den schönen breiten Gürtel vom Heiland, auf dem etwas "aufgekragelt" war (hebräische Schriftzeichen eingestickt waren). So einen habe ich noch nie gesehen, davor nicht und danach nicht. Den haben die Männer (die Apostel) so hergerichtet. Er hat es sich gefallen lassen.«

Über Ophel: »Dann sind sie in den Vorort (Ophel) hineingezogen, wo wir neulich des Nachts auch hineingegangen sind, wo es so viele Kinder gibt, die dann alle geschrien haben: ***sch'lam sch'lam*** »Heil! Heil!« Die hatten kaum eine Montur (Kleider) an, weil die Leute dort so arm sind, aber es ist dort auch nicht kalt.

Oh, die sind neulich auf den Heiland zugestürmt, die Männer (Apostel) wollten sie nicht herlassen, aber der Heiland ist mitten unter die Kinder gegangen und hat ihnen die Hände aufgelegt ...

Die haben auch heute wieder geschrien, was sie konnten, aber ich habe nichts verstanden vor lauter Plärren.«

Jesus weint über Jerusalem

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 259-260; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 185-186; II (1977), S. 38.

THERESE IST VISIONÄR NACH BETANIEN VERSETZT. SIE SCHAUT, WIE JESUS AM ABEND NACH SEINEM EINZUG IN JERUSALEM BEI LAZARUS DAS MAHL EINNIMMT. SIE ERZÄHLT: Der Heiland hat ein Hemdgewand an, ein Gürteltuch um die Hüften und ein Schweißtuch um den Hals. Alles ist aus naturfarbener, heller Wolle gewebt.

Seine langen dunkelbraunen Haare reichen ihm bis auf die Brust, sein Bart ist (sie zeigt es mit den Fingern) etwa 8 cm lang und läuft in zwei Spitzen aus.

In einem schönen, dreiteiligen, von Säulen umstandenen Saal wird Lammbraten aufgetragen. Jesus liegt am mittleren der drei Tische. Ihm zur Rechten liegt Lazarus, ihm zur Linken ein Verwandter, der mit Lazarus befreundet ist. Auch acht Apostel liegen am mittleren Tisch.

Als der Heiland nach dem Mahl das Haus des Lazarus verlassen will, wirft er ein graubraunes Obergewand über. Dann geht er mit sechs Aposteln den Ölberg hinauf.

Drei von ihnen kehren bald wieder um. Die anderen drei (Petrus, Andreas und Matthäus) begleiten ihn bis an die Stelle, von der aus man auf Jerusalem hinabblicken kann.

Die drei Apostel beten erst, dann schlafen sie. Jesus setzt sich auf einen Stein. Er schaut auf die zur Vor-Passazeit auch bei Nacht geschäftige und beleuchtete Stadt hinab und – weint über sie.

Therese über Jesu Weinen

»Ich habe ihn schon einmal weinen sehen, da, wie er den (Lazarus) aufgeweckt hat, aber da hat er nicht so viel geweint wie jetzt.«

Jesus reinigt den Tempelvorhof

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 260; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 187.

THERESE IST VISIONÄR AUF DEN ÖLBERG VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Am nächsten Morgen geht der Heiland mit den drei Aposteln vom Ölberg in das Tal (des Kidron) hinab. Dort schließen sich ihnen noch andere an, die von Betanien kommen.

Im Tempelvorhof trifft Jesus auf Verkäufer von Schafen, Kälbern, Tauben, Lebensmitteln und Kleidungsstücken und – auf Geldwechsler.

Zuerst redet er ihnen gut zu, den Tempelvorhof zu räumen. Als dies nichts nützt, holt er sich einen Strick und dreht ihn an einem Ende auf.

Darauf sagt er zu den Taubenverkäufern, sie sollten fortgehen. Dann stößt er den Geldwechslern die Wechseltische mit ihren Münzen um. Wer dann noch zögert, den treibt er mit seiner Geißel hinaus.

Ein Trupp von etwa zehn Tempelpolizisten hilft ihm dabei. Nach der Räumung des Vorhofs lehrt der Heiland im Tempelbezirk.

Therese über eine andere Tempelreinigung Jesu

Die folgende Erzählung handelt zweifellos von einer anderen Tempelreinigung Jesu: »Und auch da (im Tempelvorhof) haben sie gehandelt. Und sie hatten auf kleinen Tischen auf Schnüren aufgereihtes Geld. Da ist der Heiland energisch geworden und hat ihnen die Tische umgeworfen und das Vieh zum Tor hinausgetrieben.

Die Händler haben sich nichts zu sagen getraut. Das war noch nicht im großen Haus selber (im Tempelbezirk), es war weiter herausßen, wo die Leute absteigen, die von weit her kommen. Aber auch hierher hätten die Händler nicht mehr herein dürfen«.

Jesu letztes Mahl

Quellen: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Chronik 1928 (1929), S. 63; ders.: Konnersreuther Jahrbuch 1931 (1932), S. 79. 148; Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 276-279; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 200-201.

THERESE IST VISIONÄR AUF DEN WEG VON BETANIEN NACH JERUSALEM VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Ich sehe den Heiland mit zehn Aposteln auf der Straße. Es fehlen Petrus und Johannes. (Jesus hatte sie vorausgeschickt.)

*

Der Heiland ist in einem schönen großen Saal. Ein guter Mann hatte ihn hineingeführt. Drinnen ist es hergerichtet. Stühle haben sie nicht, sondern Sitze (Speisepolster) mit schräg ansteigenden Lehnen. Dann kommt einer mit einer »Spitzkappe« (der Speisemeister).

Jesus läßt den guten Mann kommen. Der geht weg und kommt wieder. Der Heiland geht mit ihm. Die Apostel sitzen da und reden. Jetzt sind es zwei mehr (Petrus und Johannes sind wieder dabei).

*

Im Saal brennt ein Feuer. Auch drei Lämpchen sind da. Sie sind im Dreieck aufgestellt. An jedem sind »kleine Schnäbel«, aus denen Flammen brennen.

Der Saal wird weiter hergerichtet, und das Mahl wird zubereitet. Der Heiland »schmiert« Blut an die Tür(pfosten und an die Oberschwelle). Etwas davon schüttet er auch ins Feuer. Dann betet er.

Der Mann mit der Spitzkappe bringt viel Grünzeug und ein Lamm (das Passalamm) an einem Spieß. Das Lamm stellt er

auf einer Platte vor Jesus hin. (Der zerlegt es und verteilt die Portionen an die Zwölf und an sich.) Dann erhebt er sich von seinem Polster, blickt zum Himmel auf und betet. Danach legt er sich wieder hin (und das Mahl beginnt).

*

Der Heiland geht mit den Männern im Saal herum. Dabei singen sie. Jesus beginnt, die Apostel fallen ein. Ich höre (die hebräischen Wörter): ***haleluja*** »Lobt den Herrn (= Jahwe!)«, ***ʾlohim*** »Gott« und ***ʿdonai*** »Herr«.

*

Der Heiland ist »recht ernst«. Er bindet sich »einen Schurz« um und wäscht den Männern die Füße. Einer will zuerst nicht (Petrus). Jesus sagt etwas zu ihm. Danach hätte er sich auch den Kopf waschen lassen.

*

Der Heiland spricht »etwas Großes« und gibt jedem der Männer etwas (Brot). Er beginnt bei Johannes, der an seiner Linken liegt, geht weiter zu Jakobus, weiter zum anderen Jakobus und dann noch weiter.

Dann geht er zu Petrus, der an seiner Rechten liegt, und weiter bis zu Judas. Danach spricht er noch einmal und gibt den Männern zu trinken.

*

Der Heiland steht auf und betet (das Hochpriesterliche Gebet, Joh 17). Dann sagt er noch etwas (»Einer von euch muß mich übergeben!«[1]) Dabei ist es ihm »ein bißchen hart«.

[1] Siehe: Günther Schwarz, Jesus und Judas, Aramaistische Untersuchungen zur Jesus-Judas-Überlieferung der Evangelien und der Apostelgeschichte, Kohlhammer-Verlag Stuttgart (1988), S. 24-26.

Darauf reden die Männer alle durcheinander, die einen stehend, die anderen sitzend.

Als Jesus sich wieder hingelegt hatte, lehnt Johannes den Kopf an seine linke Seite (und fragt ihn etwas). Der Heiland antwortet ihm und gibt Judas einen Bissen Brot (d. h. steckt ihm den in den Mund). »Er hat einen feuerroten, struppigen Bart und ebensolche Haare.«

Dann sagt er etwas zu ihm. Da steht Judas auf und verläßt den Saal. Hernach geht der Heiland mit allen zur Tür hinaus.

*

Unterwegs, in den Gassen der Stadt, redet besonders Petrus auf Jesus ein. Der Heiland sagt etwas sehr Ernstes zu ihm. Ich höre: ***tarnʿghola*** »Hahn« und ***satana*** »Satan (= der Abtrünnigmacher)«. Ein »Licht« ist am Himmel (der Vollmond).

Therese über das Eßgeschirr, über das Brot und über den Vollmond

Über das Eßgeschirr: »Schwarzbraune Teller haben sie gehabt, nicht recht rund, aber keine Gabeln wie wir, sondern hakige "Kratzer". Messer haben sie auch gehabt. Vor dem Heiland hat ein großes gelegen.«

Über das Brot: »Das Brot ist nicht so weiß gewesen wie jetzt die Hostien, etwa 1 cm dick und 20 cm lang (= im Durchmesser, sie zeigt die Maße mit den Fingern). Der Heiland hat davon abgebrochen und den Aposteln die Stücke in den Mund gegeben.«

Über den Vollmond: Pfarrer Naber: »Resl, sag uns einmal, wie hat der Mond ausgesehen auf dem Ölberg? Das war doch nur der halbe oder ein viertel Mond? Weißt, so eine Sichel« – »O nein, nein, das war der volle Mond, so, so« (und sie zog einen deutlichen Kreis mit dem Zeigefinger auf dem Oberbett, zwei- bis dreimal).

Jesus in Getsemani

Quellen: Leopold Witt, Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft = Die Leiden einer Glücklichen I (²1927), S. 195-196; Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Chronik 1928 (1929), S. 64; ders.: Konnersreuther Jahrbuch 1933 (1934), S. 149; Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 133-137; Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 155-157.279; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 201-202; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an.

THERESE IST VISIONÄR AUF DEN WEG VON JERUSALEM NACH GETSEMANI VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Der Heiland geht mit elf Männern über eine Brücke (des Kidron), dann links den Berg hinauf in einen Garten.

Zuerst kommen sie zu einem kleinen Haus, dann zu einem größeren. Dort bleiben acht der elf Männer zurück, mit dreien geht Jesus weiter.

*

Der Heiland kniet vor einem großen Stein nieder und betet. Nach einer Weile steht er auf, ringt die Hände, blickt wieder und wieder (betend) zum Himmel auf.

Dann kniet Jesus nochmals vor dem Stein nieder und betet. Ich höre: ***abba t'he ß'bhuthach*** »Vater! Es geschehe dein Wille!« Danach steht er auf und kehrt zu den dreien zurück. Aber die liegen da, dicht aneinandergedrängt, den Kopf verhüllt, und schlafen.

*

Der Heiland kniet an derselben Stelle und betet. Dann wirft er sich ganz nieder und betet. Dann schlägt er mit dem Kopf auf die Erde und betet.

Seine Hände bluten. »Ich sehe Blut in seinem Gesicht. Es fängt an zu rinnen. Es läuft von seiner Stirn herunter über die Augen, über das Gesicht.«

Wieder kehrt Jesus zu den dreien zurück, diesmal mit blutüberströmtem Gesicht. Die aber sitzen da, den verhüllten Kopf auf die Knie gelegt, und schlafen.

*

Der Heiland kniet abermals an derselben Stelle. Wieder betet er.

Plötzlich ist es, wie wenn er auf eine Wolke schauen würde. Sie steht tief und ist sehr nahe. Es ist eine helle Wolke, doch sie hat keinen eigenen Glanz. Sie ist nicht wie von Licht oder von Feuer.

Es ist ein »lichter Mann« (ein Gottesbote = Engel). Er sagt etwas zu Jesus. Der wird darauf ruhig, kehrt zu den dreien zurück und weckt sie.

Es waren der »junge Mann und ein älterer und noch ein älterer« (Johannes, Jakobus und Petrus).

Therese über die »lichten Männer«

Nach einer Schauung hatte Therese erzählt, wie Petrus durch einen »lichten Mann« aus dem Kerker befreit wurde. Danach befragte sie jemand: »Resl, hast du auch so einen "lichten Mann"?«

»Ja freilich.«

»Wo ist er denn?«

»Da ist er. Ich spüre ihn.« Dabei zeigte sie mit den Händen rechts neben sich. »Da sind noch mehr in der Stube.« Dabei deutete sie dorthin, wo die Missionare standen. Dann drehte sie sich um und zeigte rückwärts gegen die Ecke hin und sagte: »Und dahinten ist noch einer.«

Jesus wird festgenommen

Quellen: Leopold Witt, Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft = Die Leiden einer Glücklichen I (²1927), S. 196; Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Chronik 1928 (1929), S. 64; Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 135-137; Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 157-158. 281-283; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 202-204; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an.

THERESE IST VISIONÄR IN DEN GARTEN GETSEMANI VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Tempelpolizisten »mit brennenden Holzscheiten« (mit Fackeln) kommen von der Straße herauf. An den Schultern und die Brust herunter haben sie »etwas Steifes« (vermutlich lederne Brustpanzer).

Sie tragen kurze Röcke, die bis zu den Knien reichen. Bei einigen sind sie unten mit einem goldenen Saum besetzt.

Einer geht voran. Es ist der, der weggegangen ist, nachdem der Heiland ihm den Bissen gegeben hatte (Judas). »Ich meine, er wird den Heiland heimführen. Aber so finster schaut er drein.«

Ich höre das Wort ***mᵉchar*** »morgen«, wie wenn dem Heiland jemand gedroht hätte (in bezug auf das, was ihm widerfahren werde).

*

Judas geht auf den Heiland zu und begrüßt ihn mit einem Kuß. Er sagt: ***schᵉlam lakh rabbuni*** »Heil dir, mein Gebieter!« Jesus antwortet sehr ernst. Ich höre den Namen ***juda*** »Judas«.

Da springt der andere, »der immer so alles gerichtet hat« (Jakobus), hinzu, packt Judas »da vorne«, sie zeigt auf die

Brust, und schreit ihn an: ***ᵃgira*** »Lohndiener!«, ***bezᵉbhubha*** »Fliegensohn!«, ***gannabha*** »Täuscher!« Doch der Heiland winkt ab.

*

Die anderen, die der Heiland nicht hatte mitgehen lassen, haben keine rechte Ruhe. Es ist, als warten sie auf etwas, das geschehen werde, als fragen sie sich, warum Jesus sie zurückließ.

Als sie die Tempelpolizisten kommen sehen, schreien sie entsetzt: ***mah hadha mah hadha*** »Was ist das? Was ist das?«, immer wieder: ***mah hadha*** »Was ist das?«

Dann, als der Heiland die Tempelpolizisten (in den Garten Getsemani) kommen sieht, geht er auf sie zu. Er ist stark. Er geht auf sie zu und sagt etwas zu ihnen (er fragt sie, wen sie suchen).

Sie antworten: ***(lᵉ)jeschua naßoraja*** »(Den) Jesus, den Nazoräer.« Jesus zeigt auf sich und sagt: ***ᵃna ᵃna*** »Ich! Ich! (= Ich bin es!)«

Darauf fallen einige hin. Die »Gescheit-sein-Wollenden« (die Schriftgelehrten), die Wilden (die kleinen braunen Tempelsklaven) und Judas fallen nicht hin.

Aber »die, welche in dem großen Haus Ordnung schaffen« (die Tempelpolizisten), die fallen alle hin. Doch als der Heiland ***qumu qumu*** »Steht auf! Steht auf!« sagt, da stehen sie alle wieder auf.

*

Petrus schneidet einem Mann (Malchus) mit einem Messer (nicht: mit einem Schwert) ins Ohr. Aber der Heiland »picht« es wieder an.

»Es hing noch am Körper und war nach der Berührung durch Jesus wieder angeheilt. Der Geheilte hat ihm nichts mehr getan. Er hat sich zurückgehalten.«

Man bindet dem Heiland mit einem Strick die Handgelenke zusammen. Dann legt man ihm einen Ledergürtel um, an dem drei Stricke hängen (einen Fesselungsgurt).

Nach innen hat er Metalldorne, die ihn stechen, wenn die Tempelsklaven, die ihn daran führen, zu heftig an den Strikken ziehen.

*

Der Heiland wird nach Jerusalem geführt. Er ist matt und durstig. In einigem Abstand folgt ein »junger Mann« (Johannes) dem Zug. Er trägt ein leichtes Untergewand und darüber einen »Leinenkittel«.

Einige Tempelpolizisten bemerken ihn. Sie lassen ihn herankommen. Doch als sie ihn ergreifen wollen und seinen »Leinenkittel« erhaschen, reißt die Spange an der rechten Seite ab, und er läuft davon.

*

Beim Übergang über eine Brücke (die Kidronbrücke) stoßen die Tempelsklaven den Heiland in den Bach hinab.

Er trinkt von dem schmutzigen Wasser. Sein Gewand wird durchnäßt. Es klebt an seinem Körper (und behindert ihn beim Gehen). Und es ist kalt in jener Nacht.

*

Der Zug bewegt sich durch den Vorort (Ophel, das Armenviertel Jerusalems, in dem Jesus viel Gutes getan hatte).

Viele der Armen kommen, jammern um den Heiland und haben Erbarmen mit ihm. Sie rufen: ***mah hadha mah hadha*** »Was ist das? Was ist das?«

»Ach, die hat der Heiland gut angeschaut. Das hat dem Heiland auch gut getan, daß die Leute ein Erbarmen mit ihm gehabt haben.«

Sie knien sich auf der Straße hin. Sie ringen die Hände. Sie jammern: ***Jeschua bar dawid*** »Jesus, Sohn Davids!«, ***Jeschua naßoraja*** »Jesus, Nazoräer!«, ***Jeschua malka*** »Jesus, König!«

Sie wollen mit dem Zug gehen. Aber sie werden von den Tempelpolizisten abgedrängt.

»Ui, haben die eine Wut gehabt. Die haben vor allem auf diese armen Leute eine Wut gehabt. Es sind ja auch viele Leute dagewesen.«

Weiter geht der Zug. Der Heiland geht barfuß. Man führt ihn über steinige Seitenwege. Der Zug kommt zu einem großen Haus (einem Palast) mit einem Hof, in dem Fackeln und (in eisernen Körben) Feuer brennen.

Jesus vor Hannas

Quellen: Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 137; Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 283-284; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 204-205.

THERESE IST VISIONÄR IN DEN PALASTHOF DES HOCHPRIESTERS KAJAPHAS VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Johannes ist dem Heiland bis in den Hof (des Palastes) gefolgt. Er redet mit dem Torhüter. (Der kannte ihn, weil der Fischer Zebedäus und er, sein Sohn, dem Hochpriester Fische vom See Gennesaret geliefert hatten.) Darauf wird auch Petrus eingelassen.

Ein alter Mann mit großem Bart (der Althochpriester Hannas, der Schwiegervater des amtierenden Hochpriesters Kajaphas) kommt aus dem Haus. Jesus wird zu ihm geführt.

*

Der Heiland steht vor Hannas (mit gefesselten Händen, den Fesselungsgurt um die Hüften). Die Umstehenden verspotten ihn und lachen über ihn.

Hannas will ihn ausfragen. Aber Jesus schweigt. Der Althochpriester fragt ihn noch einmal. Schließlich antwortet der Heiland in stolzer Haltung.

Da gibt ihm einer der Tempelpolizisten, er hat Eisen an den Händen, »eine Schelle um nichts«. Darauf sagt Jesus »etwas Scharfes« zu ihm.

*

Der Heiland wird weiter verspottet. Hannas schreibt etwas auf eine (Papyrus-)Rolle. Er steckt sie Jesus in den Fesselungsgurt und läßt ihn wegführen (zu Kajaphas).

Jesus vor Kajaphas

Quellen: Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 138-139; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 204-205.

THERESE IST VISIONÄR IN DEN PALAST DES AMTIERENDEN HOCHPRIESTERS KAJAPHAS VERSETZT; DORTHIN, WO SICH DIE OBERPRIESTER DES JERUSALEMER TEMPELS UND EINIGE SCHRIFTGELEHRTE VERSAMMELT HATTEN. SIE ERZÄHLT: Der Heiland steht vor einem anderen Mann (Kajaphas). Der trägt ein glänzendes Gewand. Auf dem Kopf hat er eine Kappe mit einem »Hörnchen« und auf der Brust »etwas Besonderes«.

(Steiner: »Sie macht mit der Hand drei senkrechte Striche nach unten und darüber vier waagerechte Striche.«)

(Sie beschrieb damit die mit goldenen Kettchen an einem *efod* befestigte Brustplatte, den Amtsschild des Hochpriesters. In dem *efod*, einem Teil seines Amtsornats, lagen die Losssteine *urim* und *thummim* = »Licht« und »Recht«, durch die er Gott befragte. Auf der Brustplatte waren auf Edelsteinen die Namen der zwölf Stämme Israels eingraviert.)

*

Kajaphas zerreißt seinen »Kittel« (seinen Amtsornat). Er schneidet ihn mit einem Messer ein und reißt dann weiter (eine vom Gesetz vorgeschriebene Verurteilungsgeste).

Einige (der Schriftgelehrten) reden dagegen. »Aber das hat nichts geholfen.«

Der Heiland wird erneut verspottet. Man legt ihm einen roten Umhang um. Man setzt ihm einen Strohkranz auf den Kopf und darauf eine Spitzkappe. Dann spuckt man ihn an.

Dabei verhöhnt man ihn mit den Rufen: ***malka malka*** »König! König!«, ***sch^{e}lam (lakh) malka*** »Heil (dir), König!« Jesus ist müde. Sie quälen ihn.

Jesus wird verleugnet

Quellen: Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 139; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 204-205.

THERESE IST WIEDER VISIONÄR IN DEN PALASTHOF DES KAJAPHAS VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Der »Watschlschneider[1]« (Petrus) wird von jemandem angesprochen (von der Tochter des Türhüters). Aber er leugnet, den Heiland zu kennen (und geht schnell hinaus in den Vorhof). Kurz darauf kräht der Hahn. Es ist spät in der Nacht.

*

An einem Feuer im Vorhof wird Petrus von einer alten Frau angesprochen. Er leugnet nochmals, Jesus zu kennen. Wieder kräht der Hahn.

Im selben Augenblick wird der Heiland an ihm vorbeigeführt. Der schaut ihn an: »weh, aber gut«. Darauf verhüllt Petrus seinen Kopf, läuft aus dem Vorhof hinaus und weint.

*

Viele Leute gehen weg. Auch Johannes geht hinaus zu der wartenden Mutter und zu den anderen Frauen. Er sagt ihr, wie es dem Heiland geht. »Ach, da war es der Mutter hart!«

Man führt sie dann in ein nahegelegenes Haus. »Die Mutter ist aber wieder fortgegangen. Sie wollte nicht in dem Haus bleiben.«

[1] So nannte Therese den Petrus, weil er bei der Verhaftung Jesu im Garten Getsemani dem Malchus, einem Sklaven des Hochpriesters, mit einem Messer (nicht: mit einem Schwert) in ein Ohr geschnitten (nicht: es abgeschnitten) hatte. Therese: »Es hing noch am Körper und war nach der Berührung durch den Heiland wieder angeheilt.« – Vgl. Seite 31.

Jesus im Kerker

Quellen: Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 139-140; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 205.

THERESE IST VISIONÄR AUF DEN WEG ZUM KERKER UND DANN IN IHN SELBST VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Der Heiland wird in »ein finsteres, kaltes Loch« (eine unterirdische Kerkerzelle) gesperrt. Ein niedriger schmaler Gang führt hinein. Man kann nur gebückt eintreten.

Die Zelle ist sehr schmal. In ihr können höchstens zwei Männer nebeneinander stehen.

Man legt Jesus eine Kette um den Hals. Damit bindet man ihn an eine Säule. Die Kette hängt herunter und schlägt ihm (bei jeder stärkeren Bewegung) auf die Knie.

Er kann weder sitzen noch sich anlehnen noch liegen. Dort bleibt er bis zum Morgen eingesperrt.

»Der, der in der Nacht bei ihm war (Nikodemus), hat gegen diese Behandlung protestiert.« Sie (die Oberpriester und einige Schriftgelehrte) hätten den Heiland nicht so quälen lassen dürfen und nicht so einfach mit ihm fertig werden dürfen.

Jesus vor Pilatus und vor Herodes Antipas

Quellen: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 206-208; Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Chronik 1928 (1929), S. 64; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an.

THERESE IST VISIONÄR AUF DEN WEG VOM KERKER ZUM PRÄTORIUM DES PILATUS VERSETZT, DEM EHEMALIGEN KÖNIGSPALAST DER HASMONÄER AM RAND DES WESTLICHEN ALTSTADTHÜGELS JERUSLEMS GEGENÜBER DER SÜDWESTMAUER »KLAGEMAUER« DES TEMPELPLATZES. SIE ERZÄHLT: Am Morgen bringen (Ober-)Priester und ihre Begleitung (Tempelsklaven und Schriftgelehrte) den gefesselten Jesus vor Pilatus, den »Mann ohne Haar«.

Sie bleiben vor den Stufen (des Prätoriums) stehen (um sich nicht kultisch zu verunreinigen). Pilatus kommt zu ihnen heraus. Er läßt sich »eine Art Kanapee« bringen und legt sich darauf nieder (um sie anzuhören).

Als er erfährt, daß Jesus ein Galiläer ist, schickt er ihn zu Herodes Antipas, dem Fürsten von Galiläa (und Peräa), der des Passafestes wegen in Jerusalem ist.

Doch vorher läßt er den Heiland waschen, weil »er voller Blut und überall bespuckt ist«. Die ganze Menge der Ankläger, der Gassenschreier und Neugierigen folgt dem Zug.

Jesus steht stolz vor Antipas, während der ihm schöntun will. Doch er gibt ihm keine Antwort.

Das ärgert den Mann. Aber er unternimmt nichts gegen ihn. Er läßt ihm zum Spott einen weißen »Kittel« anziehen und schickt ihn zu Pilatus zurück.

*

Der Heiland wird wieder zu Pilatus geführt. »Ich sehe, wie dessen Frau ihn um etwas bettelt.« Er gibt ihr (als Pfand) »etwas Schönes, Funkelndes« mit (einen Ring). »Das sollte wohl etwas bedeuten (ein Versprechen, Jesus freizulassen).« Froh darüber, geht die Frau weg.

*

Der Zug mit dem Heiland kommt bei Pilatus an. »Man erkennt, daß es ihm nicht recht ist, daß sie den Heiland wiederbringen.« Widerwillig nimmt er Jesus erneut ins Verhör. »Er ist der einzige, dem der Heiland auf Fragen Antwort gibt«.

Pilatus (denkt an das Pfand, das er seiner Frau gegeben hat, und) will versuchen, Jesus zu retten.

Um sich Gehör zu verschaffen, läßt er die Tuba blasen. Aber man hört von der aufgehetzten Menge[1] immer nur denselben Schrei: ***ß'labhu ß'labhu*** »Kreuzigt! Kreuzigt!«

Darauf läßt Pilatus einen ganz »wilden Mann« vorführen (einen wegen Aufruhrs gefangenen Zeloten). Den läßt er neben den Heiland stellen (weil er hofft, die Menge würde sich für Jesus entscheiden).

Wieder befiehlt er, die Tuba zu blasen. Dann ruft er etwas fragend zur Menge hinunter (welchen der beiden Männer er freilassen solle).

Die Menge aber, von Hannas und Kajaphas aufgehetzt, schreit immerfort: ***(l')bar rabban (l')bar rabban*** »(Den) Sohn unseres Meisters! (Den) Sohn unseres Meisters!«

Schließlich gibt Pilatus einen Befehl. Daraufhin wird Jesus abgeführt.

[1] Diese »Menge« repräsentierte keineswegs *das jüdische Volk!* Erstens deswegen nicht, weil die Menge, die vor den Stufen des Prätoriums stand, nicht als repräsentativ für das jüdische Volk insgesamt gelten kann. Zweitens deswegen nicht, weil diese »Menge« (wahrscheinlich!) auf Geheiß der Oberpriester für ihr Geschrei angeworben und bezahlt worden war. – Therese dazu (siehe S. 22): »Da hat es Leute gegeben, ach, so viele Leute. Die haben auf den Heiland gewartet: Fremde, aber nicht die, die dann später ***ß'labhu ß'labhu*** "Kreuzigt! Kreuzigt!" geschrien haben. Wo mögen die da gewesen sein? Diese beim Tempel waren es sicher nicht, denn diese haben ihm jubelnd zugerufen.«

Jesus wird gegeißelt

Quellen: Leopold Witt, Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft = Die Leiden einer Glücklichen I (^{2}1927), S. 196-197; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 208.

THERESE IST VISIONÄR IN DEN INNENHOF DES PRÄTORIUMS VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Der Fesselungsgurt und der Strick, mit dem die Hände des Heilands gebunden sind, werden ihm abgenommen. Er wird völlig nackt ausgezogen. Betrübt über diese Schändung, blickt er umher.

Jesus wird vor eine (Geißel-)Säule geführt und so hingestellt, daß sein Gesicht ihr zugewandt ist. Seine Hände werden erneut gebunden.

Der Strick, mit dem das geschieht, wird durch einen Ring am oberen Ende der Säule gesteckt und hindurchgezogen, bis der Heiland nur noch mit den Zehen den Boden berührt. Darauf wird der Strick am unteren Ende der Säule befestigt.

Nun beginnen drei Gruppen (zu je zwei Mann) von trunken gemachten, kleinen braunen Tempelsklaven auf ihn einzuschlagen: aus Leibeskräften und mit unverhohlener Lust; zuerst am Rücken, dann von vorn.

Erst schwillt die Haut an, dann reißt sie auf, dann spritzt bei jedem Schlag Blut heraus. Am Ende ist der ganze Leib Jesu grauenhaft entstellt und von Blut und Wunden gerötet.

Als die Geißler endlich von ihm ablassen und ihn losbinden, sinkt der Heiland am Fuße der Geißelsäule wie leblos zusammen. Doch mit einigen Eimern Wasser bringen sie ihn wieder zu sich.

Jesus ist so zerschlagen, daß er sich kaum bücken kann, um seine auf dem Boden liegenden Kleider aufzuheben. Eben will er sie ergreifen, da springt ein Halbwüchsiger herzu und gibt ihnen einen Tritt, daß sie davonfliegen.

Jesus wird mit Dornen gekrönt und verspottet

Quellen: Leopold Witt, Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft = Die Leiden einer Glücklichen I (^{2}1927), S. 197; Matth. Theccanat, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1932 (1933), S. 153; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 208-209; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an.

THERESE IST WIEDER VISIONÄR IN DEN INNENHOF DES PRÄTORIUMS VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Der Ort ist ein Säulengang mit runden Bögen. An einer Seite ist er offen. Draußen vor dem Säulengang ist der freie Himmel zu sehen.

In diesem Säulengang bringt man den Heiland von der Geißelung daher. Seine eigene Kleidung hat man ihm noch nicht zurückgegeben. Er ist nur in einen roten Umhang gehüllt. Es sind »gerade Männer« (Legionäre), die ihn führen.

Jesus muß sich an einer Wand auf einen Stein setzen. Die Dornenkrone (eine Spott-»Krone«) ist schon fertig. Sie ist nicht, wie wir sie kennen, sondern wie eine Haube, nur oben ein bißchen offen.

Sie wird dem Heiland aufgesetzt und mit einem langen Stock (einem Speer?) auf den Kopf gepreßt. Dabei läuft ihm das Blut über das ganze Gesicht. Es verzerrt sich unter entsetzlichen Schmerzen.

Ein anderer seiner Peiniger gibt ihm (als Spott-»Szepter«) einen Rohrstab in die Hand.

Darauf belustigen sie sich damit, »spöttische Knickse« vor ihm zu machen. Dazu spucken sie ihm (als Spott-»Huldigungskuß«) ins Gesicht, lachen über den Anblick, den er bietet, und schreien: ***sch^{e}lam lakh malka dihudhae*** »Heil dir, König der Juden!«, ***sch^{e}lam (lakh) m^{e}schicha*** »Heil (dir), Gesalbter!«, ***sch^{e}lam (lakh) r^{e}bhutha*** »Heil (dir), Hoheit!«

»Dann haben sie ihn hingestoßen und haben ihn immer wieder angespuckt.«

Der Heiland zittert (wahrscheinlich hatte er Wundfieber von den zahllosen Verletzungen und daher Schüttelfrost). Und er hat Durst.

Er macht immer wieder den Mund auf, um leichter Luft zu bekommen. Dabei spuckt ihm einmal einer direkt in den offenen Mund.

»Ich sehe, daß der ... unerträgliche körperliche Schmerz für den Heiland noch lange nicht das Schlimmste ist. Er läßt ja alles, was seinen rohen Peinigern gerade einfällt, widerstandslos und schweigend über sich ergehen und blickt immer wieder (betend) zum Himmel auf. Ich fühle, daß er auch innerlich traurig und betrübt ist.

Dies alles jetzt so erzählen zu müssen, ist nicht leicht für mich. Daß ich mich so an den grausamen Anblick erinnern muß, tut mir sehr weh.«

Therese über Jesu Dornenkrone und über das »Szepter«

Über die Dornenkrone: »Die Dornenkrone besteht nicht aus einem Kranz von Dornenzweigen, wie wir es auf unseren Bildern sehen. Sie sieht aus, wie ein Korb mit vielen langen spitzen Dornen.«

Über das »Szepter«: »Am oberen Ende (des Rohrstabs) ist ein Kolben, so ähnlich wie ein Maiskolben, wie ich sie schon in Fockenfeld gesehen habe, nur kleiner.«

Jesus wird zum Tode verurteilt

Quellen: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 208-209; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an.

THERESE IST VISIONÄR VOR DAS PRÄTORIUM VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Man führt den Heiland zurück zu Pilatus. Er hat die Dornenkrone auf und einen roten Umhang um. Er geht gebückt (um seine Blöße zu bedecken), und er zittert (immer noch im Wundfieber).

Pilatus redet wieder allein mit dem Heiland. Der gibt »ganz mächtig« Antwort. Dann sagt er noch etwas. Das paßt dem Pilatus nicht so recht.

Darauf geht der Statthalter hinaus, läßt (Ruhe gebietend) die Tuba blasen und ruft etwas zur Menge hinunter. Und wieder schreit sie, noch ärger als zuvor: ***ßᵉlabhu ßᵉlabhu*** »Kreuzigt! Kreuzigt!«

Es kommt ein römischer Soldat. Er bringt Pilatus ein Täfelchen und den Ring, den er seiner Frau (als Pfand für Jesu Freilassung) gegeben hatte. Das beunruhigt ihn.

Pilatus bemüht sich noch einmal, die Menge umzustimmen. Aber da sind Hannas und Kajaphas. Die hetzen gegen Pilatus. Und die Menge brüllt immer ärger: ***ßᵉlabhu ßᵉlabhu*** »Kreuzigt! Kreuzigt!«

*

Pilatus läßt sich eine Schüssel bringen und Wasser über die Hände gießen. Wieder läßt er die Tuba blasen und ruft etwas zur Menge hinunter. Die aber brüllt nur noch närrischer: ***ßᵉlabhu ßᵉlabhu*** »Kreuzigt! Kreuzigt!«

Da läßt er sich einen Mantel bringen und setzt »etwas Funkelndes« (einen Stirnreif) auf. Dann erhebt er sich und ruft etwas. »Das hat ihnen dann gepaßt« (das Todesurteil gegen

Jesus). Einige (Anhänger Jesu unter den Mitgliedern des Hohen Rates) sprechen zwar dagegen, aber sie werden von der aufgehetzten Menge niedergeschrien (die wahrscheinlich auf Geheiß der Oberpriester für ihr Geschrei angeworben und bezahlt worden war).

*

Pilatus sitzt auf seinem Richtersitz. Er schreibt das Urteil gegen Jesus nieder und läßt es Kajaphas und Hannas übergeben. Dann schreibt er dasselbe Urteil noch einmal und läßt es wegbringen – irgendwohin.

Nun bringt man ihm »ein braunes Holz«. Darauf schreibt er in weißer Schrift (»Der König der Juden«): »eine Zeile und noch eine Zeile und noch eine Zeile«, jede in einer anderen Schrift (in aramäisch, griechisch und lateinisch[1]).

Das liest er denen da unten (Kajaphas und Hannas) vor. Doch es paßt denen nicht. Er läßt sich aber trotzdem nicht dreinreden.

»Und dann hat es denen auf einmal pressiert, daß sie wegkommen.«

[1] Siehe dazu die Abbildung auf Seite 357.

Jesus auf dem Kreuzweg

Quellen: Leopold Witt, Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft = Die Leiden einer Glücklichen I (²1927), S. 199-202; Erwein Freiherr von Aretin, Die Erscheinungen von Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 57, vom 3. August 1927, S. 226; Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 144-149; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 210-213; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an.

THERESE IST VISIONÄR AUF DEN KREUZWEG NACH GOLGOLTA VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Pilatus läßt viele Legionäre (zu einem Kreuzigungskommando) zusammenstellen. Es sind auch Tubabläser dabei.

Dem Heiland will man den roten Umhang abnehmen. Aber das geht nicht. Er ist (durch angetrocknetes Blut) am Rücken festgeklebt. Als man ihn herunterreißt, »läuft ihm das Blut herunter«.

Jesus zieht sein rotbraunes Hemdgewand an, das bis zu den Knöcheln hinabreicht. Ein Obergewand trägt er nicht. Man legt ihm den Fesselungsgurt wieder um, an dem die Stricke hängen, mit denen man ihn führen will.

Man bringt zwei »wilde Männer« (gefangene Zeloten) herbei. Ihnen hatte man die Kreuzeshölzer auf den Rücken gebunden. Einer von ihnen schimpft dauernd und schreit, der andere ist still.

Dann holt man die Kreuzeshölzer für den Heiland: einen langen ungeschälten Baumstamm und zwei kurze behauene Balken.

(Steiner: Sie scheinen »vor längerer Zeit behauen worden zu sein, denn Theres sieht sie schon etwas verwittert.«)

Man hatte sie mit Stricken zusammengebunden und legt sie ihm nun auf die rechte Schulter. Unter dem Druck ihrer Last fängt die von der Geißelung zerschundene Schulter erst zu schwellen an und dann zu bluten.

Die den Heiland an dem Fesselungsgurt zur Richtstätte führen sollen, sind keine Legionäre. Es sind wieder die kleinen braunen Männer mit struppigem Haar und Bart (die Tempelsklaven, von denen er gegeißelt wurde).

Sie haben »nur um die Mitte herum etwas an (einen Lendenschurz), sonst sind sie nackt.«

*

Der Heiland ist mit dem Kreuzesholz auf der rechten Schulter auf dem Wege nach Golgolta. Vor dem Kreuzigungszug gehen Tubabläser her. Durch ihr Blasen sollen sie dem Zug in der winkelreichen Stadt Platz verschaffen, indem sie seine Richtung ankündigen.

Der Weg führt durch enge holprige Gassen. Jesus stürzt. Dabei reißt er sich an der rauhen Holzlast die Schulter auf. Er wird gewaltsam wieder hochgerissen und an dem Fesselungsgurt vorwärtsgezerrt.

*

Der Kreuzigungszug bewegt sich weiter. Seine Mutter steht an einer Stelle, an der der Heiland vorüber kommen muß. Sie will zu ihm. Johannes und einige Frauen begleiten sie. Jesus sieht sie kommen. Er ruft: ***immi*** »Meine Mutter!«

»Maria trägt einen langen blaugrauen Umhang, der wie ein Schleier auch noch über den Kopf gezogen ist. Doch es ist ein kräftigerer Stoff als unsere Schleier.«

Einer der »Lausbuben«, die den Henkern das Werkzeug tragen, merkt, daß es sich um Jesu Mutter handelt. Mit höhnischen Worten zieht er aus einem Kästchen zwei Kreuzigungsnägel hervor und zeigt sie ihr. Darauf schwankt sie. Johannes kann sie gerade noch auffangen.

Die nachdrängende Menge macht Marias Begegnung mit ihrem Sohn rasch ein Ende. Bei dem Gedränge, das dadurch entsteht, bricht der Heiland in die Knie. Seine Mutter sieht es und weint. Johannes führt sie beiseite.

*

Jesus wankt nur noch vorwärts. Der Kreuzigungszug muß anhalten. Man sieht sich nach einem Helfer um. Ein Mann kommt aus einer Seitengasse daher. Eigentlich hatte er vorbeigehen wollen.

Er ist groß und stark. Er hat eine ganz braune Haut. Er trägt Stauden unter den Armen (die er wohl in der Stadt verkaufen wollte). Durch seine andersartige Kleidung und durch seine Haar- und Barttracht ist er als Fremder zu erkennen (es ist Simon aus Cyrene).

Bei ihm sind zwei Knaben, ein größerer und ein kleinerer. Sie haben auch Stauden unter den Armen.

Die drei kommen aus Neugier herbei. Sie wollen nur eben sehen, was da los ist.

Man winkt Simon. Er soll kommen, um Jesus das Kreuzesholz tragen zu helfen. (Wahrscheinlich meinte man, ein bis dahin unbeteiligter Ausländer lasse sich eher zu dem verächtlichen Dienst nötigen als ein Einheimischer). Er weigert sich zwar, doch einer der Legionäre zwingt ihn.

Simon ist wütend. Er wirft die Stauden weg und hebt das Kreuzesholz ganz am unteren Ende an, so daß der Heiland die ganze Last selber schleppen muß. Dabei schimpft Simon und verschuldet, daß Jesus stürzt.

Beim Aufstehen wendet der Heiland sich zu ihm um und sieht ihn mit einem »göttlichen Blick« an. Auf diesen Blick hin gibt Simon seinen Widerstand auf.

Nun faßt er das Kreuzesholz richtig an: so kräftig unter der Mitte des ungeschälten Stammes, daß für Jesus kaum mehr eine Belastung übrigbleibt.

Von weiter hinten im Kreuzigungszug hört man lautes Geschrei. Es ist die Gruppe um die beiden Zeloten, die ihre Kreuzeshölzer an schweren eisernen Ketten hinter sich herziehen müssen.

*

In der Menge, durch die der Kreuzigungszug daherkommt, ist eine Frau.

(Es ist jene Frau, die einst, nachdem sie das Gewand des Heilands berührt hatte, vom Blutfluß geheilt worden war.)

Bei ihr ist ein kleines Mädchen, das einen Krug mit Wasser trägt. Es hat ein langes, gelblich-weißes Gewand an. Und es hat ganz schwarze Haare.

Als diese Frau das schmerzverzerrte und mit Blut verklebte Gesicht ihres einstigen Wohltäters vor sich sieht, geht es ihr tief zu Herzen.

Rasch nähert sie sich ihm, nimmt ihr Schweißtuch von ihrer linken Schulter und reicht es ihm.

Jesus drückt es behutsam an sein Gesicht (nur »mit einer Hand, mit der anderen hat er nicht auslassen können«). Dann gibt er es ihr mit dankbarem Blick zurück. Rasch verbirgt sie es unter ihrem Gewand.

»Als sie es zurückerhält, sehe ich, daß es stellenweise Spuren des Blutes Jesu trägt. Sein ganzes Gesicht ist ja mit Blut überlaufen, auch seine Augen und sein Bart.«

Unterdessen will das Mädchen dem Heiland aus ihrem Krug zu trinken geben. Aber die Tempelsklaven, die Jesus am Fesselungsgurt führen, jagen es fort. Es weint bitterlich.

Nun drängt die schreiende Menge die Frau zurück. Mühsam geht der Heiland weiter.

*

Der Kreuzigungszug nähert sich einem der Stadttore Jerusalems. Er passiert den Torbogen.

Viele Frauen stehen am Wege. Sie haben kleine Kinder dabei. Sie sehen Jesus unter dem Kreuzesholz daherkommen und weinen um ihn. Einige von ihnen deuten auf den Heiland hin und sagen etwas zu den Kindern.

Jesus sieht es. Im Vorübergehen spricht er zu ihnen. Ich höre: ***b^{e}nath j^{e}rusch^{e}läm*** »Töchter (= Bewohnerinnen) Jerusalems«. Ungehalten darüber, drängen die »geraden Männer« (die Legionäre, ihre Speere in beiden Fäusten quer vor der Brust) die weinenden Frauen und ihre Kinder zurück.

*

Außerhalb des Tores ist der Weg noch holpriger, als in den engen Gassen der Stadt. Der Heiland kann nicht darauf achtgeben. Er stolpert.

Dabei verwickeln sich seine Füße in einem der drei Stricke, mit denen man ihn führt. Er stürzt der ganzen Länge nach hin. Nur mit Mühe kann Simon die Kreuzeshölzer halten.

Die Tempelsklaven, die Jesus am Fesselungsgurt führen, bekommen Angst, daß er sterben könne, bevor sie ihn gekreuzigt haben. Sie rufen ***qum qum*** »Steh auf! Steh auf!« und wollen ihn hochreißen.

Doch Simon hat Erbarmen mit ihm und schimpft sie aus. Danach greifen sie dem Heiland unter die Arme und helfen ihm beim Aufstehen.

Therese über das Schweißtuch

(Witt, aufgrund der Erzählung Thereses:) »Jesus preßt es auf sein Gesicht, von einem Abwischen des Gesichts kann man nicht sprechen. Ob er das so macht, weil ihm wegen der Wunden das Wischen Schmerzen bereiten würde oder weil das feine Tuch an den Dornen hängen bliebe, weiß ich nicht.«

Jesus wird gekreuzigt

Quellen: Leopold Witt, Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft = Die Leiden einer Glücklichen I (²1927), S. 202-204; Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 149-151; Erwein Freiherr von Aretin, Die Erscheinungen von Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 57, vom 3. August 1927, S. 227; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 213-218; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an.

THERESE IST VISIONÄR AUF DEN GOLGOLTAHÜGEL VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Der Kreuzigungszug ist am Ort der Kreuzigung (auf dem Golgoltahügel) angekommen. Er macht halt.

Zwei Tempelsklaven nehmen dem Heiland und Simon die Kreuzeshölzer ab und werfen sie zu Boden. Auch den Fesselungsgurt nehmen sie ihm ab. Erleichtert geht Simon davon.

Dann führen sie Jesus zu einer alten, teilweise eingestürzten Grabkammer und stoßen ihn hinein. Dort setzt er sich auf einen Steintrog, wartet und betet, bis man ihn holt.

»Ich sah ihn dort sitzen, wenn ich bei dem Gedränge der Neugierigen vor dem engen Loch einen Blick auf den Erschöpften werfen konnte.«

*

Die drei Teile des Kreuzes Jesu (der ungeschälte Baumstamm und die beiden behauenen Balken) werden von Zimmerleuten zusammengefügt.

Dabei werden die Zapfen der beiden behauenen Balken, einer links, einer rechts, in entsprechende Stemmlöcher des inzwischen teilweise entrindeten Stammes geschlagen und mit Holzkeilen darin befestigt.

Aber nicht waagerecht, wie wir es kennen, sondern so, daß das fertige Kreuz die Form eines großen Y hat (dessen Längsstrich nach oben hin verlängert ist).

*

Zwei der Tempelsklaven führen den Heiland zu dem am Boden liegenden Kreuz und stoßen ihn darauf nieder. Zimmerleute zeichnen mit Kalkstein die Lage des Kopfes, der Handgelenke, der Leibesmitte und der Fersen an.

Die Tempelsklaven ziehen ihn wieder hoch. »Selber hätte er nicht mehr hochgekonnt, weil er zu müde war.« Darauf führen sie Jesus in die Grabkammer zurück.

Er setzt sich wieder auf den Steintrog, noch bekleidet, aber zitternd vor Kälte. (Steiner: »Läßt sich wohl denken«, sagte Therese mir einmal im normalen Zustand dazu, »es war ja noch früh in der Jahreszeit, und außerdem hatte er sicher schon hohes Fieber von den vielen Verwundungen.«)

Der Heiland betet. Aber er faltet die Hände nicht, er ringt die Hände und blickt immer wieder (betend) zum Himmel auf. Ein anderes Mal senkt er den Kopf und sieht zu Boden. So ist er ganz in sich versenkt.

Inzwischen schlagen Zimmerleute dort, wo sie angezeichnet haben, drei Mulden in den Kreuzesstamm: eine für Jesu Kopf mit Dornenkrone, eine für sein Gesäß und eine starke für seine Fersen.

Dabei höre ich, wie jemand (der Anführer des Kreuzigungskommandos) den Zimmerleuten anfeuernd zuruft: ***t'phochu t'phochu*** »Schlagt zu! Schlagt zu!«

Einer von ihnen nagelt einen Keil aus anderem Holz an den Kreuzesstamm – als Stütze für die Füße des Heilands. Ein anderer bohrt an den angezeichneten Stellen Löcher vor: zwei für Jesu Handgelenke und eines für seine Füße.

Wieder ein anderer schneidet oben einen Einschnitt in den Stamm. Dort, wo das braune Holz mit den drei Aufschriften

hineingesteckt werden soll. Wieder ein anderer schlägt ein Loch in den felsigen Boden. Da hinein will man, nachdem man den Heiland gekreuzigt hat, das Kreuz hinunterlassen.

*

Mit dem Zuruf ***qum qum*** »Steh auf! Steh auf!« holen zwei Tempelsklaven den Heiland aus der Grabkammer und führen ihn zu seinem Kreuz. Der dritte reicht ihm etwas zu trinken (einen Betäubungstrunk). Aber er trinkt nicht.

Nun wollen sie Jesus die Kleider vom Leibe reißen. Aber sein langes, rotbraunes Hemdgewand können sie nicht herunterreißen. Dazu müssen sie ihm vorher die Dornenkrone abnehmen.

Doch das ist schwierig. Denn viele Dornen sitzen in der Kopfhaut fest.

Während sie die Dornenkrone (um sich nicht zu verletzen) mit einem Stock herunterholen, rinnen dem Heiland Blut und Tränen die Wangen hinab.

Als sie endlich herunter ist, beugt er sich mit ausgestreckten Armen vornüber, damit sie ihm das Hemdgewand über den Kopf ziehen können.

Aber auch das ist schwierig. Denn durch angetrocknetes Blut ist es am ganzen Körper festgeklebt. Sie müssen es mit Gewalt herunterreißen. Dadurch werden alle Geißelwunden erneut aufgerissen.

Nackt steht der Heiland da und aus zahllosen Wunden blutend. Über die neuerliche Schändung ist er tief betrübt. Mitleid erflehend schaut er um sich.

Da nimmt eine mutige Frau ihr Schweißtuch ab, läuft herzu und reicht es ihm. Mit dankbarem Blick nimmt er es und bindet es sich um die Hüften.

In Jesu rechter Schulter klafft eine tiefe Wunde vom ersten Sturz mit den Kreuzeshölzern. Noch einmal wird ihm die Dornenkrone mit einem Stock auf den Kopf gedrückt.

Und wieder läuft ihm das Blut über das ganze Gesicht bis in den Bart hinunter. Er erduldet es mit geschlossenen Augen und schmerzverzerrtem Mund.

Jetzt packen ihn zwei Tempelsklaven und legen ihn auf das Kreuz, jeden seiner Körperteile in die dafür aus dem Stamm herausgeschlagene Mulde. Dann binden sie ihn (mit einem dicken Strick) um die Hüften herum fest an den Kreuzesstamm.

Danach binden sie den rechten Arm des Heilands (mit einem dünnen Strick) an den rechten Balken. Darauf schlägt der dritte Tempelsklave einen Nagel durch das rechte Handgelenk Jesu in das vorgebohrte Loch.

Wimmernd vor Schmerzen zieht der Heiland die Füße an den Leib.

Als der Mann Jesu linkes Handgelenk annageln will, stellt er fest, daß das vorgebohrte Loch zu weit außen ist. Daraufhin bindet er einen Strick um das Handgelenk.

Dann, während einer auf der Brust des Heilands kniet, zieht er solange an Jesu linkem Arm, bis das Handgelenk hinpaßt. Dabei reißt er ihm den Arm aus dem Schultergelenk.

Vor Schmerzen wird der Heiland ohnmächtig. Inzwischen wird sein linker Arm an den linken Balken gebunden und ein Nagel durch das Handgelenk in das vorgebohrte Loch geschlagen.

Beim Annageln der Füße Jesu werden zuerst die Knie (mit einem Strick) niedergebunden. Dabei zieht einer der Männer die Füße des Heilands mit aller Gewalt nach unten.

Dann legen zwei Männer den rechten Fuß Jesu in die Fersenmulde und halten ihn darin fest. Darauf schlägt der dritte einen handlangen Nagel hindurch, genau über dem vorgebohrten Loch.

Diesen Nagel zieht er wieder heraus und wirft ihn beiseite. Er sollte nur vorbohren, damit der Fuß beim Annageln nicht abrutscht.

Danach hebt er den rechten Fuß des Heilands über den linken. Dann drückt er einen langen Nagel durch den bereits durchbohrten rechten Fuß und schlägt ihn mit einem kräftigen Schlag und einigen weiteren Schlägen durch den linken Fuß in das vorgebohrte Loch des Kreuzesstammes.

Der Heiland hat die Augen geschlossen. Er ist bei Bewußtsein. Er betet.

Beim Annageln der Hände und Füße Jesu floß sofort das helle Blut aus den Wunden. »Wenn die Nägel ... durch die lebendigen Hände und Füße des Heilands geschlagen werden, dringt mir der rauhe Ton der Hammerschläge grausam durch Mark und Bein.«

Inzwischen befestigen Zimmerleute die »Schuldtafel« Jesu in dem Einschnitt am Kreuzesstamm über seinem Kopf. Dann richten sie das Kreuz mit Hilfe einiger Stützhölzer auf und lassen es (durch einen Steinring hindurch) in das in den Felsen gehauene Loch fallen.

»Ich spüre, welch furchtbarer Schmerz den Heiland beim Aufstoß auf den Felsen durchzuckt. Er sinkt in Ohnmacht. Sein Kopf fällt vornüber auf die Brust.«

Es ist zu sehen, daß das Kreuz nicht genügend Halt hat. Es ist nicht tief genug in den Boden gedrungen.

Die Zimmerleute heben es wieder heraus, meißeln das Loch tiefer, wühlen Steinbrocken heraus und setzen es wieder ein. Diesmal etwas behutsamer als beim ersten Mal.

Doch es steht nicht senkrecht. Es hängt, von der Last des Körpers Jesu beschwert, nach vorne über.

Man scheint damit gerechnet oder von anderen Kreuzigungen Erfahrungen zu haben. Denn auf beiden Seiten neben der entrindeten Fläche des Kreuzesstammes, etwas zurück und ziemlich weit oben, waren bereits zwei Ringe angebracht, von denen Stricke herunterhingen.

Mit diesen Stricken wird das Kreuz nun zurückgezogen, bis es senkrecht steht. Dann wird es an zwei Pflöcken, die in einiger Entfernung in den Boden gerammt werden, im Winkel verspannt. Darauf werden Steine in das Standloch gestampft und dann einige Holzkeile hineingeschlagen.

Nun, da das Kreuz des Heilands steht, werden die beiden »wilden Männer« (die Zeloten) gekreuzigt, der eine zu seiner Linken, der andere zu seiner Rechten; aber nicht in einer Linie, sondern schräg vor Jesus, so daß er beide im Blick hat.

Das Kreuz des Heilands steht so, daß er Jerusalem (über das er geweint hatte) den Rücken zukehrt.

Therese über die Männer, die Jesus kreuzigen, und über die Kreuzigung der Zeloten

Über die Männer, die Jesus kreuzigen: (Witt, aufgrund der Erzählung Thereses:) »Die Männer, welche die Kreuzigung vollziehen, sind die nämlichen, welche den lieben Heiland schon auf dem Kreuzwege geführt haben. Es sind Menschen von gelblich-brauner Hautfarbe, eher Halbwilde ...

Am Oberkörper tragen sie fast so etwas wie eine Jacke ohne Ärmel ... Ob die untere Kleidung, welche nicht bis zu den Knien hinabreicht ..., mit dem oberen Kittel vereinigt ist, oder ob es wieder ein eigenes Kleidungsstück ist, kann ich nicht unterscheiden.«

Über die Kreuzigung der Zeloten: (Steiner, aufgrund der Erzählung Thereses:) »Es wurden zuerst die Kreuze aufgerichtet und im Boden ... verankert. Sie bestanden aus einem senkrechten Stamm und "einem Holz so quer durch". An beiden Seiten des ... Stammes waren von unten her bis etwa gut 1/2 m Höhe links und rechts ... ein paar kurze Pflöcke eingesetzt. Von hinten war eine Leiter angelehnt.

Die Schächer wurden dann um die Brust mit einer Seilschlinge umgürtet ... und von einem Mann, der auf die Leiter hinter dem Kreuz stieg, hochgezogen, während sie auf den eingesetzten Pflökken hochsteigen mußten ... Dann wurden ihre Arme zurück- und um das Querholz gebogen, "daß man meinte, sie müßten brechen", und sie (selbst) an den Armen, am Körper und an den Beinen sehr stramm festgebunden. Sie wurden nicht angenagelt.«

Jesus am Kreuz

Quellen: Leopold Witt, Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft = Die Leiden einer Glücklichen I (^{2}1927), S. 204-207. 272-274; Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 197; Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 151-155; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 218-220; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an.

THERESE IST WIEDER VISIONÄR AUF DEN GOLGOLTAHÜGEL VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Hinter dem Heiland, dem ich ins Gesicht schaue, sehe ich in der Ferne viele viele Häuser. Sie haben kein Dach, auch keine Spitze.

»Sie sehen aus, wie wenn sie flach abgeschnitten wären. Ich verstehe das nicht.«

Nahe beim Kreuz Jesu sitzen »gerade Männer« (Legionäre) auf der Erde. Sie sitzen einander gegenüber.

Die übrige Kleidung des Heilands hatten sie bereits unter sich verteilt. Nun spielen sie um sein rotbraunes Hemdgewand. (Es war ein wertvolles Gewand, das ohne Naht in einem Stück gewebt war).

Aber sie spielen nicht mit Würfeln darum. Sie werfen einander drei gleichgroße viereckige Holzstückchen zu, mit schwarzen Punkten darauf.

Eben haben sie ihr Spiel beendet und den Gewinner festgestellt, da tritt »der alte Mann, der in der Nacht beim Heiland war« (Nikodemus) zu ihnen und bietet ihnen Geld für Jesu Kleidung und sein Hemdgewand.

»Waren die froh und haben sich gefreut, daß sie für die blutigen Gewänder Geld bekommen haben. Und der andere (Nikodemus) hat sich noch mehr gefreut, aber er hat es nicht merken lassen.«

In einiger Entfernung stehen Leute, die den Heiland verlachen und verspotten. Er blickt nach rechts zu ihnen hinab und spricht: ***abba sch^{e}bhoq l^{e}hon*** »Vater! Vergib ihnen!«

Allmählich wird es düster und immer düsterer. Aber es wird nicht so finster, daß man den Heiland nicht mehr sehen kann. »Dieses Dunkel macht auf mich einen schaurigen, furchterregenden Eindruck.«

Der Mann zur Linken Jesu verspottet ihn, der zu seiner Rechten nimmt ihn in Schutz. Dann sagt er etwas zum Heiland hinauf. Ich höre Jesus antworten: ***amen amen ^{a}marna lakh dib^{e}jom t^{e}he immi b^{e}pardesa*** »Amen, amen! – Ich sage dir: Eines Tages wirst du mit mir im Paradiese sein.«

Unter dem Kreuz des Heilands ist es leer geworden, so daß seine Mutter, Maria aus Magdala und Johannes sich ihm nähern können. Sie stehen ganz nahe beim Kreuz. Jesu Blut tropft auf Maria herab.

Ich höre, wie Jesus nach unten spricht: ***ha b^{e}rikh*** »Sieh! – Dein Sohn!« und ***ha immakh*** »Sieh! – Deine Mutter!« Auf diese Worte hin geht Johannes, der links unter dem Kreuz des Heilands steht, nach rechts zur Mutter hinüber und stützt sie.

Jesus leidet furchtbar. Jeder Atemzug ist ihm eine Qual. Es wird finster. Ein fahles Licht breitet sich aus. Es ist »gruselig«. Vögel stoßen erschreckte Schreie aus.

»Dann ist es ihm hart geworden.« Mühsam bewegt er den Kopf hin- und herüber. Nun schaut er aufwärts, atmet schwer, keucht und beginnt zu beten: ***^{a}lahi ^{a}lahi l^{e}mah sch^{e}bhaqtani*** »Mein Gott! Mein Gott! Warum hast du mich verlassen?«

Der Heiland ist nicht mehr wie ein Mensch. Wie Fleisch ist er, so zerschlagen, ganz ausgetrocknet. Die Nase ist schwarz, die Lippen sind blau. Auch die Finger sind blau. Er schnauft schwer.

Er streckt die Zunge heraus und fährt damit über die blutigen, aufgesprungenen Lippen. Dann sagt er: ***äßche***, ach so langsam: ***äßche*** »Ich dürste!«

Einige der Dastehenden spotten darüber. Aber einer der »geraden Männer« (der Legionäre) geht hin, steckt einen Schwamm auf einen Pfeil, taucht ihn in ein Gefäß (mit Essigwasser, dem Erfrischungstrunk der Legionäre) und hält den Schwamm an Jesu Mund.

Der Heiland saugt daran, erhebt den Kopf und spricht mit matter Stimme: ***m'schallam kulle chobha*** »Bezahlt ist die ganze Schuld!«

Jesu Kopf hängt vornüber auf die Brust herab. Man sieht, daß es mit ihm zu Ende geht.

Sein ganzer Körper fängt an, bläulich auszusehen. Die Augen liegen tief in den Höhlen. Gesicht und Nase werden spitz, und die Gesichtsfarbe wird grau, gelbgrau.

Plötzlich bewegt der Heiland den Kopf »ein bißchen, so an der Seite«. Dann blickt er aufwärts und ruft »gerade mit der letzten Kraft« noch einmal fest und hell: ***abba b'aj'dakh aphqedh ruchi*** »Abba! – Deiner Obhut gebe ich meinen Geist in Verwahrung.«

Darauf schnauft er noch ein wenig. Dann streckt es ihn. Dann sinkt er in sich zusammen. Dann bekommt er keine Luft mehr und – erstickt.

*

»Gerade Männer« (Legionäre) kommen und zerschlagen den beiden Zeloten mit Eisenkeulen den Brustkorb (um ihr Sterben zu beschleunigen); zuerst dem zur Rechten des Heilands, dann dem zu seiner Linken, der furchtbar schreit.

Nun kommt ein anderer (ein römischer Soldat auf einem Pferd) mit einer Lanze. Er stößt sie dem toten Heiland mit solcher Wucht in die hohle gespannte rechte Seite, daß die Lanzenspitze über der linken Brust gerade soviel herauskommt, daß sie eben zu sehen ist.

Als er die Lanze zurückreißt, fließt »rötliches Blutwasser« aus der Wunde.

Therese über das Kreuz Jesu, über den Golgoltahügel und über Jesu Durchbohrung

Über das Kreuz Jesu: »Das Kreuz, an dem der Heiland hing, war ganz niedrig.« – »Als der Heiland am Kreuze hing, sah man zwischen seinen Armen und den Kreuzbalken etwas hindurch, aber nicht so, wie man bei uns mit dem waagerechten Kreuzbalken durchsieht, daß die Balken oben und die Arme unten sind, sondern umgekehrt. Der eine Kreuzbalken war etwas tiefer eingesetzt als der andere.«

Über den Golgoltahügel: (Witt, aufgrund der Beschreibung Thereses:) »Als Beispiel einer für den Ortskundigen verblüffenden Erklärung ... sei die Beschreibung angeführt, welche Therese von dem obersten Teile des Kalvarienberges (= des Golgoltahügels) gibt ...«

Sie sagt: »... das Pferd, auf dem der Lanzenträger saß, sei tiefer gestanden als das Kreuz. Eben diese Bemerkung aber ist es, welche den Lokalkundigen überrascht ...«

Danach »fiel der oberste Gipfel des Kalvarienberges etwa in Höhe eines erdgeschossigen Hauses sehr steil ab ... Auch *kahl* wie ein Schädel ist er in der Darstellung Theresens, d. h. ohne Bäume und fast auch ohne Graswuchs.«

»Wer auf dem Kalvarienberge in Jerusalem steht, möchte sich leicht zu der Auffassung bekennen, die Bemerkung Theresens über seinen obersten Teil stimme vollkommen.«

Über Jesu Durchbohrung: (Witt, aufgrund der Beschreibung Thereses:) »Die Lanze, mit welcher Jesu Seite durchbohrt wurde, (war) nicht die lange Lanze eines deutschen Ritters oder Landsknechtes ...

Nun gibt aber Therese an, daß der Soldat (der die Lanze führte) auf einem Pferde sitzt (das jedoch tiefer stand als das Kreuz) ...

Allzu kurz kann der Speer deswegen nicht gewesen sein, weil die Wunde auch bei einem niederen Kreuze, zumal auf der rechten Seite, sonst allzu tief hätte beigebracht werden müssen. Sie saß noch zwischen den Rippen.

Nach der Beschreibung Theresens war die Lanze etwas länger als der Mann. Außerdem gibt sie an, der Soldat habe sich nicht ganz nahe am Kreuze befunden, sondern sei etwas entfernt gewesen.«

Jesus wird provisorisch beigesetzt

Quellen: Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 155-157; Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Chronik 1928 (1929), S. 64-65; ders.: Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 129; ders.: Konnersreuther Jahrbuch 1930 (1931), S. 140; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 220.

THERESE IST WIEDER VISIONÄR AUF DEN GOLGOLTAHÜGEL VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Joseph von Arimathäa und Nikodemus kommen den Golgoltahügel herauf. Es folgen einige Männer (Sklaven), die allerlei tragen.

Sie stecken eine Leiter mit der Spitze nach unten in den felsigen Boden und lehnen sie an das Kreuz des Heilands. Direkt unter dem Kreuz steht Maria aus Magdala. Sie jammert und weint.

Die Männer ziehen die Nägel aus den Händen und Füßen Jesu. Dabei tropft Blut auf Marias helles Gewand. Dann binden sie den Leichnam des Heilands los und lassen ihn mit einem langen Tuch zu Boden gleiten.

*

Jesu Mutter sitzt auf einem kleinen Teppich, den Rücken an einen Stein gelehnt. Ein Bein hat sie ausgestreckt, das andere angezogen.

In dieser Stellung nimmt sie den Leichnam ihres Sohnes auf den Schoß, um die abgebrochenen Dornen aus seiner Kopfhaut zu entfernen. Dann zerdrückt sie ein Alabastergefäß mit kostbarer Salbe über seinem Kopf und salbt ihn damit.

*

Der Leichnam des Heilands liegt auf dem Schoß seiner Mutter. Maria aus Magdala zerbricht ein schmales Gefäß mit

Salbe und bestreicht damit ein langes Tuch (und zwar jenes Tuch, mit dem man Jesus vom Kreuz herab zu Boden gleiten ließ).

Inzwischen werden (der jüdischen Bestattungssitte entsprechend) die Hände des Heilands (mit Binden) gebunden und sein Kinn (mit seinem Schweißtuch) hochgebunden. Bei »Lazarus hat man es auch so gemacht.« Dann wird sein Leichnam in das (mit Salbe bestrichene) Tuch gehüllt.

Darauf wird er von vier Männern auf einer Bahre fortgetragen und in der nahegelegenen (aus einer Felswand herausgehauenen) Grabkammer Josefs von Arimathäa (provisorisch) beigesetzt.

Jener römische Soldat, »der den Heiland durchstochen hat«, und ein anderer römischer Soldat helfen dabei mit. Zum Schluß wird ein großer Rollstein vor die Türöffnung zur Grabkammer gerollt. Und dann gehen sie heim.

*

Etliche Männer (Legionäre und andere) kommen zur Grabkammer. Sie rollen den Rollstein zurück, öffnen eine kleine Tür und sehen nach, ob der Heiland noch da ist.

Dann verschließen sie das Grab wieder, legen ein Band quer über den Rollstein und drücken links und rechts ein großes (Gips-)Siegel darauf. Es hat einen »glatzigen« Männerkopf.

Bald, nachdem sie gegangen sind, verläßt auch Maria aus Magdala den Ort (sie hatte sich im Gebüsch vor den Blicken der Männer verborgen) und kehrt in die Stadt zurück.

Therese über die Leiter

(Steiner, aufgrund der Erzählung Thereses:) »Die Leiter sieht nicht aus, wie wir sie zu sehen gewohnt sind; es war eine starke (hölzerne) Stange mit rechts und links abwechselnd eingesetzten, etwas schräg nach oben gehenden Stiften (= Sprossen.)«

Josef aus Arimathäa im Turm

Quelle: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 252-254.

THERESE IST VISIONÄR AUF EINE STRASSE IN JERUSALEM VERSETZT. SIE ERZÄHLT: In der Nacht (nach Jesu provisorischer Beisetzung) geht der Mann, in dessen Grabkammer er beigesetzt wurde (Josef aus Arimathäa), auf der Straße dahin.

Es begegnen ihm Männer, die um den Heiland gewesen sind, und fragen ihn aus. Es ist so dunkel, daß man sie nur erkennt, wenn sie unter der Straßenbeleuchtung (gabeligen Pfählen, an denen Feuertöpfe hängen) stehen bleiben.

Plötzlich kommen Männer aus dem Tempelbezirk daher. Man merkt sofort, daß sie nichts Gutes im Sinn haben. Deshalb laufen alle, die gut laufen können, davon.

Zurück bleibt Josef. Er ist zu alt, um schnell genug laufen zu können. Er wird von den Männern (Tempelpolizisten, wahrscheinlich in Zivil) festgenommen.

Sie führen ihn erst zu einer Mauer, dann durch ein Tor, darauf an der Mauer entlang zu einem nach oben offenen Turm. Sie öffnen die Tür des Turmes, stoßen ihn hinein und schließen hinter ihm zu. Nach einer Weile streckt Josef die Hände zum Himmel hinauf und betet.

Auf einmal steht oben auf dem Mauerring des Turmes ein »lichter Mann«. Er ruft ***(josef min) ramᵉtha*** »(Josef aus) Arimathäa«. Dann sagt er noch etwas und läßt zu dem erstaunten Mann ein langes Tuch hinab.

Der knüpft es um seine Hüften und hält sich mit beiden Händen daran fest. Während der »lichte Mann« ihn hochzieht, stützt Josef sich (um sich nicht zu verletzen) mit den Füßen an dem groben Mauerwerk ab.

Als er oben ankommt und sich bei dem »lichten Mann« bedanken will, ist der mitsamt dem Tuch verschwunden.

Josef hält kurze Umschau (um sich zu orientieren und um sich zu vergewissern, daß ihm niemand unerwünscht begegnet). Dann geht er auf der Mauer entlang (sie ist zum Daraufgehen gebaut).

Danach wechselt er auf verschiedene Mauerabschnitte hinüber, bis er an eine Stelle kommt, wo er einen Abstieg weiß. Dort steigt er hinunter.

Das war »in der Gegend des Hauses, in welchem der Heiland denen (den Aposteln) die Füße gewaschen hat«.

Dorthin geht Josef und klopft an die Tür. Nach längerem Zögern wird er von einigen Männern – Anhängern Jesu, denen er sich zu erkennen gibt – eingelassen.

Nachdem er ihnen berichtet hatte, was ihm widerfahren war, freuen sich alle über seine Rettung.

Therese über den Beinamen Josefs

(Therese, aufgrund einer Tonbandnachschrift ihres Bruders Ferdinand:) »Ein "lichter Mann" sagt dem (Josef aus Arimathäa) etwas hinunter (seinen Beinamen): ***ather ather***. Ich kann es nicht merken: ***arenther***. Ich weiß nicht ... wie: ***arenther***. Das habe ich vergessen. Ich weiß es nicht mehr. Dann hat er noch etwas gesagt, das ist das letzte gewesen: ***aremether***. So wie ... ich kann es nicht merken.«

Läßt sich deutlicher beweisen, wie Therese darum gerungen hat, sich an den Beinamen Josefs zu erinnern? – Der letzte Versuch (***aremether***) kommt der korrekten Wiedergabe (***ramᵉtha***) so nahe, daß die Identität gesichert ist.

Jesu Leichnam wird verklärt

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 233-234; Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Chronik 1928 (1929), S. 66; ders.: Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 130; E. Louis, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1930 (1931), S. 137.141; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 259-261. 265.

THERESE IST VISIONÄR IN DEN GARTEN VERSETZT, IN DEM JESUS IN DER GRABKAMMER JOSEFS VON ARIMATHÄA (PROVISORISCH) BEIGESETZT IST. SIE ERZÄHLT: Links und rechts vor der Grabkammer steht je ein eiserner Korb mit Feuer darin. Bei beiden stehen drei »gerade Männer« (Legionäre).

Der siebente (ein römischer Soldat), »das ist der, der die anderen kommandiert«, steht etwas abseits von den anderen. – Alle sieben sind müde. Im Osten rötet sich der Himmel.

Plötzlich, während die Erde bebt und alles erzittert, kommt der Heiland »ganz aus lebendigem Licht« mit noch heller strahlenden Wundmalen oben durch die Felswand aus der Grabkammer heraus.

Auf einmal ist er draußen. Die Siegel an der Felswand sind unverletzt. »Sein Gesicht leuchtet wie die Sonne, wie ich es bei der Verklärung auf dem Berge gesehen habe.[1]«

Auch sein Gewand ist wie aus Licht, nicht von dieser Welt. Es glitzert schneeig. Es fällt nicht gerade herunter, sondern wie in der Mitte abgebunden. Und das Mal der Herzwunde leuchtet hell hindurch.

Gleichzeitig sind zwei »lichte Männer« da. Der eine rührt den Rollstein, der vor dem Eingang zur Grabkammer steht,

[1] Es war diese Bemerkung Thereses, die mich veranlaßte, hier und im folgenden die Begriffe »auferstehen bzw. auferwecken« und »Auferstehung« durch »verklären« und »Verklärung« zu ersetzen. – Zur Begründung siehe S. 78, Anm. 1.

nur leicht an, »da ist er davon wie ein Papier« und fällt zur Seite hin um. Während er sich daraufsetzt, schwebt der andere in die Grabkammer.

Im selben Augenblick stürzen sechs der Grabwächter, geblendet durch ein helles Licht, »taumelnd« zu Boden (die Legionäre). Nur der siebente (der römische Soldat, ihr Anführer) kann sich gerade noch an seinem »Spieß« fangen und wieder aufrichten.

»Das ist der, der dem Heiland das getan hat.« (Louis: »Und sie macht mit der Rechten die Bewegung des Herzdurchbohrens«.)

Darauf sehe ich, wie der Heiland, eben über dem Boden, durch das Gartentor nach Osten davonschwebt: hin zur Stelle der Kreuzigung, wohin er seine Mutter beim Abschied vor seinem Leiden bestellt hatte.

Und dann sehe ich, wie die Mutter mitten in ihrer tiefen Betrübnis den verklärten Heiland erblickt. Er sagt einige Worte zu seiner staunenden Mutter und – ist verschwunden.

Therese über den Hergang der Verklärung Jesu

Pfarrer Naber: »Resl, erzähl uns doch alles der Reihe nach.«

Therese: »Das läßt sich nicht der Reihe nach sagen. Erdbeben, der Heiland durch die Felswand oben heraus, die "lichten Männer" dagewesen, der Stein weg –, das war alles eins.«

Naber: »Ja ist denn der Heiland nicht aus dem Grabeingang herausgekommen?«

Therese: »Da hätte er sich ja vornüberbeugen müssen, das hat er doch nicht mehr nötig gehabt, er ist oben durch die Felswand ganz aufgerichtet herausgekommen.«

Naber: »Dann hättest Du ja hinaufschauen müssen.«

Therese: »Das habe ich auch getan. Und wie der Heiland gestrahlt hat! Wie aus lebendigem Licht, und seine Wundmale haben besonders geleuchtet. Jedes hat seine eigene Helligkeit gehabt.«

Jesu Grabkammer ist leer

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 234-236; Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Chronik 1928 (1929), S. 66-67; ders.: Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 130; E. Louis, in: Konnersreuther Jahrbuch 1930 (1931), S. 137.141-142; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 261-263.

THERESE IST VISIONÄR IN JENEN GARTEN VERSETZT, IN DEM SIE DEN VERKLÄRTEN JESUS SAH. SIE ERZÄHLT: Die Sonne scheint ein bißchen. Maria aus Magdala kommt, und noch drei Frauen kommen. Sie haben etwas mitgebracht (Öl und Gewürzkräuter, um den Leichnam Jesu zu salben). Maria trägt ein Licht unter ihrem Umhang.

Zwei der vier Frauen fürchten sich, in den Garten zu gehen, »wie die Männer so verdreht umeinanderliegen«, und bleiben draußen stehen. Maria und noch eine, »eine Lange« (Martha), fassen Mut und gehen hinein.

Sie gehen an den wie tot daliegenden Männern vorbei in die (Vorkammer zur) Grabkammer und schieben mit Mühe die noch immer geschlossene innere Tür zurück. Sie ist »rot, wie von Kupfer«.

Maria geht einige Schritte weiter. Sie schaut in die Grabnische und sieht die daliegenden Tücher. Sie geht noch einen Schritt weiter und erblickt einen »lichten Mann«. Der spricht ein paar Worte zu ihr. Aber sie hört nicht hin.

Als sie sieht, daß der Heiland nicht da ist, geht sie hinaus. Draußen ruft sie den Frauen noch etwas zu. Dann läuft sie, so schnell sie kann, den Berg hinauf und in die Stadt.

*

Während die drei Frauen außerhalb des Gartens miteinander reden, geht der römische Soldat, der dem Heiland die Seite durchstochen hat, in die Grabkammer.

Er wundert sich, daß sie leer ist, berührt – noch immer nicht ganz bei sich – die Tücher und geht hinaus in die Vorhalle.

Unterdessen sind die drei Frauen mitten zwischen den noch immer wie tot daliegenden »geraden Männern« (Legionären) hindurchgegangen. Eben wollen sie die Vorhalle betreten, da kommt der römische Soldat heraus und läßt sie hinein.

Kaum sind die Frauen in der Grabkammer, da sehen sie zwei »lichte Männer« stehen, einen am Kopfende, den anderen am Fußende der Grabnische, in der Jesus gelegen hatte.

Furchtsam drängen sie sich aneinander. Da beginnt der weiter hinten stehende Mann zu sprechen. Ich verstehe: ***galila*** »Galiläa«. Als er geendet hatte, sind die beiden Männer weg.

Inzwischen war Maria aus Magdala durch die ganze Stadt gelaufen, hin zu Johannes. Sie spricht mit ihm (erzählt ihm, daß der Leichnam Jesu gestohlen worden sei).

Dann laufen beide zu dem Haus, in dem sich die »Männer vom Heiland« (die Apostel und Anhänger Jesu) eingesperrt haben.

Dort angekommen, klopft sie ans Tor und ruft. Sie muß es mehrmals tun. Endlich öffnet einer (Petrus) und kommt zu ihnen heraus.

Maria spricht mit ihm (erzählt auch ihm, daß der Leichnam Jesu gestohlen worden sei). Darauf rennen Petrus und Johannes davon (hin zur leeren Grabkammer).

Johannes, als der jüngere, läuft voraus und kommt vor Petrus im Grabgarten an. Die »geraden Männer« (die Legionäre) liegen immer noch wie tot umher.

Vor dem Eingang zur Vorhalle der Grabkammer bleibt er stehen, schaut hinein, geht aber nicht hinein (wahrscheinlich, um dem Älteren den Vortritt zu lassen).

Als Petrus vor dem Garten ankommt, zeigt sich ihm kurz und wortlos der Heiland und blickt ihn an.

Doch Johannes sieht ihn nicht. Er läuft Petrus entgegen und zieht ihn am Arm durch die Gartenpforte zum Eingang der

Vorhalle hin. Dort läßt er ihn an sich vorbei und folgt ihm dann in die leere Grabkammer.

Petrus berührt die Tücher. Sie sind leer. Sie sind nicht durcheinandergebracht, aber zusammengefallen. Sie liegen so da, »wie wenn jemand hinausgekrochen wäre«.

Nur das Schweißtuch, mit dem Jesu Kinn hochgebunden war, liegt abseits. Petrus nimmt die Tücher an sich und steckt sie unter sein Obergewand.

Die »lichten Männer« sind nicht zu sehen. Johannes geht noch ein wenig im Garten und in der Nähe umher und »spitzt«, ob er den Leichnam des Heilands nicht irgendwo entdecken könne.

Danach laufen die beiden Männer (diesmal langsamer) in die Stadt zurück, aber nicht durch das große Stadttor, sondern durch das kleine Tor.

Der römische Soldat – nun schon mehr bei sich – geht dann auch weg. (Steiner: »Später vermutlich auch die anderen Wachen, nachdem sie zu sich gekommen waren. Denn bei der nächsten Vision werden sie nicht mehr gesehen.«)

Jesus zeigt sich vier Frauen

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 236-238; Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Chronik 1928 (1929), S. 66; ders.: Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 130; E. Louis, in: Konnersreuther Jahrbuch 1930 (1931), S. 137.141-142; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 263-265.

THERESE IST WIEDER VISIONÄR IN JENEN GARTEN VERSETZT, IN DEM SIE DEN VERKLÄRTEN JESUS SAH. SIE ERZÄHLT: Maria aus Magdala kommt aus der Stadt. (Steiner: »Vielleicht hatte sie, meint Theres, die Mutter gesucht.«)

Sie kommt gelaufen. Sie hat helle Haare. Ihr Tuch ist ihr beim Laufen in den Nacken gerutscht. Das Licht hat sie nicht mehr. Sie weint.

Sie schaut in das Grab (in die Vorkammer) und sieht zwei »lichte Männer«. Einer der beiden steht vorn. Er spricht mit ihr. Darauf dreht sie sich um, geht in den Garten hinaus und sucht und weint.

Wo die Sonne scheint, geht ein Mann. Er hat ein helles Gewand an. Es ist in der Mitte abgebunden. Unter einem Baum bleibt er stehen.

Maria kennt ihn nicht (sie hält ihn für einen Gärtner). Sie geht auf ihn zu und schlägt weinend die Hände vors Gesicht. Sie fragt ihn etwas.

»Auf einmal hebt sich der Heiland ein wenig vom Boden ab und ist so schön, wie er aus dem Grab gekommen war.« Er sagt: ***marjam*** »Maria!« Sie sagt: ***rabbuni*** »Mein Gebieter!«

Sie will hin zu ihm, will sich ihm zu Füßen werfen. Doch Jesus hebt abwehrend eine Hand und sagt etwas zu ihr. Da kniet sie nieder.

Dann zeigt er mit der Rechten nach oben und sagt noch etwas zu ihr. Ich höre: ***(l^{e}wath) abba*** »(zum) Vater« und dann noch etwas. Danach ist er verschwunden.

Darauf geht Maria zu den drei Frauen. Sie sind noch immer im Garten. Sie spricht mit ihnen. Dann schaut sie noch einmal in das Grab (in die Vorkammer). Und dann rennt sie zurück in die Stadt.

*

Die drei Frauen gehen im Garten umher. Auf einmal ist der Heiland da, nicht auf dem Boden, sondern höher (eben über dem Boden schwebend).

Die Frauen werfen sich ihm zu Füßen, wollen sie umfassen. Aber Jesus hält sie mit einer abwehrenden Handbewegung zurück. Er sagt etwas Gutes zu ihnen, und schon ist er wieder fort. Verschwunden.

Darauf gehen sie zur Grabkammer und weinen vor Freude. »Jetzt haben sie sich nicht mehr gefürchtet, denn die "geraden Männer" (die Legionäre) waren nicht mehr da.«

Therese über den Verklärten

(Steiner:) »Theres kommt immer wieder auf den Heiland zurück und beschreibt, wie schön er gewesen sei. Alle Wunden vom Karfreitag seien geheilt und nicht mehr zu sehen gewesen, nur die Wundmale an Händen und Füßen und am Herzen hätten hell geleuchtet ...

Ob wir wohl auch einmal so schön werden, fragt sie und meint: Je näher wir zum Heiland hindürfen, desto mehr werden wir halt auch von dem Licht, das von ihm ausgeht, erfaßt werden und mitleuchten. Und der Heiland ist so überall, daß jeder nah zu ihm hinkommen kann, wenn er nur selber ernsthaft will.«

Petrus und Johannes erzählen vom leeren Grab

Quelle: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 240.

THERESE IST VISIONÄR IN DEN ABENDMAHLSSAAL VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Viele Männer sind da. Sie sind in einer großen Stube. Die einen sitzen, die anderen stehen.

Es ist da, wo der Heiland gewesen ist und (mit den Aposteln) gegessen und getrunken hat (im Abendmahlssaal).

Petrus und Johannes reden immerfort. Zuerst haben sie etwas erzählt (von ihren Erlebnissen im Grabgarten des Josef von Arimathäa), und die anderen haben zugehört.

»Einer hat so gemacht« – sie schüttelt den Kopf –, »der hat es nicht geglaubt. Das war ein Langer, Dürrer.«

Jesus wandert mit zwei Männern

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 241-243; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 266-268.

THERESE IST VISIONÄR AUF DIE STRASSE VON JERUSALEM NACH EMMAUS VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Zwei Männer kommen aus dem großen Ort (Jerusalem) heraus, ein junger und ein alter. »Die habe ich schon beim Heiland gesehen.«

Sie haben »hohe Stecken«. Der alte hat einen geschnürten Beutel umhängen. Sie gehen und gehen (nach Emmaus). Sie sind traurig.

Während sie dahingehen und traurig miteinander reden, kommt von einem Seitenweg ein Mann daher. Er »hat ein Gesicht gehabt, wie vom Heiland, und ich meine, er war es doch nicht ... Aber Gesicht und Haare waren bald wie vom Heiland. Ich meine doch, es könnte der Heiland gewesen sein. Es geht mir nicht recht ein.«

Die beiden Männer kennen den Fremden nicht, »halten ihn aber für einen besseren«. Nachdem sie ihn begrüßt haben, nehmen sie ihn in die Mitte.

Im Gespräch mit ihm werden sie lebhaft. Sie erzählen und wundern sich über seine Antworten. (Von dem, was gesagt wurde, behielt Therese die Wörter ***gijjora*** »Fremdling, Proselyt«, ***m^{e}schicha*** »der Messias« = »der Gesalbte« und ***ß^{e}libha*** »der Gekreuzigte«.)

Die Männer gehen an einem kleinen Örtchen vorbei zu einem größeren, alleinstehenden Haus. Dort halten sie an und wollen hineingehen. Aber der Fremde will sich verabschieden und weitergehen.

Da bitten sie ihn, doch zu bleiben. »Sie haben schon eine Weile betteln müssen.« Endlich geht er mit ihnen hinein. Es geht schon auf die Nacht zu.

Drinnen reden sie mit einem Mann. Der bringt ihnen zu essen: zuerst eirunde flache Fladenbrote von »hübsch heller« Farbe, die längs und quer »geriefelt« sind, dann Fische in einer langen Schüssel, zuletzt Honigwaben.

Messer haben sie, die sind aufgebogen und gelblich. Damit schneiden sie Stücke von den Fischen ab und legen sie auf das Brot.

Bevor sie anfangen zu essen, steht der Fremde auf, hält die Hände über das Brot (und spricht dabei den Brotsegen). Dann hebt er es in die Höhe und bricht es.

Auf einmal ist der Fremde so schön, wie es der Heiland war, als er aus der Grabkammer heraus und zur Mutter hinübergeschwebt ist.

Seine Wundmale leuchten. Die waren vorher nicht zu sehen. Sein Untergewand ist wie aus Licht, heller als Schnee in der Sonne. Vorher war es wollweiß, wie man sie dort hat.

Jetzt erkennen sie, daß es Jesus ist, und sehen, daß er schwebt.

Während sie anfangen zu essen, bitten sie ihn, daß auch er essen soll. Da ißt der Heiland noch ein bißchen Brot mit ihnen, nicht viel, erhebt sich vom Boden und – ist weg. »Weg ist er wie nichts.«

Die beiden Männer sind außer sich vor Freude. Sie rufen den Wirt, verhandeln mit ihm und bezahlen. Dann schürzen sie ihre Obergewänder hoch und machen sich auf den Rückweg nach Jerusalem.

Alle Müdigkeit ist verflogen. »Ich sehe sie noch eine Zeitlang wandern.«

Jesus zeigt sich im Abendmahlssaal

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 243.240; Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Chronik 1928 (1929), S. 66-67; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 268-270.

THERESE IST WIEDER VISIONÄR IN DEN ABENDMAHLSSAAL VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Viele (zehn) Männer sind daheim (im Abendmahlssaal). Die einen sitzen, die anderen stehen. Es herrscht eine ernste Stimmung. Man betet, man liest in Rollen, aber das, was einige erzählen, will man nicht glauben.

*

Die beiden Männer kommen (die Begleiter Jesu auf dem Wege nach Emmaus). Sie »krachen und krachen« (klopfen an die Tür) und geben sich durch Rufen zu erkennen.

Petrus und Johannes kommen heraus, lassen sie ein und sperren sofort wieder hinter sich zu.

Voller Freude und Begeisterung erzählen die beiden vom Heiland, wie sie mit ihm gewandert sind, und wie sie ihn erkannt haben. Dabei sagen sie oft ***rabbuni*** »mein Gebieter«.

Aber die anderen glauben es nicht. »Und Petrus hat nichts gesagt. Der ist verlegen gewesen.«

»Und während ich so sehe, wie sie miteinander hecheln, auf einmal ist der Heiland da! ... Nicht, er ist gekommen: er ist da. Nicht auf dem Boden, etwas höher.« Er sagt: ***sch^{e}lam l^{e}khon ^{a}na la t^{e}wo*** »Heil euch! Ich (bin es)! Erschreckt nicht!« Einer (Petrus) berührt ihn, auch an seiner Seite.

Die Männer wagen kaum, ihn anzusprechen. Aber sie richten ihm ein Speisepolster her und laden ihn ein, sich zu ihnen zu setzen. Und er setzt sich wirklich.

Doch sie meinen, es sei etwas nicht richtig. Dann bringen sie ihm zu essen. Und Jesus nimmt davon und ißt.

Dann spricht der Heiland ernst zu ihnen. Auf einmal steht er auf, erhebt sich ein wenig vom Boden und sagt etwas. Dann haucht er sie an, jedem der zehn ins Gesicht, schaut (betend) zum Himmel auf und sagt wieder etwas. Dann haucht er noch über drei andere hinweg und sagt dasselbe.

Darauf breitet er die Hände aus über sie alle. »Da ist etwas Mächtiges geschehen. Das habe ich gespürt.« Hernach sagt er noch etwas, »extra für sich. Das hat nicht mehr dazugehört. Das war nicht mehr so mächtig. Ich habe es gespürt.«

Und auf einmal war er verschwunden. Nicht, er ist gegangen: er ist einfach weg. Von den beiden anderen habe ich gesagt: sie gehen fort. Aber vom Heiland sage ich: er ist weg.

Therese über »die Zehn« statt »die Elf«

(Steiner:) »Pfarrer Naber fragt dann noch, wieviele Apostel im Saale waren, sie möge sich genau besinnen. Therese Neumann zählt auf ihre Weise "einer und noch einer und noch einer" usw. bis zehn, wobei man ihr ansieht, wie sie sich bemüht, die Gesehenen von Angesicht zu Angesicht zu erfassen.

Der Pfarrer fordert sie nochmals auf (nachzuzählen), und sie zählt wieder bis zehn. Auf die Frage: Ja war nicht noch einer dabei, antwortet sie: Ich kann nicht mehr herausbringen.

Pfarrer Naber fragt deswegen sehr nachdrücklich, weil in der Heiligen Schrift bei Lukas (24,33) steht: "Sie (die zurückkehrenden Emmaus-Jünger) fanden die Elf versammelt." Laut Johannes (20,24ff.) fehlte aber bei dieser ersten Erscheinung (Jesu) im Abendmahlssaal noch Thomas. Auf eine Frage im erhobenen Ruhezustand erhielt Pfarrer Naber dann die Antwort, Abschreiber hätten die Bezeichnung "die Elf" hineingebracht.

Vielleicht ... war es später üblich geworden, das "Rumpfkabinett" der Apostel (nach Ausscheiden des Judas) bis zur Wahl des Matthias ohne Rücksicht auf augenblickliche Vollzähligkeit als "die Elf" anzusprechen.«

Jesus zeigt sich der Mutter und Johannes

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 244; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 270-271.

THERESE IST VISIONÄR AUF DEN KREUZWEG NACH GOLGOLTA VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Ich sehe die Mutter mit Johannes in Jerusalem den Weg gehen, auf dem der Heiland zur Kreuzigung geführt wurde.

Sie gehen ihn in trauriger Erinnerung nach und sprechen davon, was sich da und dort ereignet hat. Mitleidsvoll küssen sie besonders dort den Boden, wo der Heiland zum dritten Mal gestürzt ist.

Auf einmal ist der Heiland da, wieder im vollen Glanz seiner Verklärung. Er blickt sie liebreich an und sagt etwas zu ihnen.

Dabei zeigt sich große Freude auf ihren Gesichtern, die kurz vorher noch tieftraurig waren. Und plötzlich ist der Heiland wieder weg, einfach weg.

Jesus zeigt sich Thomas

Quelle: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 272.

THERESE IST WIEDER VISIONÄR IN DEN ABENDMAHLSSAAL VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Die elf Apostel haben sich immer noch eingeschlossen. Auf einmal steht der Heiland mitten unter ihnen. Nicht, er ist gekommen: er ist da. Er sagt: ***sch^{e}lam l^{e}khon*** »Heil euch!«

Jesus wendet sich sogleich an Thomas. Er zeigt mit einer Hand auf die andere und dann auf das Mal seiner Herzwunde. Dabei spricht er ernst zu ihm.

Thomas fällt auf die Knie und sagt »mit einem um Verzeihung bittenden Blick«: ***mari ^{a}lahi*** »Mein Herr! Mein Gott!« Darauf spricht Jesus noch einmal ernst zu Thomas und – ist wieder weg.

Jesus zeigt sich an zwei Orten

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 245-246; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 272-273.

THERESE IST WIEDER VISIONÄR IN DEN ABENDMAHLSSAAL VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Zehn Apostel liegen auf Speisepolstern zu Tisch (Johannes fehlt). Sie essen Fische und Honigwaben. Es sind noch an die vierzig andere Anhänger Jesu dabei.

Auf einmal ist der Heiland da. Er legt sich auf ein Polster und ißt mit ihnen.

*

THERESE IST VISIONÄR AN DAS STADTTOR VERSETZT, WO JESUS ZU DEN WEINENDEN FRAUEN GESPROCHEN HAT. SIE ERZÄHLT: Der Heiland zeigt sich seiner Mutter, Johannes, Maria aus Magdala, der anderen Maria und Salome.

Als er wieder weg ist, gehen sie zum Abendmahlssaal. Dort erzählen sie sich gegenseitig, wie sich ihnen der Heiland gezeigt habe.

(Therese nach Steiner:) »Diese Begegnungen fanden ungefähr zwanzig Tage nach Jesu Auferstehung (= Verklärung[1]) statt.«

[1] Der Ausdruck »Verklärung« wurde hier deswegen gewählt, weil das Wort »Auferstehung« eine Vorstellung vermittelt, die weit hinter dem zurückbleibt, wie Therese den verklärten Leib des Heilands beschrieben hat.

Jesus zeigt sich sieben Aposteln

Quelle: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 273-274.

THERESE IST VISIONÄR AN DAS UFER DES SEES GENNESARET VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Sieben Männer – Petrus, Thomas, Bar Tholomäus[1] (auch Nathanael genannt), Johannes und noch einer und noch einer und noch einer – haben (die ganze Nacht mit einem Boot auf dem See) gefischt. Sie haben aber nichts gefangen und kehren nun zurück.

Dabei sehen sie am Ufer (ein Holzkohlenfeuer brennen und nahe dabei auf einem Felsen im See) einen Mann stehen. Er fordert sie auf, das Boot etwas zurückzustoßen (und ihr Netz zur Rechten des Bootes auszuwerfen). Sie tun es und fangen eine große Menge Fische.

Jetzt erkennen sie den Heiland (und rudern mit dem Fang ans Ufer zurück). Dann (nachdem er den Brotsegen gesprochen hatte) reicht er ihnen Brot und gebratenen Fisch (den er kurz vorher auf dem Holzkohlenfeuer gebraten hatte).

Danach sehe ich, wie Jesus den Petrus dreimal etwas fragt und wie der ihm dreimal antwortet.

[1] Er hieß nicht Bartholomäus, sondern, wie die Rückübersetzung ins Aramäische zeigt, Philippus Bar Tholomäus (= »der Sohn des Tholomäus«). – Siehe: Günther Schwarz, *Philippon kai Bartholomaion?* Biblische Notizen Heft 56, München (1991), S. 26-30.

Jesus zeigt sich den elf Aposteln

Quelle: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 274.

THERESE IST VISIONÄR AUF EINEN BERG (IN GALILÄA) VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Ich sehe die elf Apostel auf einem Berg. Auf einmal ist der Heiland da. Die Männer fallen freudestrahlend und mit vorgestreckten Armen auf die Knie.

Ein paar von ihnen zögern. Sie schauen etwas mißtrauisch drein, bis der Heiland mit dem Gruß ***sch'lam l'khon*** »Heil euch!« in ihre Mitte tritt.

Dann spricht er mächtig zu ihnen. Danach breitet er die Hände über sie aus und – ist wieder weg.

Jesus lehrt die Elf zum letzten Mal

Quellen: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1930 (1931), S. 18-20; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 275.

THERESE IST WIEDER VISIONÄR IN DEN ABENDMAHLSSAAL VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Im Saal brennen noch die Schnabellämpchen. Zehn von den Elf liegen auf Speisepolstern um einen langen Tisch (um denselben, wie beim Abendmahl).

Auch die Mutter und andere Männer und Frauen sind im Hause, aber in anderen Räumen. Es ist früh am Tage.

Philippus trägt auf (er hatte offenbar Tischdienst). Auf einer langen Platte bringt er einen großen und einen kleinen Fisch und stellt sie mitten auf den Tisch. Dann bringt er Brot und dann einen Krug.

Nachdem er aufgetragen hatte, reicht er zuerst eine braune Platte mit dem Brot herum. Dann zerteilt er den Fisch mit einem langen, breiten, nach hinten etwas gebogenen Knochenmesser.

Dabei hält er den Fisch mit der Linken beim Kopf fest und schneidet mit dem Messer in der Rechten einzelne Stücke von ihm ab.

Dann legt er jedem der Apostel mit dem Messer ein großes Stück Fisch auf ihr Brot, das sie ihm hinhalten. Er selbst, Philippus, nimmt seinen Anteil zuletzt und legt ihn an seinem Platz auf das Brot.

Dann geht er (um den Tisch herum) zu seinem Polster, bleibt aber davor stehen.

Nun erheben sich die übrigen Apostel. Die einen haben die Hand auf dem Tisch, die anderen in ihren Tüchern, die sie umhängen haben.

Dann blicken sie (betend) zum Himmel auf, aber nicht lange. Darauf legen sie sich wieder hin und fangen an zu essen.

Kaum sind sie beim Essen, auf einmal ist der Heiland da, bei verschlossenen Türen. Er steht hinter Petrus und Johannes, fast in der Mitte des Saales. Alle sind erschrocken über sein plötzliches Erscheinen.

Er sagt (wie schon einmal): ***sch^{e}lam l^{e}khon ^{a}na la t^{e}wo*** »Heil euch! Ich (bin es)! Erschreckt nicht!« Auch die Apostel sagen etwas. – Dann geht es schnell.

Johannes holt ein Speisepolster herbei. Inzwischen machen Petrus, Thomas, Jakobus und Philippus dem Heiland Platz an der Tafel. Vor allem Philippus müht sich viel beim Platzmachen. Zum Schluß rückt er Jesus das Polster zurecht. Der läßt sich darauf nieder.

Dann läuft Philippus fort, bringt dem Heiland auf einer Platte ein Brot und hält es ihm hin. Er nimmt es. Darauf schneidet Philippus ihm ein Stück Fisch ab und legt es ihm mit einem Messer auf das Brot.

Jesus erhebt sich, hält beide Hände über Brot und Fisch und blickt (betend) zum Himmel auf. Dann läßt er sich wieder auf sein Polster nieder und beginnt zu essen.

Als der Heiland zuende gegessen hatte, reicht Philippus ihm einen Krug hin. Jesus trinkt daraus. Dann reicht er Petrus den Krug. Auch der trinkt und gibt den Krug weiter und so fort, bis alle getrunken haben. Jeder trinkt einmal.

Beim Trinken richten sie sich etwas auf, bleiben aber auf den Polstern liegen. Danach spricht der Heiland zu den Elf – kurz, aber ernst.

Darauf geht Philippus zur Tür hinaus und kommt mit zwei Platten zurück, einer großen und einer kleineren. Die große, eine ovale, trägt er mit beiden Händen, die andere – auf der ist nicht viel – auf dem linken Unterarm.

Auf den Platten liegen Brocken von Wabenhonig. Die kleinere Platte stellt er auf den Tisch, die größere reicht er mit beiden Händen herum, zuerst dem Heiland, dann den zehn Aposteln.

Jeder nimmt einen Brocken, bricht ihn in kleinere Stücke und saugt sie aus, auch Jesus.

»Die große Platte reichte nicht ganz. Zwei Apostel nahmen noch von der kleineren.«

Alle haben Tücher umhängen, nur der Heiland nicht. Und nachdem sie den Honig gegessen hatten, wischen sich alle die Finger an den Tüchern ab.

Da Jesus kein Tuch hatte, reicht Johannes ihm seines hin, doch ohne es abzunehmen.

Dann, nachdem Philippus sich auf sein Polster gelegt hatte, steht der Heiland auf und spricht zu den elf Aposteln – diesmal ernst und lange.

Darauf reden alle Elf durcheinander. Einige von ihnen springen auf und bleiben stehen. Da spricht Jesus noch ernster zu ihnen. Zum Schluß sagt er etwas über ***j^{e}hud (u)scham^{e}rajin*** »Judäa (und) Samaria« und – ist verschwunden.

Therese über die Schnabellämpchen und über den Krug

Über die Schnabellämpchen: »Im Saal hingen drei Leuchter an der Decke. Darin brannten je drei einzelne Schnabellämpchen (wahrscheinlich aus Ton).«

Über den Krug: »Der Krug (aus dem getrunken wurde) hatte einen Henkel. Er war braun, unten enger, dann weiter, dann wieder enger. Den hoben sie (beim Trinken) in die Höhe.«

Jesus kehrt zurück zum Vater

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 248-249; Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 178-179; ders.: Konnersreuther Jahrbuch 1930 (1931), S. 20-23; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 275-276.

THERESE IST VISIONÄR AUF DEN WEG ZUM ÖLBERG VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Der Heiland geht mit allen aus dem Hause. Zuerst geht Petrus zur Tür hinaus, dann Jesus, dann Johannes (danach folgen die übrigen).

Draußen gehen sie nebeneinander und hintereinander, höchstens drei nebeneinander. Der Heiland wird von Petrus und Johannes begleitet. Dann ist wieder Philippus an seiner Seite.

Bei ruhigen Gesprächen gehen sie durch Jerusalem hindurch. Meistens geht Jesus vorne, aber manchmal auch etwas zurück, in der zweiten Reihe. Dabei dämmert der Morgen.

Sie gehen mit anderen, die noch dazukommen, über den Bach (Kidron) und ein kleines Stück rechts unten am Ölberg entlang. Dann gehen sie in der Richtung zum Hause des Lazarus. »Aber nur in der Richtung, nicht zum Hause selber.«

Nach einer Weile biegen sie links ab, den Berg hinauf. Alle gehen barfuß. Der Heiland geht auf der Erde, er schwebt nicht. Er hat ein Gewand an, weißer als Schnee. Die Wundmale leuchten. Auch das Mal der Herzwunde leuchtet.

*

THERESE IST VISIONÄR AUF DEN ÖLBERG VERSETZT. SIE ERZÄHLT: Der Heiland ist auf dem Ölberg. Er steht auf einer Steinplatte. Ihm gegenüber, etwa anderthalb Meter entfernt, stehen seine Mutter und etwa zehn andere Frauen.

Links von der Mutter, auf der Männerseite, stehen Petrus und Johannes, rechts von der Mutter steht Maria aus Magdala.

Außer den Frauen stehen vor und seitlich von Jesus gut zehnmal soviel Männer als Frauen, unter ihnen auch die Elf.

Zuerst spricht Jesus zu allen – mild und freundlich. Dann spricht er zu den Elf. Sie stehen nahe bei ihm. Petrus antwortet kurz. »Die erste Rede war die kürzere, die Rede an die Apostel die längere.«

Danach sagt der Heiland erst zur Mutter und dann zu den Elf: ***ezel l'wath abba*** »Ich gehe zum Vater!«

Darauf hebt er die Hände waagerecht seitlich nach vorn. Das Handinnere ist abwärts gerichtet. Die Wundmale an den Händen und an den Füßen leuchten nach oben und nach unten. Sein Gewand glitzert schneeig. Und das Mal der Herzwunde leuchtet durch das Gewand hindurch.

Dann blickt der Heiland (betend) zum Himmel auf. Danach schaut er wieder auf die Mutter und dann auf die Elf. Darauf erhebt er sich und schwebt ganz langsam nach rückwärts gegen Osten in die Höhe. Hinter seinem Rücken geht gerade rot und feurig die Sonne auf. »Das war ein schönes Bild!«

Er wird kleiner und immer kleiner. Zuletzt ist er so klein, wie ein kleines Kind. »Die Hände hatte er immer noch ausgestreckt. Und die Wundmale leuchteten immer noch, auch das Mal der Herzwunde.«

Dann ist auf einmal eine schöne weiße Wolke da. Sie steigt noch ein wenig, und dann ist nur noch der blaue Himmel zu sehen. »Es war jedoch etwas bewölkt.«

*

Plötzlich sind zwei »lichte Männer« da in weißen Gewändern mit langen Haaren, ohne Flügel. Die Gewänder sind in der Mitte zusammengehalten, aber auch »mit Licht«.

Sie stehen auf der Steinplatte, auf der vorher der Heiland gestanden hatte, einer an der Stelle, wo die Platte mit dem Sand verbunden ist. Unter sich haben sie je eine kleine Wolke, die in der Mitte und außen dünner ist.

Sie beginnen gleichzeitig zu sprechen, es ist *ein* Ton, während sie sprechen. Sie sagen etwas zu den Elf. Ich höre: ***galila*** »Galiläa«.

Dann deutet einer der beiden Männer mit seiner Rechten über die Köpfe der Dastehenden hinweg, »so nach einwärts, als habe er etwas gezeigt«. Und auf einmal sind sie nicht mehr da, einfach weg.

Alle Dastehenden neigen sich nieder und verharren längere Zeit in dieser Stellung. Dann richten sie sich wieder auf und schauen in die Höhe. Dann sehen sie sich gegenseitig an und reden miteinander.

Plötzlich zeigt Johannes auf die Steinplatte (auf der vorher Jesus gestanden hatte) und sagt etwas zur Mutter. Darauf schaut sie hin und sieht die Fußspuren (des Heilands).

Dann gehen sie alle dorthin – zuerst Maria und Johannes, der sie führt – und knien nieder. Darauf beugen sie ihr Gesicht zu der Steinplatte hinab.

Das tun sie dann alle nacheinander: einer, zwei, drei, manchmal auch vier gleichzeitig. Wer fertig ist, geht weiter. Manche warten aber auch.

Dann verlassen sie den Ölberg. Voraus gehen die Apostel. Johannes ist neben der Mutter; auch Petrus ist bei ihr, ebenso Maria aus Magdala. Sie gehen heimwärts.

Therese über die Zuschauer

»Unter den Zuschauern waren auch "die Frau, die dem Heiland helfen wollte" (die Frau des Pilatus), auch der "Lebendiggewordene" (Lazarus), auch der Hauptmann (der Anführer des Kreuzigungskommandos), auch der, der dem Heiland die Seite durchbohrt hat, auch jüdische (Tempelpolizisten) und römische Soldaten (Legionäre), auch die Soldaten (Tempelpolizisten), die den Heiland gefangen genommen haben. Von denen habe ich gut drei gekannt; die waren bei der Gefangennahme so roh.«

Zur Glaubwürdigkeit der Schauungen der Therese Neumann

Von Leopold Witt

(in: Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft,
= Die Leiden einer Glücklichen I
(^{2}1927), S. 271-278)

Bei Visionen läßt sich sehr oft nicht unterscheiden, was die von Gottes Vorsehung zu dieser Art Gebet ausersehene Person selbst leistet und was übernatürliche Einwirkung ist.

Deswegen kann man Visionen nicht in Bausch und Bogen unterschreiben. Noch weniger freilich dürfte man sie schlechthin mißachten und verwerfen.

Hohes Ansehen erfreuen sich namentlich die Visionen oder Gesichte der Katharina Emmerich. Und doch ist in ihnen Vieles richtig und Manches wieder nicht, und über Anderes sind die Meinungen geteilt.

Ist Therese vielleicht eine Schülerin der Katharina Emmerich? Sie hat noch nichts von ihr gelesen. Auch der H.H. Pfarrer Naber hat sich erst in jüngster Zeit mit Katharina Emmerich befaßt, weil es hieß, Therese habe da und dort Etwas mit ihr gemein. –

Von allen Seiten wird auf Therese eingeredet, ob sie nicht Dieses und Jenes so oder so gesehen hätte. Daß sie darüber nicht die Geduld verliert, ist nur erklärlich, wenn sie für sich selbst ihrer Sache so vollkommen sicher ist, daß all das Gerede an ihr wirkungslos bleibt, wie das Wasser von einem Dache abläuft.

Was den H.H. Pfarrer (Naber) betrifft, so betont er sehr nachdrücklich, daß er seinem Beichtkinde jede nur wünschenswerte Freiheit, seine eigenen Wege zu gehen, immer lasse.

Er enthalte sich grundsätzlich jeder unpassenden Beeinflussung und Bevormundung. Therese hat ihre besondere Gebetsweise (ihre Schauungen) nicht von ihm gelernt und von nirgends her, und ihr Beichtvater macht ihr hierin keine Vorschriften.

Therese erzählt Manches, was den Kenner überrascht, ja verblüfft. Dies betrifft auch die Örtlichkeiten des hl. Landes, oder Sitten und Gebräuche der damaligen Zeit.

Vom Kreuze, an dem Jesus hing, behauptet sie z. B., so wie sie es sehe, sei es ganz niedrig. Diese Vorstellung ist uns durchaus ungewohnt. Wir sehen vielmehr überall nur hochragende Kreuze ...

Vor einiger Zeit war ein Herr bei Therese, ein ehemaliger höherer Offizier, der schon zweimal im hl. Lande war und sich mit dem Studium des Leidensweges (Jesu) an Ort und Stelle eingehend befaßt hat. Dieser erklärte, daß er oft überrascht gewesen sei von den zutreffenden Äußerungen des einfachen Mädchens ...

Und was unsere Kirchen und Künstler durch hochragende Kreuze erzielen wollen, nämlich daß der Gekreuzigte weithin sichtbar sein solle, wofür auch die Überlieferung eintritt, das wird in den Gesichten Theresens trotz des an sich niederen Kreuzes noch besonders auch durch die ansteigende Höhe des Kalvarienfelsens (des Golgoltahügels) erreicht, in welchem das Kreuz errichtet ist ...

Der Triumph des menschlichen Geistes ist die Überwindung der Schranken des Raumes und der Zeit. Und Gott könnte dies nicht, sei es im Laufe seiner natürlichen Vorsehung oder auf übernatürliche Weise?

Der von der geistigen Seele belebte Leib (des Menschen) mit seinen Nerven und Fasern und Säften ist zweifellos ein weit feiner gegliedertes und harmonischer abgestimmtes Instrument als irgendein Werkzeug menschlicher Erfindung, selbst auch der unausdenkbar vollkommensten Technik.

Wenn uns schon unsere modernen Erfindungen oft schier sprachlos vor Staunen machen möchten und uns handgreiflich vor die Augen stellen, wie es sicherlich noch weit mehr Dinge gibt, die wir nicht begreifen: Um wieviel mehr würde dann nicht ein *göttliches* Einwirken all unsere beschränkte Wissenschaft ganz unvergleichlich übersteigen! – – –

Sind Visionen und Gesichte von Bedeutung und Beweiskraft für die Wissenschaft? Nein. Wenn aber irgend welche Gründe für sie sprechen, dann müssen sie deswegen Beachtung finden. Auch schon Fingerzeige (Hypothesen) können wertvoll sein ...

Auch der gründliche Kenner der heiligen Schriften muß oft genug gestehen, die eingehenden Schilderungen Theresens entsprächen entweder vollständig der tiefsten und lebendigsten Auffassung, welche ihm beim Schriftstudium je begegnet sei, oder aber durch nicht wenige Züge ihrer Erzählung gewinne manches sonst weniger beachtete Wort der heiligen Schrift und Überlieferung einen vollen Inhalt und lebenskräftige Gestalt.

Sie erzählt wahrhaftig nicht, wie etwa Kinder in der Schule ihre biblische Geschichte aufsagen (solche Vergleiche kann der, der Therese erzählen hört, nur mit Widerwillen anhören), sondern sie erzählt natürlich und ungezwungen und mit einer verblüffenden Bilderfülle und Sicherheit, wie eben nur eins erzählen kann, das dies alles in lebendig wahrhaftigster Wirklichkeit gesehen hat.

Wenn die Wissenschaft ihren Worten widersprechen will, darf sie laut ihre Stimme zum Einspruch erheben. Aber die gelehrte Wissenschaft hütet sich vorderhand wohlweislich, sich – – eine Blöße zu geben ...

Glaube und Schauen sind für Therese zwei eigene Quellen einer doppelten Erkenntnis, aber der Glaube ist die erste und an Rang übergeordnete. Beiderlei Erkenntnisart verschmilzt bei ihr in *eine*, wie auch deren Hauptgegenstand der gleiche ist, nämlich der liebe Heiland.

Zur Beglaubigung

Es offenbarte sich allen Menschen
die Güte Gottes,
die uns lehrt, die Gottlosigkeit zu verneinen
und die weltlichen Lüste
und zu leben in dieser Welt
in Ehrfurcht vor Gott
und zu erwarten das gesegnete Hoffnungsgut
und das herrliche Offenbarwerden
des großen Gottes und unseres Wiederbelebers,
Jesu, des Gesalbten,
der sein Selbst opferte für uns,
um uns freizukaufen und zu reinigen.

Titus 2,11-14
(übersetzt aus dem Syrischen)

2. Teil

Das Aramäischphänomen der Therese Neumann

Entgegen früheren Meinungen, daß Jesus
hebräisch, griechisch oder gar lateinisch gesprochen habe,
muß heute die Tatsache als gesichert gelten,
daß seine gewöhnliche Umgangssprache
das Aramäische gewesen ist.

Johannes Bauer

Zunächst handelte es sich
nur um einzelne (aramäische) Worte,
die Wutz feststellen konnte,
vor allem um den Anfang einzelner Sätze.
Da aber Therese jeden Freitag
die gleichen Worte hörte,
prägten sich diese nach und nach
immer mehr ihrem Gedächtnis ein,
so daß sie nach einigen Jahren
ganze Sätze aussprechen konnte.

Therese Neumann betonte,
daß sie mit ihrer oberpfälzischen Zunge
die (aramäischen) Worte
nicht genau so aussprechen könne,
wie sie gesagt wurden.

Franz Xaver Mayr

Inhaltsverzeichnis

2. Teil

Einführung 95
Vorüberlegungen 101

Geschichtliche Darstellung 103
Kurzbiographie der Therese Neumann 104
Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft 108
Das aramäische Sprachwunder 112
Joseph Naber und Therese Neumann 115
Franz Xaver Wutz und Therese Neumann 118
Wutz über Therese und sich selbst 121
Therese über Wutz und sich selbst 122
Wutz wehrt sich gegen den Vorwurf der Suggestion 125
Das Aramäische in Konnersreuth (Mayr) 127
Die Erscheinungen von Konnersreuth (Aretin) 129
Der Streit um Konnersreuth (Kittel und Wutz) 141
Erlebnisse in Konnersreuth (Gerlich) 147
Diese aram. Wörter hat Gerlich am 23.9.1927 protokolliert 156
Das Aramäische in Konnersreuth (Bauer) 157
Diese aram. Wörter hat Bauer am 21.10.1927 protokolliert 168
Das Aramäische in Konnersreuth (Gerlich) 169
Diese aram. Wörter hat Gerlich am 4.11.1927 protokolliert 172
Aramäisch in Konnersreuth! (Wessely) 173
Ein Presseduell um Konnersreuth 177
Diese aram. Wörter hat Wessely in seinem Vortrag zitiert 179
Erlebnisse in Konnersreuth (Kaspar) 180
Diese aram. Wörter hat Kaspar am 21. und 22.3.1929 protokolliert 203
Aufzeichnungen von Visionen 204
Zusammenfassung 208

Die Kritik des Josef Hanauer 210
Gegenkritik 220

Sprachwissenschaftliche Darstellung 221
Die Wiedergabe aram. Redeteile durch Therese Neumann 223
marjam 225
schelam lich mirjam gaseta 227
liam, gamal (?), salem 229
talitha qumi 234
kum 235

effetach oder *etfetach* 237
rabbi 239
kep, maju 241
laasaar alla 243
bardafidam, schelam escheba, schelam makuta 247
tr nagola, satana 251
tei sebudach 253
machar, juda, schelam lach rabboni, mag(g)gera, baisebu(b)a, gannaba . 255
ma hada, jeschua nazarea, ana, kumu 260
salabu, barabban 263
schelam malka de judahija, schelam rabusah 265
immi 268
benat jerusalema 269
tepo 270
abba schabok lehon, amen amen amarna lach bampat te emmi bardesa ... 272
ha emeek, ha breek 277
ela(h)i ela(h)i lema schebaktani 279
aes-che 282
schalem kulechi 284
abba bejadach afkedh ruchi 287
arimathäi 289
geora, meschejam, saleba 291
schelam lachon ana latero 294
mari eloi 296
judam, samariam 298
ezal lewat abba, galiläam 301
sachla dimauta 304
Rückblick 307

Deutung und Bedeutung des Aramäischphänomens der Therese Neumann 308

Anhang 311
Auflistung aller aramäischen Wörter 313
Abschließendes Urteil 351
Kurze Auswertung 352
In den Texten belegte Wörter 352
In den Texten nicht belegte Wörter 354
Problematische Wörter 355
Aramäische Worte der Therese Neumann (Placidus) 356
Das Kreuz Jesu 357
Literaturverzeichnis 360
Über den Autor 363

Einführung

Eigentlich hätte es Professor Franz Xaver Wutz zugestanden, ein Buch über »das Aramäischphänomen der Therese Neumann« zu schreiben.

Denn: Er kannte Therese Neumann persönlich. Er war bei vielen ihrer Schauungen dabei. Er war es, der feststellte, daß die »unverständliche« Sprache, in der sie *nach* ihren Schauungen einige Wörter aufgrund des Gehörten nachsprach, das Aramäische war – die Muttersprache Jesu.

Er war es, der Therese durch eine besondere, auf sie abgestimmte Fragemethode veranlassen konnte, sich an etliche aramäische Redeteile, die sie gehört hatte, zu erinnern. Er war es, der diese Redeteile als erster schriftlich festhielt, um sie zu sichern und um sie in Zweifelsfällen zu prüfen.

Er war es auch, der es dem mit ihm befreundeten Dr. Fritz Gerlich, dem Chefredakteur der »Münchner Neuesten Nachrichten«, ermöglichte, den Inhalt etlicher Schauungen Thereses samt den aramäischen Redeteilen zu protokollieren.

Er war es schließlich, der Gerlich ermutigte, sein zweibändiges Werk »Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth« zu schreiben, das immer noch eine unverzichtbare Quelle darstellt für jede intensive Auseinandersetzung mit dem Gesamtphänomen Therese Neumann.

Kurz: Ohne Professor Wutz hätte es »das Aramäischphänomen der Therese Neumann« und folglich auch dieses Buch nicht gegeben.

Dazu ist zu ergänzen: Wutz war ein international geachteter Alttestamentler und ein unbestechlicher Wissenschaftler. Daher muß man es erstaunlich nennen, daß er sich *allein* um des Aramäischen willen auf so etwas wie die Schauungen der Therese Neumann eingelassen hat.

Daß er das tat, obwohl dabei mit Sicherheit keine akademischen Lorbeeren zu ernten waren, verrät persönlichen Mut. Ebender aber hätte jeden Kritiker seines Engagements für das Aramäische der Therese Neumann zur Zurückhaltung mahnen müssen.

Die meines Erachtens gänzlich unbegründete Kritik seiner Widersacher richtete sich vor allem gegen die Methode, nach der er die Stigmatisierte befragte.

Angeblich – so unterstellten sie ihm, ohne je dabeigewesen zu sein – habe er reine Suggestivfragen verwendet. Mit ihrer Hilfe habe er bröckchenweise in Therese hineingefragt, was er anschließend aus ihr herausfragen wollte.

Doch warum hätte er das tun sollen? Wäre das nicht ein nichtswürdiger Doppelbetrug gewesen: vorab ein wahnwitziger Selbstbetrug und überdies ein für sein wissenschaftliches Ansehen tödlicher Fremdbetrug?! Gibt es auch nur einen einzigen plausiblen Grund, warum ein Mensch und Forscher seines Formats so töricht hätte sein sollen?

Leider starb Franz Wutz viel zu früh: am 21. März 1938, im Alter von 56 Jahren – ohne etwas über das Aramäische aus den Schauungen der Therese Neumann veröffentlicht zu haben und ohne daß seine Freunde, die, nachdem er gestorben war, nach seinen Aufzeichnungen suchten, auch nur die geringste Spur davon entdecken konnten.

Dieser Verlust ist schmerzlich. Aber zum Glück sind etliche andere Quellen erhalten geblieben, die diesen Verlust wenigstens teilweise ausgleichen können. –

Es gibt Zeitungsartikel, briefliches Material und Bücher, in denen die aramäischen Redeteile aus den Schauungen der Therese Neumann in Umschrift vorliegen.

Einige jener Bücher besitze ich seit längerem, andere stellte mir Oswald Scheuermann aus Behringersdorf bei Nürnberg zur Verfügung. Einen Teil der Zeitungsartikel und briefliches Material schickte mir Pater Ulrich Veh aus Altötting, den

noch fehlenden größeren Teil und weitere Bücher übergab mir freundlicherweise Pfarrer Anton Vogl aus Konnersreuth persönlich. Weitere wichtige Ergänzungen schickte mir Toni Siegert aus Scheyern. Allen vieren bin ich dankbar dafür.

Besonders wertvolle Belegstücke habe ich Ferdinand Neumann aus Reundorf-Frensdorf zu verdanken, dem Bruder Thereses. Er und Alfred Angermeyer aus Neustadt an der Aisch haben sich die Mühe gemacht, die entsprechenden Aufnahmen auszuwählen, eigens für dieses Buch zusammenzustellen, ins Schriftdeutsche zu übertragen und aufzunehmen.

So sind zwei Tonbandkassetten mit *authentischen* Aufzeichnungen im Originalton entstanden.

Insgesamt ist dies weit mehr, als zu Beginn meiner Vorarbeiten zu diesem Buch zu erhoffen war, obwohl beide Medien – das gedruckte und das akustische – nicht frei sind von Mängeln. Doch näher darauf einzugehen, ist hier nicht der richtige Ort. Das wird an passenderer Stelle geschehen.

Hier sei nur soviel kritisch angemerkt, daß in der Konnersreuth-Literatur, in der aramäische Redeteile zitiert sind, sowohl deren Umschrift als auch deren Übersetzung häufig fehlerhaft, zuweilen sogar willkürlich ist.

Das ist deswegen bedauerlich, weil sich dadurch Schwachstellen ergaben, die von Konnersreuth-Kritikern um so mehr ausgebeutet werden konnten, je geringer deren Sprachkenntnisse waren.

Zwei besonders drastische Beispiele von Fehldeutungen mögen diese Tatsache belegen. Beide sind demselben Buch entnommen: Franz Xaver Huber, Das Mysterium von Konnersreuth (1950), S. 130-131 (die aramäischen Wörter sind hier und im folgenden fett kursiv gesetzt):

1. »Oben auf Kalvaria wird dann aus den Balken das Kreuz zusammengebaut, und Therese gibt die Zurufe der Soldaten wieder: ***"tepo"***, auch ***"tebhu"***, ***"tebhu"*** = wendet um, wendet um, ziehet zu, drückt zu!

Das ist reine Phantasie[1]! – Zugrunde liegt das aramäische Wort ***t'phochu*** »Schlagt zu!«; nämlich: mit Axt, Beil oder Hammer beim Bearbeiten und Zusammenbauen des Kreuzes Jesu.

2. »Von den Lippen der Jünger, die nach Emmaus gehen, hört Resl die bittenden Worte: ***"Meschejam salebha geora"*** = Herr, bleibe bei uns, es will Abend werden.«

Das ist reine Willkür! – Zugrunde liegen die aramäischen Wörter ***m'schicha*** »der Messias (= der Gesalbte)«, ***z'libha*** »der Gekreuzigte« und ***gijjora*** »Fremdling, Proselyt«.

Alle drei Wörter gehören zwar in jenen Zusammenhang, den Huber angab, aber es sind Einzelwörter, die darin verstreut sind, keineswegs ein vollständiger Satz, geschweige denn *der* Satz, den Huber daraus zitierte.

Daß solche und ähnliche »Übersetzungen« eher schaden als nützen, ist sicher und braucht nicht betont zu werden.

Genau das war es wohl, was der verstorbene Professor Walther Hinz aus Göttingen empfand, als er mir – in Göttingen – seine Sammlung aramäischer Redeteile aus den Schauungen der Therese Neumann übergab: mit der Bitte, sie zu prüfen und zu übersetzen.

Dies geschah im Sommersemester 1976. Damals war ich für ein Semester vom Pfarramt beurlaubt worden, um mich meinen Aramäischstudien widmen zu können.

Als ich Hinz das Ergebnis meiner Arbeit übergab, wußte ich noch nicht, was er damit vorhatte. Das erfuhr ich erst Monate später, als er mir – wieder im Pfarramt – ein Manuskript zur Durchsicht zuschickte, das er veröffentlichen wollte.

Es trug den Titel »Die letzten Tage Jesu«, und es enthielt jeweils an passender Stelle die durch Therese übermittelten aramäischen Redeteile mit meiner Übersetzung.

[1] Huber war hier von Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 149, abhängig. Aber er zitierte falsch; denn »***tepo***« hat ein (?), und »***tebhu***« und »***tebh'u***« (!) sind Deutungsversuche.

Leider blieb sein Manuskript unveröffentlicht. – Wie er mir in einem späteren Gespräch anvertraute, fand sich kein Verleger dafür.

Danach, bis zum Herbst 1990, kam ich nur gelegentlich auf Therese Neumann und auf die aramäischen Redeteile zu sprechen, die ich für Hinz übersetzt hatte: immer dann, wenn ich bei Gesprächen oder Vorträgen daran erinnert wurde

Das änderte sich durch einen Besuch bei dem schon erwähnten Oswald Scheuermann, mit dem mich das gemeinsame Interesse am »Turiner Grabtuch« verbindet.

Am Ende einer angeregten Unterhaltung mit ihm, vor allem über die grundsätzlichen Einwände des Josef Hanauer gegen das Aramäische in Konnersreuth, stand für mich fest, daß die Zeit reif sei, ein Buch darüber zu schreiben.

Daher bat ich ihn, mir alles derzeit verfügbare Material zu beschaffen – gedruckt und akustisch –, in dem festgehalten ist, was Therese Neumann aufgrund ihrer Schauungen an aramäischen Redeteilen geäußert hat.

Damals arbeitete ich an einem Buch, von dem ich annahm, daß ich es Ende 1991 abschließen könne. Doch darin irrte ich mich. Jenes Buch beanspruchte mich zwei Jahre länger als gedacht, so daß ich erst im Herbst 1993 mit dem Buch über »das Aramäischphänomen der Therese Neumann« beginnen konnte.

Solange mußte das Material, das Scheuermann mir beschafft hatte, unbearbeitet ruhen. Doch ein Fehler war das nicht. Denn in den verflossenen zwei Jahren täglichen Umgangs mit dem Aramäischen habe ich etliches dazugelernt.

Dadurch ist sichergestellt, daß die Bearbeitung des aramäischen »Resl-Materials« sprachwissenschaftlich jenes Maß an Zuverlässigkeit erreicht, das allein seine Veröffentlichung rechtfertigt.

Hierzu sei an den Artikel »Konnersreuth im Lichte des Schrifttums und der Wirklichkeit« erinnert, den Prälat Karl Kie-

fer, Eichstätt, im »Klerusblatt« vom 19. Februar 1928 veröffentlichte.

Er schloß mit den Worten: »Ich finde es verständlich, daß Prof. Wutz nach der Einschätzung, die seine Bemühungen in K(onnersreuth) zur Aufnahme des Inhalts der Visionen und fremdsprachlichen Reden verschiedentlich gefunden haben, es nicht gerade eilig hat mit Veröffentlichungen, so sehr man auch darauf gespannt sein mag.

Die Ereignisse in K(onnersreuth)
gehen ihren Gang weiter;
je länger und sorgfältiger
die Beobachtungen fortgesetzt werden,
desto reicher und zuverlässiger
wird einmal das Ergebnis sein.«

Vorüberlegungen

Rosen haben Dornen.
Wer die Schönheit einer Rose
genau betrachten will,
darf sich durch ihre Dornen
nicht abschrecken lassen.

Dasselbe gilt *auch* von dem Aramäischphänomen von Konnersreuth.

Wer es wissenschaftlich erforschen und das Ergebnis jedermann zugänglich machen will, darf sich durch nichts irritieren lassen: weder durch die wohlbekannten Begleitumstände wie Stigmatisation, Nahrungslosigkeit usw. noch durch die wiederholt vorgetragene Behauptung, das Aramäische der Therese Neumann sei nichts anderes als die Folge von Suggestion, Telepathie oder Fernlesen, also – Betrug.

Daraus folgt: Wer sich dem Aramäischen der stigmatisierten Therese Neumann als Aramaist nähern will, muß besonders behutsam und zurückhaltend vorgehen.

Zunächst hat er sich ausschließlich auf das zu beschränken, was ihm an aramäischem Material aus den Schauungen der Therese vorliegt.

Das *allein* hat er kritisch zu prüfen, zu deuten, notfalls zu korrigieren und zu übersetzen. – In dieser Reihenfolge.

Erst wenn das geschehen ist, darf er sich mit der Vorgeschichte des Aramäischphänomens der Stigmatisierten auseinandersetzen; d. h. damit, wann und wie es dazu gekommen ist, wer die aramäischen Redeteile zuerst gehört, verstanden, gedeutet und übersetzt hat und schließlich, ob alle richtig gedeutet und übersetzt worden sind.

Jede andere Arbeitsweise könnte die Einzelergebnisse seiner Untersuchung von vornherein entweder zu positiv oder zu

negativ beeinflussen und dadurch wissenschaftlich wertlos machen.

Damit aber wäre niemandem gedient: weder den Sympathisanten noch den Kritikern der von Therese Neumann nachgesprochenen[1] aramäischen Redeteile[2], am wenigsten jedoch der aramaistischen Forschung.

Bei der in diesem Buch vorliegenden Untersuchung aller erreichbaren aramäischen Wörter, Satzteile und Sätze, die in den Schauungen der Therese vorkommen, wurde *bewußt* der oben beschriebene Weg beschritten.

Ebendies verlangte das (zunächst!) streng sprachwissenschaftliche Interesse, dem sie dienen soll und dem sie ihre Entstehung verdankt.

Dabei ging es vor allem darum, sorgfältig und mit allen Mitteln, die der aramaistischen Forschung zur Verfügung stehen, zu erarbeiten und wiederzugeben, was ist; und zwar ohne Rücksicht darauf, was nach den Ansichten gewisser Kritiker sein kann oder sein darf.

[1] Dieses Wort will genau bedacht sein: Therese hat nicht aramäisch *gesprochen*. Welcher heute lebende Mensch – außer den syrisch-orthodoxen Christen und den Bewohnern einiger syrischer und anderer orientalischer Dörfer, die aramäische Dialekte sprechen – könnte *das* von sich behaupten? Sie hat auch nicht aramäisch verstanden wie jemand, der als Nichtorientale die aramäische Sprache gelernt hat. Sie hat die aramäischen Redeteile, die sie in ihren Schauungen hörte, lediglich *nachzusprechen* versucht, und zwar anfangs – ohne ihren Sinn zu verstehen.

[2] Dasselbe gilt von Redeteilen z. B. in griechischer, französischer und provenzalischer Sprache, die Therese in ihren Schauungen hörte. Auch sie wurden von ihr nur *nachgesprochen*. Doch diese Tatsache mindert die Bedeutung des Phänomens keineswegs. Im Gegenteil! Sie erhöht sie sogar. Denn sie beweist, daß Therese ausschließlich ein »Instrument« war, dessen sich jemand »von oben her« zu höheren Zwecken bediente.

Geschichtliche Darstellung

Bei der folgenden geschichtlichen Darstellung des Aramäischphänomens der Therese Neumann wird eine chronologische Gliederung des wichtigsten geschichtlichen Materials geboten, das derzeit verfügbar ist.

Sie beginnt mit einer »Kurzbiographie der Therese Neumann« und endet mit einer Information über die »im April 1991 auf Tonbandkasseten überspielten Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an«, die mir – freundlicherweise – von Ferdinand Neumann, dem Bruder der Stigmatisierten, für dieses Buch zur Verfügung gestellt wurden.

Zwischen jenem Anfang und diesem Ende kommen alle Autoren zu Wort, deren Beiträge geeignet sind, den zeitgeschichtlichen Hintergrund des Aramäischen in Konnersreuth zu verstehen und sachgemäß zu würdigen.

Anfangs meinte ich, es müsse möglich sein, sich auf die sprachwissenschaftliche Darstellung des Phänomens zu beschränken.

Aber je mehr ich mich in die Schauungen Thereses vertiefte, in die die aramäischen Redeteile eingebettet sind, desto nachdrücklicher wurde mir bewußt, daß das unmöglich sei.

Schließlich fragte ich mich, wie soll ein Leser *nur* der sprachwissenschaftlichen Darstellung verstehen können, was er liest, ohne zu wissen, unter welchen Qualen Therese Neumann jene aramäischen Redeteile »zur Welt brachte«, die er nun – gedruckt – mühelos zur Kenntnis nehmen kann?

Die Antwort auf diese Frage fand ich bei Gerlich: »Denn eingehendste Kenntnisse aller Geschehnisse gibt ja erst die Möglichkeit richtiger sachlicher Beurteilung« (siehe S. 155).

Es war dieser Gedanke, der mich bewog, dem sprachwissenschaftlichen Teil dieses Buches einen ausführlichen geschichtlichen Teil voranzustellen.

Kurzbiographie der Therese Neumann

Quellen: Johannes Steiner, Theres Neumann von Konnersreuth ([7]1974), S. 15-18; Max Rößler, Therese Neumann von Konnersreuth (1989), S. 16-23; Anni Spiegl, Leben und Sterben der Therese Neumann von Konnersreuth ([12]1976), S. 34-45; M. S., Artikel Neumann, Therese, in: Lexikon für Theologie und Kirche VII ([2]1935), Sp. 512-515; Ursula Ackermann, Therese Neumann und ihre Sendung für unsere Zeit, in: Mitteilungsblatt der Priesterbruderschaft St. Pius X. für den deutschen Sprachraum Nr. 181, Januar 1994, S. 42.

Geboren wurde Therese Neumann am 8. April 1898 in Konnersreuth – in der Nacht vom Karfreitag auf Karsamstag, kurz vor Mitternacht. Sie war das erste von elf Kindern des Schneider-Ehepaares Ferdinand und Anna Neumann geborene Grillmeier aus Neudorf. Getauft wurde sie am Ostersonntag, dem 10. April, in der Pfarrkirche St. Laurentius in Konnersreuth.

Therese war ein aufgewecktes Kind. Während der Schulzeit fiel an ihr nichts Außergewöhnliches auf. Sie war wie die meisten Mädchen ihres Alters, nur nüchterner und ernster.

In ihrem Schulentlassungszeugnis vom 30. April 1914 stand: Religionslehre und Sachunterricht »sehr gut«, Lesen und Rechnen »fast sehr gut«, Aufsatz und Schönschreiben »gut«.

Therese wollte Missionsschwester werden. – Um sich für ihre Klosteraussteuer Geld zu verdienen, wurde sie mit 14 Jahren Magd bei Martin Neumann in Konnersreuth.

Er besaß einen großen Hof und eine Gastwirtschaft. Die Arbeit war schwer und das Essen knapp.

Während des Ersten Weltkrieges, nachdem der Hofbesitzer zum »Kriegsdienst« eingezogen worden war, wurde Therese »Großknecht« auf dem Hof.

Sie pflügte, säte und mähte wie ein Mann. Ihre Arbeiten auf Hof und Feld gingen ihr leicht von der Hand.

Am 10. März 1918 brach im Dachstuhl des Nachbarhauses ein Feuer aus. Therese war eine der ersten, die an der Brandstelle waren, um das Feuer zu löschen.

Dabei gingen die Löscheimer von Hand zu Hand. Als eine der Kräftigsten reichte sie einen nach dem anderen von einem Hocker aus auf den Zwischenboden hinauf – etwa zwei Stunden lang.

Nach und nach wurde sie völlig von dem kalten Löschwasser durchnäßt. Plötzlich nach einer Drehung des Oberkörpers fühlte sie einen stechenden Schmerz im Rücken.

Es folgten nach zwei weiteren schweren Unfällen im selben Jahr: sechs Jahre Lähmung, vielerlei Schmerzen und Übel und vier Jahre völliger Blindheit.

Die Summe all dieser klaglos erduldeten Leiden hatte Therese – inzwischen 24jährig – offensichtlich reif gemacht für das Außergewöhnliche, das ohne ihr Wollen und Dazutun über sie kommen sollte.

Zunächst: Am 29. April 1923, dem Seligsprechungstag der Theresia von Lisieux, als weder Therese noch ihre Eltern an Besserung oder Heilung dachten, konnte sie plötzlich wieder sehen.

Dann: Etwa zwei Jahre später, am 17. Mai 1925, dem Heiligsprechungstag der Theresia von Lisieux, konnte sie ebenso plötzlich wieder aufsitzen und gehen.

(Als Vermittlerin dieser Heilungen wurde die Karmelitin Theresia von Lisieux ermittelt; und zwar aufgrund ihrer Äußerung »Durch Leiden werden mehr Seelen gerettet, als durch die glänzendsten Predigten.«)

Aber die Freude darüber und die Erleichterung waren nur von kurzer Dauer. Schon im November 1925 war Therese erneut schwer erkrankt.

Der am 13. November herbeigerufene Arzt stellte eine akute Blinddarmentzündung fest und drängte auf sofortige Operation. Aber dazu kam es nicht, denn während der darauffolgen-

den Nacht gingen Eiter, Blut und Blinddarm auf normalem Wege ab.

Eine Nachuntersuchung ergab den nüchternen ärztlichen Befund: Geheilt. – Doch die Heilung ist auf natürliche Weise nicht erklärbar.

Ein halbes Jahr später, in der Faschingszeit 1926, litt Therese unter heftigen Kopfschmerzen. Außerdem quälten sie Geschwüre im Ohr. Besonders während der ersten Fastenwoche, in der Nacht vom 4. zum 5. März (Donnerstag auf Freitag).

Von Schmerzen gepeinigt, lag sie schlaflos in ihrem Bett. Ihr war unsagbar elend zumute. Sie konnte weder denken noch beten.

Plötzlich schaute sie Jesus im Garten Getsemani. Er habe gebetet, erzählte sie später, und habe sie, als er geendet hatte, liebevoll angeschaut.

Dabei sei es gewesen, »wie wenn man mit einem scharfen Gegenstand von der rechten Seite auf die linke Seite durchs Herz sticht und dann wieder zurückzieht« (Steiner, S. 56).

»Warmes Blut trat jetzt am Herzen Therese Neumanns aus. Sie sah sodann, wie dem Heiland die Hände angenagelt wurden; wieder blickte er sie an, darauf hatte sie Wundmale an den Händen. In dieser Weise entstanden alle Wundmale« (Lexikon für Theologie und Kirche VII, Sp. 513).

Von dieser Schauung des Leidens Jesu an schaute Therese sein Leiden und Sterben 36 Jahre lang: »an allen Freitagen, ausgenommen jene von Weihnachten bis zur Fastenzeit und von Ostern bis zum Herz-Jesu-Fest sowie jenen, die mit einem hohen Festtag oder einer Festoktav zusammenfallen[1].

[1] Nach Ursula Ackermann, Therese Neumann und ihre Sendung für unsere Zeit, in: Mitteilungsblatt der Priesterbruderschaft St. Pius X. für den deutschen Sprachraum Nr. 181, Januar 1994, S. 42, hatte Therese »die Visionen der Passion und des Vorabends ... etwa siebenhundertmal in ihrem Leben ... In den letzten Lebensjahren hatte sie die Leidensvisionen nur noch in der Fastenzeit und an den Herz-Jesu-Freitagen.«

Dabei bluten die Augen, das Herz und der Kopf, in der Fastenzeit auch Füße, Knie und Hände sowie die rechte Schulter, am Karfreitag überdies Brust und Rücken.

Stets sichtbar bleiben, ohne je entzündet zu sein oder zu eitern, die Stigmata am Herzen, an den Händen und Füßen« (Rößler, S. 21).

Hinzu kommt noch (!): »Therese Neumann hat nach ihren Angaben seit Weihnachten 1922 keine feste Nahrung, seit Weihnachten 1926 weder Nahrung noch Flüssigkeit zu sich genommen. Sie lebe, sagte sie, von der täglichen heiligen Kommunion« (Rößler, S. 21).

Nach ihren Schauungen geriet Therese in den sogenannten Zustand des »Eingenommenseins« (von ihren Schauungen).

Darin erzählte sie, wenn sie gefragt wurde, bis ins Einzelne, was sie gesehen und erlebt hatte – von einem bestimmten Zeitpunkt ab auch das, was sie gehört hatte, darunter auch Aramäisches.

»Die Grundidee ihres inneren Strebens war offenbar die Übereinstimmung mit dem Willen Gottes. Das stand am Anfang der außergewöhnlichen Erscheinungen, und das blieb ihr Zeit ihres Lebens« (Rößler, S. 23).

Therese starb, nachdem sie schon längere Zeit unter *Angina pectoris* gelitten hatte, am Dienstag, dem 18. September 1962, in den Armen ihrer Schwester Marie – ohne noch ein Wort des Abschieds sagen zu können.

Die Inschrift ihres Grabsteins lautet:

»Hier ruht zu Füßen des gekreuzigten Heilandes
die stigmatisierte Jungfrau Theres Neumann,
geboren am 8. April, dem Karfreitag des Jahres 1898,
gestorben im Anschluß an die Feste der Kreuzerhöhung,
der sieben Schmerzen Mariens
und der Stigmatisation des hl. Franziskus
am 18. September 1962.«

Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft

Quelle: Leopold Witt, Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft = Die Leiden einer Glücklichen I ([2]1927), S. X-XIII und 188-195.

Leopold Witt war Pfarrer in Münchenreuth, der Nachbargemeinde von Konnersreuth. Er war dabei, ein Buch über Therese zu schreiben – ja es hatte »bereits Gestalt zu gewinnen begonnen« – ohne sie zu kennen. In der »Einführung« zu jenem Buch bekannte er (gekürzt):

»Jungfrau Theresia Neumann lernte ich erst kennen, als mein Bericht eine Form anzunehmen begann, welche es unerläßlich machte, Therese Neumann persönlich um eingehendere Aufschlüsse zu bitten ...

Am 17. September 1926 bin ich das erste Mal bei den merkwürdigen Leidenszuständen zugegen gewesen, welche Therese Neumann seit Charfreitag 1926 bisher an allen Freitagen erfahren hat, den einzigen Freitag der Osterwoche ausgenommen ...

In Rücksprache mit Therese Neumann mußte ... das Büchlein von da ab die Form erhalten, daß mir nicht mehr bloß Andere von ihr erzählten, sondern daß sie selbst erzählte. So führt sie im zweiten größeren Teile meist selbst das Wort ...

Weil so das Büchlein mehr von Therese Neumann stammt, habe ich es mich weit mehr Arbeit kosten lassen müssen, als irgend eine andere meiner Schriften. Ich konnte mich ja nicht bloß bequem an meinen Schreibtisch setzen, um nur darzustellen, wie die Sache etwa gewesen sein könnte, sondern ich mußte mich in dem Bestreben, die Sache darzustellen, wie sie war, auch sogar noch über jede Kleinigkeit erst eigens vergewissern.«

*

Auf diese Weise wurde Leopold Witt der erste, der Therese ausführlich interviewte. Was sie ihm dabei in ihrer stiftländischen Mundart über ihre Schauungen erzählte, gab er, ins Schriftdeutsche übersetzt, wie folgt wieder (gekürzt):

»Daß ich Schauungen habe, dafür kann ich nichts. Ich betrachte mich bloß als ein Werkzeug, dessen sich Gott nach Belieben zu seinen Plänen bedienen mag. Wenn meinetwegen gleich heute meine seltsamen Wunden verschwinden würden und ich auch keine Schauung mehr hätte, so wäre es mir auch recht. Mir ist es gleich, ob ich Schauungen habe oder nicht ...

Während der Schauung "schaue" ich. Ich bin da so ausschließlich allein mit dem lieben Heilande beschäftigt, daß ich für mich selbst keine Zeit mehr übrig hätte, weiter auch noch an mich zu denken ...

Wenn die Schauung beginnt, sehe ich den lieben Heiland plötzlich, so wie ein Blitz aufleuchtet. Jeder einzelne Vorgang beschäftigt mich so vollständig, daß ich dabei nicht denken kann, es käme noch mehr, oder ich hätte es schon einmal in einer früheren Schauung gesehen oder ich hätte das alles in der Hauptsache schon längst in der biblischen Geschichte gelernt. Alles ist mir jedesmal wieder neu wie zum erstenmal ... Von dem, was mich äußerlich umgibt, sehe, höre und fühle ich dann überhaupt nichts mehr ...

Ich sehe nicht Bilder, sondern ich sehe die Dinge. Ich sehe den Heiland und die anderen Personen so genau und mühelos, wie man sonst etwas sieht, was auf der Straße geschieht. Ich kann dabei nicht denken: Ich möchte dies oder jenes besonders genau sehen. Ich suche mir also die Gegenstände meines Schauens nicht selber nach meinem eigenen Belieben aus, wie man dies bei der Betrachtung tut. Was am meisten bemerkenswert ist, drängt sich mir von selbst auf; für zerstreuende Neugierde habe ich keine Zeit. Ich schaue aber nicht zu, wie etwa der Zuschauer im Theater bei dem zu-

schaut, was auf der Bühne geschieht. Auch nicht so, wie wenn das, was ich sehe, nur in der Ferne geschehen würde. Sondern ich schaue so zu, wie eins, das selber mit dabei ist. Ich weiß dabei nicht, daß ich im Bett liege.

Wenn ich vor 2000 Jahren alles miterlebt hätte und dabei gewesen wäre, könnte ich es deutlicher nicht gesehen und nicht unmittelbarer mitempfunden haben, als ich es jetzt sehe. Mir ist, als würde vor mir, mir gegenüber das alles jetzt eben zum ersten Male geschehen, was ich sehe und schaue.«

*

Dieses »ich sehe und schaue« ist nicht etwa eine sinnlose Doppelung. Witt bemerkte dazu: *»Sie sieht und "schaut". "Schauen" bedeutet aber ein Sehen mit vollster Anteilnahme, ein völliges Hingegebensein an das, was man sieht. Therese macht die Passion des Herrn, angefangen vom Ölberge bis zum letzten Seufzer am Kreuze mit. Am Charfreitag 1926 sah sie das ganze Leiden. Am Gründonnerstag und Charfreitag 1927 sah sie die ganze Passion, angefangen mit dem letzten Abendmahle.*

*

Die Gesichte Theresens haben ganz und gar nur den Charakter von "Schauungen" im eigentlichen Sinne des Wortes. Jede eigenmächtige Denktätigkeit Theresens ist dabei fast ausgeschaltet. Sie denkt sich dann (um so zu sagen) überhaupt nichts, sie sieht und schaut nur. Ihrer selbst ganz vergessen und uneingedenk ist sie nur allein dem überraschenden Anblicke völlig hingegeben, der sich ihr ungesucht darbietet. Sie schaut – möchte man sagen dürfen – so wie Kinder "schauen" ...

Darum ist auch die Sprechweise Theresens in den Pausen während der Schauungen nur eine sehr unvollständige. Sie vermag in diesem Zustande keinen ganzen Satz zu bilden, ja oft kaum ganze Wörter ...

Sind alle Schauungen vollständig vorüber, dann ist Therese eher zugänglich. Aber auch dann fällt ihr ein umständliches abstraktes Denken immer noch schwer. Mehreren Universitätsprofessoren tat einmal H.H. Pfarrer Naber den Gefallen, Therese nach den Schauungen über das Gesehene zu befragen[1]. Unter anderem fragte er beim Kreuzwege: "Wie viele haben denn den lieben Heiland geführt?" Therese antwortete: "Einer und noch einer und noch einer." H.H. Pfarrer Naber fragte abermals: "Nun wie viele sind es dann gewesen?" Aber daß es drei gewesen seien, war unmöglich aus ihr herauszubringen.

In ähnlich kindlich naiver Art drückte sie sich aus, als sie von dem römischen Hauptmanne sprach, welcher bei der Kreuzigung das Kommando führte und den sie eben an diesem Tage gesehen hatte. Sie bezeichnete ihn damit, daß sie einfach sein herrenmäßiges Auftreten beschrieb, wie sie es gesehen hatte, und von ihm sagte, weil ihm alle gehorchten: "Der muß aber über Viele etwas zu sagen gehabt haben!" Ihn kurz den Hauptmann oder den Kommandanten zu nennen, fiel ihr nicht ein.

So ist also Theresens geistiger Zustand bei ihren Visionen ganz und gar nur der des Schauens und bloß des staunenden Schauens.«

[1] Dem entspricht es, wenn Ferdinand Neumann, der Bruder Thereses, betonte (Brief vom 26.4.1994), »daß die Resl nicht während der Visionen gesprochen hat. Erst nach jeder Vision kam die Resl in einen Zustand, den man als "Zustand der Eingenommenheit" bezeichnet hat, weil sie dann nur von dem "eingenommen" war, was sie in der Vision gesehen, gehört und miterlebt hatte. In diesem Zustand reagierte sie auf Fragen.«

Das aramäische Sprachwunder

Quellen: Leopold Witt, Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft = Die Leiden einer Glücklichen I (^{2}1927), S. 204-205; ders.: Die Leiden einer Glücklichen II (1929), S. 84-86.88-89.

Im ersten und im zweiten Teil von Witts Werk über Therese Neumann finden sich erste Hinweise auf die Anfänge des Aramäischphänomens in Konnersreuth. Sie sollen hier folgen, weil sie sowohl für die geschichtliche Entwicklung als auch für die Gesamtbeurteilung des Phänomens bedeutsam sind.

Im ersten Teil seines Werkes protokollierte Witt nach Thereses Erzählung (gekürzt): *»Als der Augenblick kommt, da Er (der am Kreuze hängende Jesus) zu ihr (seiner Mutter) und zu Johannes spricht, wendet Er sich zuerst an Maria auf seiner rechten Seite, doch nur mit einigen kurzen Worten, die ich aber natürlich nicht verstehe ...*

Das Kreuz, an dem Jesus hängt, ist ganz niedrig. Ich höre Ihn am Kreuze sprechen, aber ich verstehe die Sprache nicht, ich weiß nicht welche Sprache. Sie ist auch nicht lateinisch.

Hier fällt nun der Protokollführer wieder einmal aus der Rolle. Da er sich von jeher besonders auch für die Worte interessiert: "Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist", fragt er die Erzählerin, ob sie diese Worte auch vernommen hätte. Sie gibt zur Antwort: "Das kann ich eben nicht sagen, weil ich ja die Sprache nicht verstehe." – So passiert wohl dem Protokollführer, der seine neugierige Nase wieder in seine Papiere steckte, da und dort eine kleine Entgleisung, nicht aber der "Resl". Sie läßt sich einfach nicht darausbringen. Sie geht auch nie in eine der Fallen, die ihr gestellt werden. Wäre sie nur eine Erdichterin, so hätte sie ihre Rolle ganz unfaßbar gut studiert. Was jeder, der sich bloß verstellt, am schwersten vermeidet, ist nach einer alten Erfahrung eine unversehentliche, gelegentliche Entgleisung ...«

Im zweiten Teil seines Werkes schrieb Witt (gekürzt): *»Tatsächlich reicht bei Therese das Hören der aramäischen Landessprache in Palästina zur Zeit Jesu schon bis in die ersten Anfänge ihrer Schauungen zurück. Therese hört nicht erst seit neuerer Zeit Aramäisch, etwa seit dem Erscheinen des H.H. Professors Dr. Wutz, dieses bekannten Sachverständigen in altorientalischen Sprachen.*

*Das Aramäisch der Neumann stammt in keiner Weise von H.H. Professor Wutz, so willkommen ihr auch nachträglich die sprachkundige Deutung einiger Ausdrücke und Wendungen, die sie behielt, naturgemäß sein muß. Aber Wutz ist unbedingt nicht die Quelle dieser kleinen aramäischen Proben. Eine weitere von der Persönlichkeit des H.H. Professors Wutz unabhängige Gewähr liegt in der Person von H.H. Pfarrer Naber, welcher den ersten philologischen Versuch machte, indem er Therese fragte, ob Christus am Kreuz "Eli" (so hat Matthäus) gesagt habe oder "**Eloi**" (so hat Markus). Doch ist diese Frage eine zu bekannte, als daß man daraus allein schon allzu viel folgern könnte. Naber bekam von Therese die Antwort: "**Eloi** hat Christus gesagt."*

Die Neumann wiederholt lediglich das, was sie schon früher, längst vor der Anwesenheit des Professors der altmorgenländischen Sprachen, gekannt hat.

Die nachträgliche richtige oder falsche Erklärung einiger zufällig behaltener Worte hat auf ihre Schauungen gar keinen Einfluß. Therese läßt sich auch nie dazu herbei, durch ihre Schauungen Irrtümer ihrer auf sie einredenden Umgebung zu bestätigen. Auch außerhalb ihrer Schauungen läßt sie sich nicht bloß in den Pausen, sondern auch unter der Woche ob ihrer angeblichen Unwissenheit seelenruhig belächeln und bleibt bei der einmal gegebenen Erzählung, während sich die sämtlichen Professoren im Gegensatze zu ihr auf die hl. Schrift berufen ... Wenn sich Therese in der Schauung befindet, versteht sie trotz der Deutung durch H.H. Professor

Wutz, wie früher, so auch jetzt nicht ein Wort Aramäisch. Ob sie mit der Zeit durch das oftmalige Anhören zu einem Verständnisse kommen wird, steht dahin. Bis jetzt hat es nicht den Anschein ...

Es spricht nur für die Echtheit der Schauungen Theresens (ob man sie nun für natürlich oder für übernatürlich hält), wenn in der Wiedergabe verschiedener Bruchstücke aus den Reden Petri und des schriftgemäß gebildeten Hohenpriesters Kaiphas H.H. Professor Wutz den sprachlichen Unterschied deutlich feststellen konnte ...

Von dem frühzeitigen Hören des Aramäischen abgesehen ist gegen die Ausrede des vermeintlichen Gedankenlesens nachdrücklichst zu betonen, daß Therese, wie man sich schon während der Pausen überzeugen kann, nur jenes Aramäisch wiedergibt, das sie immer wieder aufs Neue in der Ekstase gehört hat. In den Ekstasen, ob nun diese natürlich oder übernatürlich sind, ist sie für die Außenwelt um sie schlechterdings unzugänglich und verfügt nicht mehr über ein vor der Ekstase erworbenes Wissen. Selbst in den Pausen findet sie sich mit der sie umgebenden Außenwelt zunächst gar nicht und auch nachträglich nur äußerst schwer und unvollkommen zurecht. Auch was Therese nachträglich aus den Unterredungen mit Wutz und anderen Gelehrten und Weitgereisten an Sprach- und Ortskenntnissen gewonnen hat, nützt ihr für die noch kommenden Schauungen gar nichts und noch weniger natürlich für die bereits gehabten Schauungen.«

Joseph Naber und Therese Neumann

Quelle: Leopold Witt, Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft = Die Leiden einer Glücklichen I (²1927), S. 9-13.

Die folgenden Seiten über Joseph Naber und Therese Neumann sind, so Witt, »mit Gutheißung des Hochwürdigen Herrn Pfarrers Naber von Konnersreuth« verfaßt worden. Im folgenden sind sie gekürzt.

»Als langjähriger Pfarrer von Konnersreuth lebte ich hier nur mehr still meinem Gott und meiner Pflicht. Ich fange an, müde zu werden, und empfinde bereits die herannahenden Beschwerden des Alters. Schon denke ich immer öfter daran, daß auch für mich die Zeit langsam näher kommt, da auch ich mein Bündel schnüren muß, wie so viele Andere vor mir, die ich zur Reise in die Ewigkeit bereitet habe.

Und ich, meint man, hätte in meinen alten Tagen den törichten Ehrgeiz gehabt, gemeinsam mit einem schwachen Mädchen in das nutzlose Gerede der Leute zu kommen? Da hätte ich das Gegenteil von dem erreicht, was mir das Bedürfnis meiner Jahre nahe legt.

Was jüngst in Konnersreuth geschehen ist, geschah ohne mich. Ich habe das ganze letzte Jahr her in vollkommenster Neutraliät zugesehen, wie die Saat wuchs, die ich nicht ausgestreut habe.

Meiner Zeit, deren Kind ich ja selber bin, nehme ich es nicht übel, wenn sie zunächst nicht glaubt. Nicht vorschnell zu glauben, verlangt der Glaube selbst und unsere Vernunft. "Leichtgläubigkeit" treibt mit dem Glauben Spott.

Einer der ersten Priester, dem ich die Ereignisse erzählte, als sie noch ganz neu waren, war mein H.H. Nachbar aus Münchenreuth. Er saß mir kühl gegenüber und hörte mir schweigend zu. Er zeigte sich nicht im geringsten erfreut oder erbaut, äußerte nicht den leisesten Wunsch, die merkwürdige

Person zu sehen, und sagte nur einfach: "Wenn alles so ist, kann man nichts dagegen haben." – Im übrigen mußte man der Sache ihren Lauf lassen und abwarten, was weiter daraus würde. Hemmend einzugreifen, hatte man nicht das Recht, fördernd einzugreifen fehlte die Macht.

Was ist in Konnersreuth geschehen? – Dies wollen wir dir jetzt nach unserem besten Wissen und Gewissen kurz und einfach berichten.

"Sind es Wunder?" fragst du. – Ich weiß es nicht. Ich habe nicht hineingesehen in die still verborgene Werkstatt Gottes. Unseren Dank aber schulden wir Gott in jedem Falle.

Erlaube, daß ich dir die Gegenfrage stelle: "Warum fragst du so heftig und erregt? Hältst du die Ereignisse nicht für Wunder?" Das steht bei dir ...

Also: Was ist geschehen? – Wir erzählen gar nichts als nur, was wir selbst gehört und gesehen haben. Wärest du auch dabei gewesen, du hättest genau dasselbe gesehen und gehört, und du hättest dir ebensogut wie wir still für dich deine Gedanken machen müssen. Auch du hättest es so wenig zu deuten vermocht wie wir und hättest gleich uns gesagt: Wessen Hand hat dies vor unseren Augen vollbracht? Wessen Finger ist hier sichtbar geworden?

Der Vater (Thereses) pflegte im Anfange zu sagen, wenn er des Charfreitags gedachte: "Ein zweites Mal möchte ich es nicht mehr sehen." Damals stand der Vater lange bange Stunden am Krankenlager seiner Tochter und meinte, es sei unmöglich, daß sie einen solch heftigen Anfall überaus großer Schmerzen überstehe, sie liege zweifellos im Sterben. Und erst in jüngster Zeit kamen zwei Stiftländerinnen an einem Freitage nach Konnersreuth, welche im Heimgehen zu Anderen sagten: "Ein zweites Mal gehen wir nicht mehr hin, weil es nicht zum Ansehen ist."

*

Es gab ihrer schon, welche gewünscht hätten, daß ich gegen das, was hier geschah, auftreten sollte. Aber wie könnte es ein katholischer Priester jemals als seine Aufgabe betrachten, Gutes zu verhindern? Ist es nicht vom Guten das Beste, Irrende wieder auf den rechten Weg zu bringen?

Der Gelehrte hat oft eine wahre Unmenge vermeintlicher Rätsel und Zweifel und Schwierigkeiten, die bei ihm dem einfachen Glauben entgegenstehen. Der gelehrte Vertreter der großen Wissenschaft mag vor das stille Mädchen treten: "Glauben Sie?" fragt er. Und das Mädchen, verwundert ob dieser seltsamen Frage, betrachtet voll unverhohlenen Staunens den Gelehrten mit großen Augen und sagt: "Aber ist ja doch alles von Gott! Aus nichts wird nichts, und von allem, was da ist, ist nichts von sich selber da!" Da gehen dem Gelehrten die Augen auf und er "sieht". Er sieht: Seine ganzen Schwierigkeiten existieren ja gar nicht.

Die Religion ist. Sie ist das ursprüngliche Phänomen des Menschenherzens. Sie ist des Menschenherzens Pulsschlag. Die Religion ist zuletzt das Einzige, was uns Menschen groß macht und wirklich Bestand hat auf der Welt. Ohne Religion bist du nichts: Nur ein wandelnder Leichnam, lebendig tot ...

Freilich ist die Gebrechlichkeit unserer gefallenen Natur groß. Wofür ein Mensch nichts kann, und was wirklich seine Kraft übersteigt, ist ihm nicht Sünde. Aber wir dürfen uns nicht einfach bloß gehen lassen. Wir müssen an unsere sittliche Kraft und Verantwortlichkeit glauben, und wir müssen tun, was wir tun können. Sprich: "Auch ich kann."

Bilde dir nicht ein, Therese hätte nie erfahren müssen, was das ist, die "Welt"! Es blieb ihr nicht erspart, einmal um ihre weibliche Ehre kämpfen zu müssen wie um ihr Leben. Ihre ungewöhnliche Körperkraft kam ihr bei diesem Kampfe wohl zu statten, und der Angreifer mußte geschlagen abziehen.«

Franz Xaver Wutz und Therese Neumann

Quellen: Josef Teodorowicz, Konnersreuth im Lichte der Mystik und Psychologie (1936), S. 492-499; Matthias Buschkühl, Heilige Schrift – Konnersreuth – Widerstand, Franz Xaver Wutz (1882-1938) zum 100. Geburtstag (1982), S. 22-23; Franz Xaver Mayr, Das Aramäische in Konnersreuth, in: Josef Klosa, Das Wunder von Konnersreuth in naturwissenschaftlicher Sicht (1974), S. 222.224.

Dr. Franz Xaver Wutz war Professor der alttestamentlichen Exegese und der biblischen Wissenschaften an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Eichstätt. Er war vor allem Philologe und Orientalist, ein Alttestamentler von Weltruf, ein hervorragender Kenner der semitischen Sprachen und der palästinischen Archäologie. Sein erster Besuch in Konnersreuth fiel in die Sommerferien 1926. Über diesen Besuch schrieb der Lemberger Erzbischof Teodorowicz (gekürzt):

»Professor Wutz erzählte mir, wie es dazu kam, daß er sich überhaupt mit Konnersreuth beschäftigte. Professor Wutz ... befaßte sich nämlich als Kunstkritiker viel mit kirchlichen Bauarten ... Da man ihm von der stilvollen Pfarrkirche zu Waldsassen erzählt hatte, begab er sich einmal dorthin, um diese Kirche anzusehen. Als er nach der Besichtigung in sein Auto stieg, um sich nach Hause zu begeben, forderte ihn ein Waldsassener Bekannter auf ..., nach dem nahen Konnersreuth zu fahren, wo sich ein Mädchen befände, das blutige Stigmen und Schauungen habe und auch eine unbekannte Sprache spreche. Unverzüglich machte sich der Professor auf nach Konnersreuth, aber die Freitagsekstasen waren vorüber; Professor Wutz wiederholt seinen Besuch nach acht Tagen und sieht mit Erstaunen die Stigmatisierungserscheinungen ... Anfangs schenkte er den Gerüchten, daß Therese Neumann während ihrer Visionen eine sonderbare Sprache spreche, keine Beachtung. Als aber die einzelnen Worte hörbar wurden ..., erkannte Professor Wutz zu seinem Erstaunen ganz deutlich das Aramäische.«

Buschkühl (gekürzt): *»Er kam nun öfters nach Konnersreuth, schrieb das Gehörte in Kurzschrift mit und prüfte es zu Hause eingehend. Da Therese Neumann die Sprache, in der sie in den Visionen die Personen sprechen hörte, nicht verstand, konnte sie nur wenig des Gehörten mit Mühe wiederholen. Wutz entwickelte eine Methode, die bewirkte, daß Therese Neumann mehr Aramäisches wiedergab, die ihn aber auch schweren Vorwürfen aussetzte. Er tat so, als wenn er beim Visionsgeschehen dabei war und wiederholte das bereits von ihr Gehörte, um den Rest des in der Vision Gesprochenen von ihr zu erfahren. Zum Teil sprach er ihr auch andere aramäische Worte und Sätze vor, die sie dann als nicht gehört ablehnte oder als gehört erkannte.*

Um Therese Neumann zu testen, versuchte er, sie mit hebräischen Wörtern oder auch mit grammatikalisch inkorrekten aramäischen Formen zu täuschen. Doch wehrte sie diese immer als falsch ab. Zum Teil äußerte sie auch Wortgebilde und syntaktische Formen, die Wutz nicht kannte und deren Richtigkeit er daher bestritt, bis er sie doch in Quellentexten nachgewiesen fand.

Wutz wurde schon bald vom Erlanger Professor Ewald beschuldigt, Therese Neumann das Aramäische nur suggeriert zu haben, und dieser Vorwurf wurde erst kürzlich von Hanauer wiederholt. Doch haben damals Dr. Bauer, ... Professor für semitische Philologie in Halle, und der Wiener Orientalist und Papyrusforscher Dr. Wessely ... dies wissenschaftlich untersucht und diese Suggestionstheorie aufgrund des vorliegenden Materials für ausgeschlossen erklärt ...

Am 14. September (1927), unterhielt er (Wutz) sich mit Kardinal Faulhaber in dessen Münchener Palais über die Angelegenheit und erhielt den Auftrag, ihm über Konnersreuth Be-

richt zu erstatten. Doch dem Regensburger Ordinariat waren Wutz' Kontakte mit der Familie Neumann und dem Konnersreuther Pfarrer Naber ein Dorn im Auge.

Am 21. September 1927 richtete es ein Schreiben an das Eichstätter Ordinariat mit dem Ersuchen, Wutz jegliche Betätigung in der Konnersreuther Angelegenheit, namentlich jeden Kontakt mit Therese Neumann und mit Pfarrer Naber von Konnersreuth, zu verbieten. Der Brief enthielt unrichtige Behauptungen und war insgesamt unerfreulich. Wutz leistete jedoch der Bitte seines Bischofs Gehorsam und unterbrach seine Kontakte mit Konnersreuth.«

Mayr (gekürzt): *»Leider war es Wutz nicht vergönnt, den ganzen aramäischen Wortschatz zu bergen, der in den Visionen der Therese verborgen lag ...*

Für das Verhalten von Prof. Wutz brachte man in Regensburg kein Verständnis auf und verübelte ihm seine häufigen Besuche in Konnersreuth. Schließlich sah sich Wutz veranlaßt, seine Sprachforschungen bei Therese aufzugeben und auch seine Hilfeleistung für weitere Untersuchungen abzusagen. Leider hat sich niemand gefunden, der in der Lage gewesen wäre, ohne Wutz dessen Forschungen weiterzuführen und zu einem Abschluß zu bringen.

Sehr zu bedauern ist, daß sich der damalige Professor für alttestamentliche Exegese und Hebräisch an der Hochschule Regensburg nicht mit Wutz ins Benehmen setzte und sich von ihm bei Therese einführen ließ ... Viel Leid wäre dadurch der Therese, ihren Angehörigen und ihren Freunden erspart geblieben, und die wissenschaftliche Ausbeute hätte größer werden können.

Es ist das unvergängliche Verdienst von Prof. Wutz, daß er trotz Verkennung in geduldiger, mühseliger Kleinarbeit aufgrund seiner Sprachkenntnisse einen unersetzlichen Schatz an Erkenntnis für die Nachwelt gerettet hat. Wer sich für Jesus und seine Zeit interessiert, wird ihm dafür dankbar sein.«

Wutz über Therese und sich selbst

Teodorowicz berichtete, Wutz habe ihm eine Menge von Kurzschriftaufnahmen gezeigt, in denen er die aramäischen Aussagen der Therese verzeichnet hatte. Dabei habe er ihm erzählt, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, um Therese überhaupt zum Reden zu bringen.

Wutz (gekürzt): *»Mit den Fragen ging es aber nicht so leicht. Grundsätzlich hat es Therese nicht gern, daß man sie zuviel mit Fragen belästigt, besonders da sie sich nicht auf alles besinnen kann. Ja denken Sie, ich brauchte ein volles Vierteljahr dazu, um schließlich ein Wort aus ihr herauszubekommen, das sie mir obendrein nur silbenweise wiedergab. Es fiel ihr sehr schwer, die Worte wiederzugeben, die sie während der Dornenkrönung Christi hörte. Des ersten Wortes "**schelam**" erinnerte sie sich gut. Bei der ersten Silbe des nächsten Wortes "**ra**" blieb sie stecken. Auf alle meine Fragen bekam ich die Antwort: "Mehr weiß ich nicht." Endlich gelang es ihr, das ganze Wort herauszubekommen: "**rabutah**". "**Schelam rabutah**" – "Heil, Euer Gnaden." So war es auch mit den anderen Wendungen; es kostete viel Mühe, Therese dazu zu bringen, sich das gehörte Wort ins Gedächtnis zurückzurufen. So war es auch in dem eben erzählten Falle. "Was haben die Buben gesagt?" fragte ich Therese; sie antwortete mir sichtlich ungern: "**schelam ra** ..., ich weiß nichts mehr." Da gebrauchte ich eine List und sagte: "Aber ich weiß es: **schelam escheba**, **schelam makuta**, und in diesen Ausdrücken wiederholte ich ihre eigenen, vorher gesprochenen Worte." Da machte sie die Bemerkung: "Du warst dort, du weißt es ja." – "Aber die Buben, was haben sie gesagt?" Und ich kenne es auch, und ich fange mit dem unglücklichen "**ra**" an, ohne weiter zu können. Da fiel sie mir gleich ins Wort, die höchste geistige Anstrengung wird bei ihr rege, und endlich kommt die ganze Wendung heraus.«*

Teodorowicz berichtete weiter, er habe Wutz Vorhaltungen gemacht, warum er dieses merkwürdige Problem nicht wissenschaftlich zusammengestalte. Darauf habe Wutz ihm geantwortet:

»Sie sehen, wieviel Mühe es gekostet hat, ihr ein Wort abzulauschen; denken Sie sich, was das für eine große Anstrengung wäre, auf diese Art das ganze Material festlegen zu müssen. Das Wesentliche habe ich schon getan, und für jeden, der guten Willens ist, reicht es völlig aus, festgestellt zu wissen, daß Therese das Aramäische spricht, daß sie von niemandem beeinflußt wird, daß ihre aramäischen Worte mit den geschauten Bildern zusammenfallen und aufs innigste verbunden sind, daß sie ferner das Aramäische in der Eigenart ausspricht, die für alle Aramaisten etwas Neues ist, denn keiner von uns hat das Aramäische auf diese Weise konstruiert, wie sie es getan hat.«

Therese über Wutz und sich selbst

Teodorowicz berichtete ferner, er habe Therese Neumann zur Rede gestellt und sie gefragt: »Wäre es nicht möglich gewesen, daß Professor Wutz Ihnen aramäische Worte und Wendungen eingesagt habe?«

Therese (ungekürzt, von Teodorowicz ins Schriftdeutsche übersetzt): *»O! Niemals! Das wäre ja unmöglich gewesen. Ich sage nur das, was ich während der Ekstasen höre, und ich habe es weit früher getan, bevor Professor Wutz in Konnersreuth erschien. Sehen Sie, als ich die fremde Sprache hörte, war es mir sehr unangenehm, wie es einem jeden ist, der eine Sprache hört, die er so recht verstehen möchte, und gar nichts davon versteht. Und ich klagte deshalb, der Heiland spreche eine Sprache, die ich gar nicht verstehe. Aber niemand achtete darauf. Erst Professor Wutz war der erste, der mich ausfragte, was das für eine Sprache wäre. Er wünschte. daß ich ihm die gehörten Worte wiederhole. Das habe ich auch getan.«*

Teodorowicz: »Und was hat der Professor gesagt?«

Therese: *»Anfangs überhaupt nichts. Er hat anfänglich zugehört, ohne etwas zu sagen. Erst später wollte er mich durch Fragen zwingen, ihm einen reichlicheren Wortschatz aus meinem Gedächtnis vorzubringen. Das kostete mich Mühe, manchmal tat ich es sogar unwillig, aber endlich folgte ich ihm. Trotzdem vermochte ich nicht, ganze Sätze zu erfassen, immer wiederholte ich die gehörten Worte nur brockenweise, ohne sie in einen Satz binden zu können. Dann versuchte der Professor Wutz, die fehlenden Teile zu ergänzen, er fragte, ob es so oder so gewesen wäre; und dabei sagte er mir etwas vor. Wenn es dem, was ich gehört hatte, entsprach, dann sagte ich: Ja, so ist es gewesen, wenn es aber nicht entsprach, dann sagte ich: Nein, es ist nicht so gewesen ...*

Sehen Sie, es geht mir ganz so wie einem Kinde, das die Sprache hört, und aus dem bloßen Hören, wenn es auch nicht weiß, wann und wo, die Sprache nachschafft. Das Kind vermag nicht, ganze Sätze in seinem Gedächtnis aufzubewahren. Es erfaßt im Hören nur zerbröckelte Sprachstücke. Es wiederholt dann die herausgerissenen Worte, und zwar die, die für seine Ausdrucksweise und für sein Gedächtnis leichter sind. Wenn es dazu durch Nachfragen gezwungen wird, so kann es noch mehr Worte aus seinem Gedächtnis dahersagen, aber dies "mehr" wird schon mit der Arbeit und Mühe des Erlernens erzwungen. Das Ganze vermag es noch nicht von selbst zu erfassen, höchstens kann es sagen, ob der von einem anderen nachgebildete, von ihm gehörte und nur bruchstückweise in seinem Gedächtnis frisch und treu aufbewahrte Satz dem Klange nach gut wiedergegeben ist ...

Ich habe während der Passionsszenen eine fremde Sprache in solcher Fülle an Worten und Sätzen gehört, daß ich nur bruchstückweise, wie in abgerissenen Brocken, einzelne Worte in meinem Gedächtnis aufbewahren konnte. Je öfter ich dieselben Worte und Wendungen in den Passionsekstasen vernahm, desto leichter ward es für mich, Fortschritte zu machen, so wie das Kind, das dieselben Sätze öfters hört. Die Wiederholung derselben Worte hatte zur Folge, daß die abgerissenen Brocken zahlreicher wurden, daß nachher die einzelnen kurzen Sätze schon mein sprachliches Eigentum wurden; ich kann bereits ohne Mühe alles wiederholen, was ich von der aramäischen Sprache höre, eben weil ich es so oft gehört habe.«

Wutz wehrt sich gegen den Vorwurf der Suggestion

Quelle: Therese-Neumann-Dokumentationszentrum Konnersreuth, Quellenbestand B.

In den deutschen Druckmedien des Jahres 1927 war gegenüber Professor Wutz wiederholt der Vorwurf erhoben worden, er habe die aramäischen Wörter, die Therese Neumann nachsprach, durch Suggestivfragen in sie hineingefragt.

Aufgrund dieses (unbegründeten!) Vorwurfs sah sich das Ordinariat Regensburg unter öffentlichen Druck gesetzt.

Anscheinend hatte der Regensburger Generalvikar Dr. Scheglmann den Eichstätter Professor Wutz im Verdacht, die reichsweite Pressekampagne verschuldet zu haben.

Daher versuchte er, Wutz über das für ihn zuständige Ordinariat Eichstätt von Konnersreuth fernzuhalten.

In seinem Schreiben an das Ordinariat Eichstätt vom 21.9.1927 unterstellte er Professor Wutz:

»Gerade er ist es, der durch unzeitige Fragestellungen den Verdacht der Suggestion (aramäischer Redeteile) bestärkt und so unsere Aufgabe der kanonischen Untersuchung erschwert.«

Auf diese Unterstellung des Generalvikars Dr. Scheglmann antwortete Wutz am 24.9.1927 wörtlich: *»... Der Vorwurf der Suggestion kann nur gemacht werden, wenn man nichts weiß über die Art, wie ich mit Th(erese Neumann) Verbindung suchen muß. Da ich jüngst Herrn Kardinal (Michael Faulhaber, München-Freising) einige Proben meiner Untersuchungsweise geben konnte, äußerte er sich dahin, daß das allerdings der Weg wäre, wie man es machen müßte.*

Ein unverdächtiger Zeuge (Katholik) aus jüngster Vergangenheit, dessen Stellung, Gelehrsamkeit und Unvoreingenom-

menheit ihn vor jedem Verdacht schützt, kann als Zeuge für meine Technik genannt werden. Übrigens sind die von einem Naturwissenschaftler darüber niedergelegten Aufzeichnungen Beweis genug für meine Methode.

Wer Th(erese) Neumanns Zustände kennt, wird überhaupt niemals von einer Suggestionsmöglichkeit reden können, trotz gegenteiliger Versicherungen mancher mit großen Prätentionen auftretender Vielschreiber. Diese Erfahrung wird das Ord(inariat) bei seiner kanonischen Untersuchung, die nun erfreulicherweise laut Ankündigung in nahe Sicht zu kommen scheint, selbst machen.

Ich hatte gedacht, das Ord(inariat) müßte froh sein, wenn verlässige und urteilsreife Aufzeichnungen aus der bisherigen Periode der Erscheinungen vorhanden wären[1]*. Ein hochstehender Herr des Ord(inariats) R(egensburg) hatte mich ja schon voriges Jahr zweimal um Aufzeichnungen ersucht und mich als "nüchternen Textkritiker" durchaus für geeignet angesehen.*

Ich habe damals abgelehnt. Umsomehr setzt mich die überraschende Einstimmigkeit in der Beschlußfassung beim Ord(inariat) R(egensburg) in dieser Sache in Erstaunen ...«

[1] Von unschätzbarem Wert wäre es, zu erfahren, wo jene von Professor Wutz angefertigten »verlässige(n) und urteilsreife(n) Aufzeichnungen« geblieben sind. Sicherlich würden sie den in diesem Buch dargebotenen Bestand an aramäischen Wörtern um viele weitere Wörter bereichern können. – Ob sie sich jemals wieder anfinden werden?

Das Aramäische in Konnersreuth

Quelle: Franz Xaver Mayr, Das Aramäische in Konnersreuth, in: Josef Klosa, Das Wunder von Konnersreuth in naturwissenschaftlicher Sicht (1974), S. 216-217.

Gegner des Aramäischphänomens von Konnersreuth behaupten, die aramäischen Redeteile in den Schauungen der Therese seien ihr von Pfarrer Naber und/oder von Professor Wutz suggeriert worden. Auf diese Unterstellung antwortete Professor Franz Xaver Mayr, Eichstätt, wie folgt:

»Pfarrer Naber konnte der Therese nichts suggerieren, weil er des Aramäischen unkundig war, und daß auch Wutz ihr nichts suggeriert hat, kann ich aus eigener Erfahrung mit voller Sicherheit bezeugen.

Prof. Dr. Franz X. Wutz war mein Kollege an der Phil.-Theol. Hochschule Eichstätt, wo ich Chemie, Biologie und Geologie zu vertreten hatte.

Während der Sommerferien 1926 war Wutz in seinem Auto nach Konnersreuth gekommen, hatte Therese besucht und dabei festgestellt, daß die unverständlichen Laute, die sie während der Visionen vernahm, aramäisch zu sein schienen. Diesem Phänomen, das ihn in höchstem Maße interessierte, wollte er auf den Grund gehen und fuhr daher von Ende Oktober 1926 an öfters an Freitagen nach Konnersreuth.

Natürlich war er lange Zeit ein Forschender, der sich nur langsam und behutsam ein festes Urteil bildete. Daher forderte er mich eines Tages auf, mit ihm nach Konnersreuth zu fahren, indem er sagte: "Du bist Naturwissenschaftler und hast eine geübte Beobachtungsgabe. Gib in Konnersreuth genau acht, ob du etwas siehst, was nicht in Ordnung ist." Gerne folgte ich seiner Aufforderung, und so kamen wir am Donnerstag, dem 2. Dezember 1926, nachmittags nach Konnersreuth.

Als wir nach unserer Ankunft Therese in ihrem Stübchen begrüßten, erklärte sie, sie wisse nicht, ob wir nicht umsonst gekommen seien, denn es sei jetzt Advent, und sie wisse nicht, ob sie auch in dieser Zeit die Leidensvisionen haben würde. Diese Befürchtung erwies sich indes als unbegründet.

Am folgenden Tage, dem ersten Freitag des Monats, konnten wir den ganzen Vormittag ungehindert den Visionen beiwohnen als die einzigen Fremden, die an diesem Tage nach Konnersreuth gekommen waren. Dabei konnte ich hören, wie Wutz in den Zwischenzeiten zwischen den einzelnen Visionen seine Fragen stellte. Es war keine Suggestivfrage dabei.

Zunächst handelte es sich nur um einzelne Worte, die Wutz feststellen konnte, vor allem um den Anfang einzelner Sätze. Da aber Therese jeden Freitag die gleichen Worte hörte, prägten sich diese nach und nach immer mehr ihrem Gedächtnis ein, so daß sie nach einigen Jahren ganze Sätze aussprechen konnte. Obwohl ich mich an jenem Freitag bemühte, scharf zu beobachten, habe ich nichts bemerkt, was zu einem Argwohn hätte Anlaß geben können. Im Gegenteil, ich war von dem, was ich sah und hörte, tief beeindruckt.

An anderen Freitagen hat Professor Wutz unseren Kollegen Dr. Stigler, Professor für Physik, und ein anderes Mal unseren Professor für Neues Testament, Dr. Kürzinger, mit nach Konnersreuth genommen. Beide machten die nämlichen Erfahrungen wie ich.«

Die Erscheinungen von Konnersreuth

Quelle: Erwein Freiherr von Aretin, Die Erscheinungen von Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 57, vom 3. August 1927, S. 225-228.

Der nachstehende Bericht von Aretins war der erste, durch den die Öffentlichkeit über das Aramäischphänomen der Therese Neumann unterrichtet wurde.

Da er sehr ausführlich ist, wird er im folgenden gekürzt wiedergegeben:

»Mein Führer erzählte, wie ein Zufall ihn zum erstenmal nach Konnersreuth geführt habe. Er sei mit seinem Auto und einigen Freunden in Waldsassen gewesen und da sei – es war gerade Freitag – der Gedanke aufgetaucht, in dieses Nachbardorf hinüberzugehen und sich die seltsamen Begebenheiten anzusehen, die man sich von dort erzählte. So sei es gekommen, daß er vor mehr als einem Jahre mit Therese Neumann zusammenkam. Er sah, was sich begab. Sah, daß dies etwas ... Ergreifendes sei ... und kam allein am Samstag wieder, und seither sind wenige Freitage vergangen, an denen er nicht dort war trotz der mehr als zweihundert Kilometer, die seinen Wohnsicht von Konnersreuth trennen. Aber erst nach dem achten Besuch gelang es ihm, Einblick in das zu gewinnen, was die "Resl" sah.

Nun muß man wissen, daß mein Führer, mit dem mich von früher her Freundschaft verbindet, unter den heute lebenden Kennern des alten Orients einen der ersten Plätze einnimmt, daß ihm die Sprachen der Zeit Christi in allen Dialekten geläufig sind, daß er das alte Palästina und seine Sitten kennt, wie kaum ein anderer, und ihm das Jerusalem, das Titus zerstörte, in seinen Straßenzügen so vertraut ist, als überliefertes Wort und Ausgrabung es nur vertraut machen können.

Man muß dies wissen, um einerseits zu verstehen, daß solch kritisch geschulter Kopf zunächst von mir das Vertrauen erwarten konnte, daß eine Angelegenheit, die sein Interesse in so hohem Maße anzog, kein Reservat für Leichtgläubige sei. Andererseits aber machen solche Kenntnisse es begreiflich, daß das Mädchen in Konnersreuth, das bisher niemanden getroffen hatte, der seine Geschichte besser verstanden hätte, als jener Kenner der Evangelien es könnte, ihr Vertrauen rückhaltlos dem Manne offenbarte, der die ihr unbekannte Sprache verstand, die sie hörte, der ihr die Häuser und Straßen erklärte, durch die sie ihn im Geiste führte, und der in das Chaos des Geschehens, das sie sah, die Ordnung brachte, die sie selbst nicht bringen konnte.

Was war natürlicher, als daß ich nach der Hand dieses Führers griff, als sich mir die Möglichkeit bot, Konnersreuth zu besuchen, und daß ich mit Hilfe der gütig gereichten Hand Dinge sah und erlebte, die in Worte zu fassen unendlich schwer ist und die doch wie nach einem inneren Gesetz zum Ausdruck drängen.

Sechs Tage war ich in Konnersreuth. Ich schmeichle mir nicht, in ihnen das Phänomen ergründet zu haben – wer könnte das? – oder mehr zu wissen, als sechs Tage täglichen Umgangs mit Therese Neumann und Augenzeugenschaft der gesamten Erscheinungen eines Freitags geben können. Ich werde mich im folgenden darauf beschränken zu berichten, was meine gesunden Sinne mir vermittelten und ausdrücklich bemerken, wenn nicht sie, sondern Erklärungen meines Führers und Freundes Quellen meines Wissens sind.

Im Flur des Konnersreuther Pfarrhofs sah ich am Abend eines Donnerstags (7. Juli 1927) Therese Neumann zum erstenmal, ein mittelgroßes Mädchen, dessen bäuerliche Züge auch slawischen Bluteinschlag vermuten lassen und dessen ganzes Gesicht beherrscht wird von zwei großen, tiefliegenden Augen von unendlicher weicher Güte und von einer ungewöhnlich verstehenden Intelligenz. Halbhandschuhe verbergen die Wundmale der Hände, der Gang auf den Kanten der Ferse verrät jene der Füße.

Der Donnerstag ist ein unruhiger Tag. Der ganze Pfarrhof ist voll von Geistlichen, die um der Ereignisse des Freitags willen gekommen sind, und alle paar Minuten wird die Türe von Scharen von Laien geöffnet, die scheu und voll Verehrung mit dem Mädchen sprechen wollen und von ihm trotz aller sichtbaren Ungeduld über soviel Neugier, zwar mit einiger Verlegenheit, aber doch mit der natürlichen Güte und dem Takt unserer bayerischen Bauern empfangen und begrüßt werden. Da ist wenig Gelegenheit zu persönlicher Bekanntschaft ...

Wer heute Therese Neumann aufsucht, dessen Interesse wendet sich zunächst zwei Dingen zu: den Wundmalen Christi, die ihr Körper trägt, und ihrer Nahrungslosigkeit.

Die Tatsache der Stigmatisation ist nicht so selten, als man anzunehmen geneigt ist. Eine Aufstellung von Imbert-Gourbayre: »La stigmatisation et l'extase divine« (Paris 1894) zählt bis zum Jahre 1891 seit dem Hl. Franz von Assisi 321 mehr oder weniger vollständige, beglaubigte Fälle, von denen immerhin 41 männliche Wesen betrafen ...

(Aber) die Geschichte kennt meines Wissens kein Beispiel, in dem die Stigmatisation eine derartig vollkommene ist, wie hier. Nicht nur zeigen Hände und Füße seit Karfreitag 1926 die Wundmale Christi, sondern auch die Wundmale der Dornenkrönung sind sichtbar und die große Seitenwunde an der linken Brust, die nach dem mir zugänglichen blutigen Abdruck auf Verbandwatte etwa fünf Zentimeter lang ist und etwa einen Zentimeter weit offen ...

In unserer Zeit des Kults alles Meßbaren hat die Nachricht am meisten Staunen erregt, daß Therese Neumann seit Jahr und Tag keinerlei Nahrung zu sich nimmt, seit etwa einem halben Jahr auch keine flüssige mehr ... Das Wort "keinerlei

Nahrung" ist wörtlich zu verstehen. Nur der tägliche Genuß der Hl. Kommunion in einem kleinen in etwas Wasser aufgeweichten Teil einer Hostie könnte als Ausnahme gelten ...

Das Konnersreuther Erlebnis würde nicht das geringste seiner Größe einbüßen, wenn diese Verhältnisse anders wären, und man wundert sich beinahe, daß gerade diese Seite des Phänomens ein Interesse wachruft, das wohl begreiflich ist, aber an Ort und Stelle wie eine völlig belanglose Nebenerscheinung wirkt ...

Gegenwärtig treten die Visionen der Passion mit der größten Regelmäßigkeit in jeder Nacht vom Donnerstag auf Freitag etwa um halb ein Uhr auf und dauern bis Freitag mittag um 12 Uhr 55 Minuten. Ausgenommen sind nur die Freitage der Osterzeit, d. h. von Ostern bis zu dem auf den Dreifaltigkeitssonntag folgenden Freitag.

An den Kartagen umfaßten die Ekstasen in diesem Jahre auch das Abendmahl und gingen unter furchtbaren Qualen bis weit in den Nachmittag, wo sie auch noch die Ereignisse nach dem Tode Christi umfaßten. Sonst beginnen sie jetzt mit dem Gang Christi in den Garten Gethsemane und enden mit dem Tode Christi, der jedoch regelmäßig, wie oben bereits gesagt, um ein Uhr mittags, also zwei Stunden vor der historischen Zeit[1], eintritt. Die Durchbohrung mit der Lanze, sowie die Tötung der Schächer, die durch Zerschlagen der Gelenke und des Brustkorbes mit Keulen erfolgte, ist also in diesen Visionen nicht mehr enthalten ...

Was ich in Konnersreuth erlebte an Begebenheiten, die sich unsern Begriffen fast noch mehr entziehen, als unsern Worten, war das Miterleben der Passion Christi am Freitag, 8. Juli dieses Jahrs. Um zu vermeiden, daß die Schilderung dieses Erlebens allzu oft durch Erklärungen unterbrochen wird.

[1] Diese Differenz von »zwei Stunden« wird der damaligen (nur ungefähren) Zeitangabe und der Zeitverschiebung zwischen Konnersreuth und Jerusalem zuzuschreiben sein.

scheint es mir nötig, hier alles vorwegzunehmen, was dem Drama, das sich vor meinen Augen abspielte, als äußere Erklärung dienen kann.

Wir müssen bei Therese Neumann drei völlig verschiedene Zustände unterscheiden: die Ekstase, die allein ihr die Kenntnis und den Anblick der historischen Begebenheiten vermittelt, die sich um das Leben Christi spinnen, den Normalzustand an allen Tagen der Woche, mit Ausnahme der Freitage und endlich einen Zwischenzustand ...

Im normalen Zustand erzählt sie von dem Inhalt ihrer Visionen, die sie kritisch durchdenkt, und von denen sie in einfachen Worten berichtet, als handle es sich um Begebenheiten, die sie tags vorher etwa in Waldsassen gesehen hätte. Ihr unverbrauchtes, ausnehmend gutes Erinnerungsvermögen an die ihr natürlich unverständlichen aramäischen Worte kommt hiebei der Protokollaufstellung sehr zu gute.

Ganz anders stellt sich der Zwischenzustand dar. Hier ist ihr ganzes Gedächtnis für früher Geschehenes und Erlebtes völlig ausgelöscht. Sie kann nur den frischesten Eindruck der vorausgehenden Ekstasen wiedergeben, und ihr ganzer Intellekt ist etwa auf jenen eines Kindes reduziert, das wohl schauen und hören, aber nicht kombinieren kann. Einfachste Begriffe, wie Bruder, Schule und ähnliches, sind ihr – hievon war ich Zeuge – vollkommen unfaßbar. Nur ihre nächsten Bekannten, außer ihrer Mutter noch der Pfarrer und mein Führer, können sie zu Antworten veranlassen, die im unverfälschten oberpfälzischen Dialekt erfolgen. Auf die Frage nach der Beleuchtung im Garten Gethsemane antwortete sie z. B.: "Da is a großes Licht, und dann brennt oa Holzscheitl und no oa Holzscheitl." Es ist ihr nicht möglich, diese beiden Holzscheitl zu "zwei Holzscheitln" zu kombinieren ...

Ergreifend ist ihre völlige Unkenntnis des Kommenden. Nach jeder Ekstase, die anfangs ganz kurz ist und nur wenige Minuten dauert, glaubt sie, daß der Heiland nun freigelassen

wird und kann es nicht fassen, wenn ihr mein Führer erzählt, was noch kommt. Sie lebt, da dieser Führer ja die Worte kennt, die sie hört, in der Vorstellung, daß er hinter ihr steht und deshalb bei den Gesichten von ihr nicht gesehen wird.

So sagte sie zu ihm, als der Zug des Kreuztragenden vor die Stadt kam: "So, jetzt lauffst zur Mutter (des Heilands) und sagst ihr, daß sie ihn freigelassen haben." Sie besteht auf diesem Verlangen, auch nachdem ihr der Führer erklärt hat, er habe gehört, wie die Leute ausgemacht hätten, den Heiland zu töten, und einigt sich schließlich auf das Kompromiß: "Sagst halt, die Resl läßt ihr sagen, daß sie ihn freilassen!" Noch am Kreuzigungsplatz beruhigt sie sich mit den Worten: "Sie han ihn halt Bauholz rauftragen lassen!", wobei zum Verständnis beigefügt sei, daß der Heiland kein Kreuz, sondern drei lose Balken trägt, die erst auf Golgatha roh zusammengefügt werden ... (siehe S. 357-359).

Ihre Form der Anteilnahme an dem Gesehenen und Gehörten ist eine doppelte. Einmal jene des »Mitleidens« im allerwörtlichsten Sinn. Ihr Körper fühlt die Geißelhiebe, ihr Kopf wird mit Dornen gekrönt, durch ihre Hände bohren sich die grausamen Nägel. Und dann erfolgt die Teilnahme genau in der Form, in der ein robustes, sehr temperamentvolles Bauernmädel eben Partei ergreifen will.

Einige Proben, die ich erlebte: Als der Heiland nach der Geißelung versucht, nach seiner Kleidung zu greifen, stößt ein an sich unbeteiligter Junge sie mit dem Fuß weg. (Diese Szene schildert auch Katharina Emmerich, deren Visionen der Konnersreuther Resl völlig unbekannt sind.) Gegen diesen rohen Jungen richtet sich ihr ganzer Zorn. Noch am Nachmittag, als immer noch im genannten Zwischenzustand mein Führer darauf zu sprechen kam, bricht dieser Zorn elementar durch. "Die Montur (Christi Kleidung!) hat den Lausbuam scho glei garnix angangen!" und eine Viertelstunde später: "Dem Lausbuam hätt i scho so gern eine runterghaut!" und wieder "Der Lausbürstl, der die Montur gnommen hat!" Ihr Zorn richtet sich auch gegen den Helfer bei der Kreuztragung, Simon von Cyrene, der ihrer Auffassung nach viel zu wenig zugreift. Und besonders drastisch ist ihr Ärger bei der Dornenkrönung über die Burschen, die sich an der Verhöhnung beteiligen: "Die Buam habn nimma trunka, da sagt ma schon gsoffa!" (Auch Katharina Emmerich hat dieses Detail ebenso wie das andere von der dreifachen Strohkrone, mit der der Heiland vor Herodes geführt wird.)

Ebenso erregt der linke Schächer am Kreuz mit seinem Geschrei und seinem Lästern ihren Ärger. "Neben dem Heiland schreit man nicht so!" Ihm will sie um jeden Preis eine "runterhauen". Und als mein Führer auch für ihn ihr Mitleid erwecken will im Hinblick auf seinen grausamen Tod, kann sie sich nur zu der Konzession herbeilassen: "I hätt eahm ja nit weh tan; i hätt eahm höchstens aufs Mäu eine reinlass'n!"

Wenn ich hier diese Aufzeichnungen wiedergebe, die ich unmittelbar am Bett der Leidenden machte, so geschieht dies wahrhaft nicht, um das ungeheure und entsetzliche Erlebnis, das sie durchzumachen hatte, mit jenem Hauch von Komik zu bekleiden, den für uns (leider!) die kraftvolle und bilderreiche Sprache des Dialekts hat. Aber ich glaube, daß nichts die Unmittelbarkeit des Erlebens und die völlige Abwesenheit jeglicher "Gebetbuchphraseologie" besser kennzeichnen könnte, als diese beliebig zu vermehrenden Beispiele.

Im Normalzustand redet die Resl diese Sprache nicht, und ihr Dialekt bleibt auch in der Kraft der Ausdrücke durchaus in den erwarteten Grenzen. Aber hier in der Hemmungslosigkeit der Stunde, die diesen Zwischenzustand charakterisiert, fließen die Worte ohne die Kontrolle der Schulbildung, und gerade dies ist neben dem Mädchen, das blutüberströmt und blind in den Kissen liegt, von der ergreifendsten Wirkung.

Besonders fein ist auch das Gehör in den Ekstasen. Als die "Trompeter", d. h. die zwei römischen Posaunenbläser, die,

um dem Zug in der winkelreichen Stadt Platz zu schaffen, vorangingen, besonders falsch bliesen, griff sie sich schmerzlich an den Kopf, und furchtbar ist ihr auf dem schlechten Pflaster das "Geschepper" der beiden Kreuze, die die zwei Schächer an Ketten hinter sich herziehen müssen.

Ihr Gedächtnis für die Worte, die sie hört, ist, wie schon erwähnt, erstaunlich groß. Mein Führer erzählte mir, daß sie ihn einmal fragte, was denn bei der Dornenkrönung die Lästerer dem Heiland zuriefen. Mein Führer konnte natürlich nur die Worte aramäisch sagen, die dem biblischen Text entsprechen, und geriet in einige Verlegenheit, als ihm die Resl sagte, sie hätten doch noch mehr gesagt, was denn das auf Deutsch heiße. Erst als ihm die Resl dann den aramäischen Text sagte, erkannte er in ihm weitere sehr drastische Spottworte, von denen die Hl. Schrift nichts berichtet.

Die Wiedergabe der aramäischen Sprache durch die Resl ist in normalem Zustand bei aller Lückenhaftigkeit noch so genau, daß mein Führer imstande ist, den galiläischen Dialekt des Petrus von der reineren judäischen Redeform des Kaiphas zu unterscheiden ...

Für das Beobachtungsvermögen der Resl spricht noch eine andere Einzelheit, die mir berichtet wurde. Beim letzten Abendmahl fiel ihr die in keiner Weise andächtige, völlig verständnislose Haltung der Apostel auf. Von einem sagte sie geradezu, daß er "furchtbar blöd" aussah. ("Aber Resl, das sollst nicht sagen. Das war ein guter Mann." – "Hast du noch nie einen guten Mann geseh'n, der blöd dreinschaut?") ...

Soweit es möglich ist aus allen diesen Angaben, die teils im normalen, teils im Zwischenzustand gemacht wurden, Schlüsse zu ziehen, steht es fest, daß diese Ekstasen Kenntnisse vermitteln, die weder bei ihrer Trägerin, noch bei irgendeinem Zeugen vorhanden sind. Die Resl erscheint hier ganz als Objekt einer äußeren, den Sinnen nicht erfaßbaren Macht.

Dem entspricht auch der Anblick dieser Ekstasen. Mit einer Brutalität ohnegleichen, oft mitten im Wort, ja mitunter mitten in Funktionen, die die Gedankenwelt der Resl weitab von allem Geistigen ziehen, brechen diese Ekstasen wie urweltliche Gewitter herein, reißen sie aus den Kissen oft in Stellungen, die physikalisch nach den Gravitationsgesetzen unmöglich sind, ziehen ihre gespannten Arme nach vorne und lassen nur mehr aus ihrem Mienenspiel, das unerhört lebhaft und deutlich wird, erkennen, was sie erlebt. Die mündliche Erzählung des Erlebten und damit die Deutung des Mienenspiels kann erst danach erfolgen. Alle Empfindlichkeit ist vom Körper gewichen. Die Wundmale, deren Berührung sonst äußerst schmerzhaft ist, können beliebig gedrückt werden, der Kopf, den man etwa auf die Seite dreht, pendelt ohne die Miene zu verziehen, sofort in die alte Lage zurück, kein Laut im Zimmer scheint den Panzer durchdringen zu können, mit dem die Ekstase ihr Sinnenleben umgibt.

So traf ich sie, als ich am Freitag morgen um 5 Uhr ihr niederes, ärmliches Zimmer betrat. Nur mein Führer war anwesend. Aus dem linken Auge flossen bereits drei dünne Blutbäche. Die Ekstasen, die nach den Aussagen meines Freundes frühe Verhöre von verhältnismäßig geringem Interesse betrafen, waren kurz und von zehn- bis zwölfminutigen Pausen getrennt ... Als ich nach einstündiger Pause etwa um 7 Uhr wiederkehrte, um fortan das Zimmer nur mehr einmal, mittags, zu verlassen, war das Bild bereits ein ganz anderes. In der Breite des ganzen Auges floß rechts und links ein blutiger Strom über das bleiche Gesicht und vereinigte sich am Hals mit einem wahren Blutmeer, das von dem Verband der Brustwunde nicht mehr aufgesaugt werden konnte.

In unaufhaltsamer Steigerung rollt sich genau in der durch die Evangelien bekannten Folge das größte und folgenschwerste Geschehen der Menschheitsgeschichte gewissermaßen unmittelbar vor uns ab. Ergreifender Gedanke, in diese

blutigen Augen zu blicken, die den Heiland sehen, diese Ohren zu betrachten, die Worte und Töne hören, die in fernem Land vor zwei Jahrtausenden verhallten. Vergebens lauscht der blutige vorgestreckte Kopf den Worten, die der Diener leise dem Pilatus zuflüstert. Barrabas wird freigelassen, und Pilatus wäscht sich die Hände. In schmerzlichen Zuckungen der Mienen und teilweise auch des Körpers spiegelt sich die Qual der Geißelung wieder, und drohend versucht, durch die Wunde gehemmt, die Rechte sich zur Faust zu ballen ob des Frevels des oben geschilderten Jungen, der Christi Kleider wegstößt. Wie die Lästerer dem Heiland die Dornenkrone aufs Haupt stoßen, springt aus den acht Wunden des Hinterkopfes Blut und färbt das weiße Kopftuch mit acht vielleicht talergroßen feuchten Flecken. Ein paar Minuten später quillt neues Blut nach und wird es später bei der Kreuzigung wieder tun, so daß das Kopftuch unterhalb der Wunden kaum mehr etwas anderes ist als ein blutiger Fetzen.

Mit unheimlicher Regelmäßigkeit, die jeder natürlichen, ach so eifrig versuchten Erklärung spottet, wiederholen sich diese Vorgänge jeden Freitag auf die Minute, so daß mein Führer mir mit größter Präzision alles Kommende bis auf die kleinste Geste voraussagen kann. Nach der Dornenkrönung greift die Gequälte in allen, immer kürzer werdenden Pausen zwischen den Ekstasen immer wieder mit den Händen nach dem Kopf, um in rupfender Gebärde die Dornen auszuziehen, die sie peinigen ...

Lärmend tost der Zug des Kreuztragenden durch die engen Straßen der Stadt. Aber wir sehen nur den Abglanz dieses Lärms auf den Zügen der Leidenden. Simon von Cyrene kommt dem Tragenden zur Hilfe, nicht zur Zufriedenheit der Resl. Wir erleben die furchtbaren Stürze des Gemarterten, deren aufbewahrtes Gedächtnis einem plötzlich verständlich wird angesichts der Schmerzen, die sie verursachen. Wie der Zug aus der Stadt tritt, versucht die Gepeinigte, das schwere

Kissen wegzustoßen, das sie bedeckt. Die Hitze, die sie quält, ist aber nicht jene des an diesem Morgen leidlich kühlen, wenn auch engen und menschenerfüllten Zimmers, sondern es ist die Sonne, die außerhalb der schattigen Häuser an jenem fernen Tag des Todes auf die staubigen Landstraßen vor der Stadt herniederprallte.

Auf der Richtstätte entsteht eine Pause, von der die Hl. Schrift nichts weiß ... Wie oben erwähnt, trug Christus kein Kreuz, sondern drei lose Balken, die erst zusammengefügt werden müssen. Während dieser Stunde wird der Verurteilte in ein Loch, wohl ein leeres Grab, gestoßen, wo die Resl ihn in seltenen kurzen Ekstasen kauern sieht, je nachdem das neugierige Gedränge vor dem engen Loch ihr einen Blick auf den Erschöpften, fast schon Gestorbenen, gestattet. Nach dieser Pause aber beginnt in fast einstündiger Ekstase (am Karfreitag dauerte sie über zwei Stunden) der furchtbare Schlußakt des Dramas. Man glaubt, an den Wundmalen der Hände deutlich die Hammerschläge zu sehen, unter denen sie tiefer zu werden scheinen, während die Finger zu zucken beginnen ... An den Füßen aber, die sich längst schon von dem schweren Kissen befreiten, beginnt ein wenig Blut zu fließen.

Wie an einer Beschreibung der Passion liest man von diesem Kopf, der fast nichts Menschliches mehr hat, alle Worte und Vorgänge ab. Er blickt auf die Mutter, wie die göttlichen Worte sich dorthin richten, geht suchend herüber zu Johannes und begleitet ihn, der offenbar seinen Platz verläßt, um zur Mutter zu gehen. Dann wieder stört das Lästern und Schreien des linken Schächers die Majestät der Sterbestunde. Zum rechten gehen, von gierigen Ohren eingesogen, die trostreichen Worte vom Paradies. Ein Schimmer des Glücks gleitet über das bleiche Gesicht: der Heiland hat hineingeblickt. Fortan wird die Haltung der Leidenden viel steiler und unnatürlicher, da sie näher an das Kreuz herantritt und nunmehr fast senkrecht in die Höhe blickt ...

Und nun naht der Tod. Die Zuckungen im Gesicht werden langsam matter und müder, die Finger an den gequälten Händen krampfen sich nicht mehr so widerspenstig und gleichen mehr den unruhigen Fingern, die man bei Sterbenden über die Decke greifen sieht, und endlich "ist es vollbracht". Eine letzte ungeheure Zuckung biegt den Leib fast im Halbkreis nach links bis an die Kante des Betts, und wie ein Stein schlägt völlig bewegungslos der Körper in die Kissen. Und was im Kreise längst verstummter, in allen Tiefen aufgewühlter Zuschauer wachsbleich und klein in den Kissen liegt, das ist wahrhaftig nichts anderes, als die blutige Leiche eines armen Mädels, das eine unmenschlich grausame Zeit zu Tode gemartert hat ...

Mit reinem, schneeweißem Gesicht, aber immer noch blind und abgeschlossen von den wenigen Zeugen der Szene liegt nun die Resl (nachdem die Mutter ihr blutbedecktes Gesicht gereinigt hat) im Bett. Sie ahnt nichts von unserer Anwesenheit. Da beginnen ihre Lippen zu reden, ein Gespräch des Mitleids mit ihrem Heiland, und dieses Gespräch gleitet über in ein langes und ergreifendes Gebet, ein bäuerliches Vorbringen von allerhand Anliegen, die ihre Verwandten betreffen und ihre Freunde und jene, die sie um solche Fürsprache baten. Für sich selbst kein Wunsch, es sei denn der, sterben zu dürfen. Alles mit dem kindlichen Refrain: "Aber Du bist gescheiter als ich und wirst's schon recht machen." Wer über Konnersreuth schreiben will, darf dieses einsame Zwiegespräch nicht übergehen ...

Was sich hier vom geistigen Leben dieses Bauernmädchens enthüllt, ist von einer sittlichen Höhe und einer heroischen Größe, die verstummen macht. "Aber weißt Du, wenn durch mein armes Leiden ein paar Leute mehr dazu kommen, Dich zu lieben, so laß mich die ganze Ewigkeit jeden Tag zehnmal mehr leiden. Ich trag's gern." Nach einem Tag der unbeschreiblichsten Qualen spricht's der zuckende Mund.«

Der Streit um Konnersreuth

Quellen: Rudolf Kittel, Leserzuschrift, abgedruckt auf der Titelseite der »Münchner Neuesten Nachrichten« vom 9. September 1927; Antwort von Professor Wutz, ebd.; Leserbrief, abgedruckt in den »Nürnberger Nachrichten« vom 29. September 1962.

Unter den zahlreichen Zuschriften, die aufgrund des voranstehenden Berichts von Erwein von Aretin bei der Schriftleitung der »Münchner Neuesten Nachrichten« eingingen, stammte die bedeutsamste von dem Leipziger Alttestamentler Professor Rudolf Kittel. Er schrieb:

»In Ihrer Beilage "Die Einkehr" vom 3. August macht Dr. v. Aretin genauere Mitteilungen über die Ereignisse von Konnersreuth. Insbesondere legt er größten Nachdruck auf die ihm zuteil gewordene Führung durch einen mit der biblisch-archäologischen und der orientalischen Sprachwissenschaft ganz hervorragend vertrauten Mann, dem es gelungen sei, aus den Äußerungen der Therese Neumann eine Anzahl aramäischer Wörter zu entnehmen, bei denen selbst die Unterscheidung des judäischen und galiläischen Dialektes der Zeit Jesu unverkennbar zutage getreten sei.

Mit diesen Nachrichten fällt der Bericht aus dem Rahmen alles bisher über jene Begebenheiten – wenigstens soweit ich Berichte las – Bekanntgewordenen heraus, und er stellt die Psychologie der Stigmatisation überhaupt, falls die Angaben sich bestätigen sollten, auf so vollkommen neue Grundlagen, daß eine möglichst objektive Nachprüfung des von Dr. v. Aretin Gemeldeten dringend erwünscht erscheint.

In der Wissenschaft gibt es keine anonyme Autorität, keine dunkeln Andeutungen. War es die Absicht von Dr. v. Aretin, Sensation zu erregen und auf die Menge der Unkundigen Eindruck hervorzubringen, so hat er, wie ich aus meiner Umgebung bezeugen kann, seinen Zweck erreicht. Liegt ihm aber

an der Feststellung der Wahrheit, so hat er die Pflicht, seinen "Führer" mit Namen zu nennen, und dieser selbst hat die Pflicht, die von ihm gehörten Worte genau mitzuteilen.

Die Kenntnis der jüdischen Dialekte der Zeit Jesu gehört zu den allerschwierigsten Kapiteln der biblisch-orientalischen Sprachwissenschaft, so daß nur wenige sich rühmen können, sie zu beherrschen. Gehört der Anonymus von Dr. v. Aretin zu diesen Wenigen – was ich vorläufig gerne glauben will –, so besteht immer noch die Möglichkeit, daß er in die authentischen Worte der Therese Neumann etwas ihm Bekanntes hineingehört hat.

Liegt denen, die für die Ermittlung der wirklichen Vorgänge in Konnersreuth verantwortlich sind, an der Aufdeckung der vollen Wahrheit, so wäre folgender Weg zu betreten: 1. müßte, und zwar sofort und ehe etwa Therese Neumann gewisse vor ihren Ohren öfter genannte Fremdwörter sich selbst aneignen kann – falls dies noch möglich ist –, eine Kommission von unbefangenen, objektiv urteilenden Männern von hinreichender Intelligenz und Vorbildung, aber ohne theologische und orientalische Fachausbildung, also etwa von klassischen Philologen oder Althistorikern, damit betraut werden, die von Therese Neumann gesprochenen fremdartigen Worte phonetisch exakt niederzuschreiben. Diese Niederschrift müßte dann 2. einem Kreis wirklicher Kenner jener von Dr. v. Aretins Gewährsmann genannten Dialekte zur Prüfung vorgelegt werden. Unter ihnen müßte an erster Stelle Gustaf Dalman, der Herausgeber der "Worte Jesu" und der "Aramäischen Dialektproben", oder ein ihm im Range gleichstehender Fachgelehrter dieses Spezialgebietes stehen.

Erst damit wäre diese Seite des Phänomens von Konnersreuth aus dem Gebiete der mysteriösen Andeutungen in das Licht der wissenschaftlichen Untersuchung gerückt, die allein der breiten Öffentlichkeit zur Klarheit über die Hergänge verhelfen könnte.«

Zusammen mit dieser ebenso sachlichen wie sachkundigen Leserzuschrift von Rudolf Kittel druckte die Schriftleitung der »Münchner Neuesten Nachrichten« den folgenden Brief von Professor Franz Wutz aus Eichstätt ab:

»Ich habe Kenntnis erhalten von dem an die "Münchner Neuesten Nachrichten" gerichteten Schreiben meines Fachgenossen Professor Kittel in Leipzig. Professor Rudolf Kittel, ein erster Fachmann in biblisch-linguistischen Fragen, spricht den Wunsch aus, daß der von Baron von Aretin – in seinem Artikel in der Beilage "Einkehr" der "Münchner Neuesten Nachrichten" vom 3. August, betreffend "Die Erscheinungen von Konnersreuth" – mehrfach erwähnte Gewährsmann mit seinem Namen hervortrete und daß gleichzeitig das in Frage kommende Material bezüglich der sprachlichen Probleme der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werde.

Es ist durchaus verständlich, daß ein Mann, der wie Professor Kittel gewöhnt ist, wissenschaftlich exakt zu arbeiten, diesen Wunsch hegt, und ich stehe nicht an, mich selbst als den Gewährsmann des Barons Aretin zu bekennen. Auch entspricht es meiner ursprünglichen Absicht, das vorliegende Material in vollem Umfange den interessierten wissenschaftlichen Fachmännern zugänglich zu machen. Freilich ist der Zeitpunkt dafür bei der außergewöhnlichen Schwierigkeit der in Frage kommenden Untersuchungen noch nicht gekommen.

Es wäre ja sogar wünschenswert, wenn auch andere Fachgenossen, wie Professor Dalman, Professor Hans Bauer (Halle), sich bereit erklärten, an Ort und Stelle mit in die Untersuchung einzutreten. Bei der Eigenart der Sachlage wäre ich zu der Hilfeleistung, die wahrscheinlich nicht entbehrt werden könnte, gerne erbötig. Ich zweifle nicht, daß Professor Kittel, mit dem mich gleiche wissenschaftliche Grundsätze verbinden, mit dieser Auffassung vollständig einverstanden sein wird.

Der von Baron Aretin verfaßte Artikel ist ohne mein Zutun abgefaßt. Insofern ist es verständlich, daß die von ihm gegebene Sprachprobe mißraten konnte.«

Professor Franz Wutz

*

Auf die obige Leserzuschrift Kittels und auf *den* Brief, mit dem Wutz darauf antwortete, wurde in einem Leserbrief Bezug genommen, der am 29. September 1962 in den »Nürnberger Nachrichten« abgedruckt wurde, knapp vierzehn Tage, nachdem Therese Neumann gestorben war.

Er wird hier eingeschaltet – entgegen der Chronologie –, um zu zeigen, wie aus einem Gemisch von Halbwahrheiten, ungenügenden Kenntnissen, ungenauen Informationen und persönlichen Irrtümern eine ganze Unwahrheit entsteht.

»In Ihrer Zeitung war kürzlich zu lesen: katholische und protestantische Professoren haben festgestellt, daß die Stigmatisierte von Konnersreuth aramäisch, also die Sprache Jesu, gesprochen hat. Wenn dies letztere wahr ist, so liegt ein völlig unerklärbares Geschehen vor. Dieses einfache Bauernmädchen hatte ganz gewiß weder die hebräische noch die aramäische Sprache je gelernt. Hier könnte, nein müßte von einem Wunder gesprochen werden, das zu bezweifeln außerhalb jeder Möglichkeit läge.

Dazu sei das Folgende berichtet: in den 20er Jahren erschien in den damaligen Münchener »Neuesten Nachrichten« ein anonymer Artikel, der bekanntmachte, daß die Therese in ihren Visionen vom Heiland auf Aramäisch angesprochen worden sei. Sie habe die gehörten fremdsprachlichen Sätze einem Fachmann mitgeteilt, der die berichteten Worte als aramäisch identifizierte. Der bekannte Hebraist Rudolf Kittel, gestorben 1929, Professor an der Leipziger Universität (ev. theologische Fakultät), forderte daraufhin den anonymen

Verfasser durch einen Appell in den Münchener »Neuesten Nachrichten« auf, seinen Namen zu nennen.

Da wir zwar heute die Schriften aus dem Gebiet der längst untergegangenen aramäischen Sprache – es haben sich nur ganz kleine ostaramäisch-syrische Reste erhalten, die von dem einstigen palästinischen Aramäisch weit abliegen – ganz sicher lesen, verstehen und übersetzen können, so sagte Kittel, seien wir doch in keiner Weise völlig sicher, wie das palästinische Aramäisch einst ausgesprochen wurde. Die semitische Sprachwissenschaft habe deshalb an diesen Vorgängen ein sehr wesentliches Interesse.

Da meldete sich bei Professor Kittel als Verfasser jenes anonymen Artikels der Professor an der katholisch-theologischen Hochschule in Eichstätt, Franz Wutz (gestorben 1938), ein bedeutender Kenner auf dem in Frage kommenden Sprachgebiet. Er betreue des öfteren die Stigmatisierte und fahre sie in einem Auto, um ihr etwas Erholung zu schaffen. Auf diesen Fahrten habe sie ihm die aramäischen Aussprüche des Heilands offenbart.

Professor Kittel schlug die Bildung eines Teams vor, das, ohne daß die Stigmatisierte etwas bemerken sollte, ihre Aussprüche phonographisch aufnehmen könnte. Bandaufnahmen gab es damals noch nicht. Wer sonst noch, außer Kittel, zugezogen werden sollte, ist mir entfallen. Es wurden alle Vorbereitungen getroffen, ein Termin wurde festgelegt. Jedoch, als Professor Kittel – er hat mir das selbst erzählt – soeben zum Bahnhof gehen wollte, erhielt er ein Telegramm von Prof. Wutz, daß kirchliche Stellen das Vorhaben untersagt hätten.

Kittel erklärte sich das von Wutz dargestellte Phänomen so: wahrscheinlich hat Wutz Therese Neumann bei den Gesprächen gefragt, ob der Heiland vielleicht folgendes gesagt oder etwa so oder so gesprochen habe, auf welche Weise Therese dies oder jenes wiederholte und bejahte. Wutz hätte dann also ihr das Aramäische suggeriert. Es wäre festzustellen gewesen,

ob Therese die einzelnen Worte in der Aussprache wiedergab, die bei uns heute üblich ist. In diesem Falle hätte sich sogleich die Fragwürdigkeit der "Echtheit" aufgedrängt. Denn die damalige aramäische Volkssprache in Palästina klang gewiß in vielem ganz anders. Ob je Versuche gemacht worden sind, durch neutrale Fachleute das Aramäische der Therese überprüfen zu lassen, ist mir nicht bekannt.«

Prof. D. B. Erlangen

*

Es ist erschütternd, immer wieder festzustellen, wie recht Albert Einstein hatte, als er sagte: »Es ist schwieriger, eine vorgefaßte Meinung zu zertrümmern als ein Atom.«

Da veröffentlichte eine Zeitung – o Wunder! – eine positive Äußerung über das Aramäischphänomen von Konnersreuth, und schon meldete sich ein Professor, der meinte, er müsse unbedingt etwas Negatives *dagegen* schreiben.

Nun gut, wenn er die seinerzeit vorhandenen Quellen sorgfältig studiert und sich auch sonst so genau wie möglich informiert hätte, und wenn er obendrein auch noch Aramaist gewesen wäre und sachlich fundiert argumentiert hätte – dann, ja dann müßte man es sich gefallen lassen.

Doch was soll man tun, wenn man bei all dem nur »Fehlanzeige!« notieren muß?

Es lohnt nicht, das Gespinst dieses Leserbriefes Faden für Faden zu zerreißen. Da dieselbe grundsätzliche Kritik auch ein Hanauer vorgetragen hat, wird dies in dem Kapitel »Die Kritik des Josef Hanauer« gleich mit erledigt werden.

Daß der von Professor D. B. erwähnte Artikel in den »Münchner Neuesten Nachrichten« *nicht* anonym war, sondern daß er unter vollem Namen von Dr. Erwein von Aretin verfaßt wurde, weiß der Leser bereits. Und was alles an dem Gespinst von D. B. außerdem nicht stimmt, das erfährt er im folgenden.

Erlebnisse in Konnersreuth

Quellen: Fritz Gerlich, Erlebnisse in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 81, vom 6. November 1927, S. 321-324 = ders.: Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 145-172.

Der S. 129-140 abgedruckte Artikel »Die Erscheinungen von Konnersreuth«, den Gerlichs Kollege von Aretin für »Die Einkehr« vom 3. August 1927 verfaßt hatte, war zu einer journalistischen Sensation geworden.

Gerlich fürchtete, die »Münchner Neuesten Nachrichten«, deren Chefredakteur er war, hätten über etwas berichtet, was sich als Schwindel erweisen könne.

Darum fuhr er am Abend des 14. September 1927 nach Eichstätt zu Professor Wutz, mit dem er befreundet war, und am Tage darauf mit ihm nach Konnersreuth – um dem »Schwindel« auf die Spur zu kommen, wie er sagte.

Doch es kam anders. Aufgrund zweier Besuche in Konnersreuth veröffentlichte Gerlich seine ihn völlig verwandelnden »Erlebnisse in Konnersreuth« (hier gekürzt):

»Wenn ich im folgenden meine Konnersreuther Erlebnisse der Öffentlichkeit vorlege, so fühle ich dabei die Verpflichtung, die Berechtigung ... gleich eingangs anzugeben.

Vom 15. bis 18. September war ich in Konnersreuth und hatte reichlich Gelegenheit, Therese Neumann zu beobachten und zu sprechen. Mich leitete die Absicht, mit eigenen Augen einen Menschen und Geschehnisse kennen zu lernen, über die ernsthafte Beobachter Feststellungen machten, die der Erklärung zu spotten scheinen. Deshalb wollte ich selbst die Tatsachen sehen. Die Eindrücke dieses ersten Besuches lösten in mir den Wunsch nach Nachprüfung aus. Vom 22. bis 25. September hielt ich mich erneut in Konnersreuth auf ... Während

aller dieser Tage haben mir sowohl der Pfarrer wie Therese Neumann jede Möglichkeit zu Beobachtungen, um die ich nachsuchte, bereitwillig gewährt. Dabei waren sie von vornherein davon unterrichtet worden, daß ich Protestant bin.

Nun zu den Erlebnissen selbst. An dem strahlend schönen Herbstmorgen des 15. September holte mich mein Freund, der Hochschulprofessor Dr. Franz Wutz, mit seinem Auto in München zur Fahrt nach Konnersreuth ab. Da die Ekstasen der Therese Neumann, in denen sie das Leiden Christi sieht, erst in der Spätnacht des Donnerstag einsetzen, hatten wir Zeit, und da Wutz seinen Wagen selbst steuerte, ungestört Gelegenheit zu ausführlichem Gespräch über den heutigen Stand der Geschehnisse in Konnersreuth.

Im Pfarrhaus wurde ich einem weißhaarigen Herrn von ausgesprochen distinguierter Erscheinung vorgestellt, der bereits bei der Begrüßung den gütigen, freundlichen Menschen verriet; es war der Ortspfarrer Joseph Naber. Kurz darauf stand ich einem Mädchen in schwarzem Gewande mit Kopftuch gegenüber, das mir beim Gruß leicht die mit schwarzen Stutzeln beschuhte Hand bot ...

Als ich am Freitagmorgen ihr Zimmer im Pfarrhaus betrat, befand sie sich in Ekstase; sie hatte gerade die Dornenkrönung Christi gesehen ... Ich kann auf eine ausführliche Schilderung ihrer Ekstasen und Visionen vom Leiden Christi am Freitag bis 1 Uhr den Leser der "M.N.N." gegenüber verzichten. Denn meine Beobachtungen bestätigen auf das genaueste ihnen schon Bekanntes, nämlich das, was mein Kollege Dr. Erwein Freiherr von Aretin in Nr. 57 der "Einkehr" der "Münchner Neuesten Nachrichten" vom 3. August 1927 berichtet hat (siehe S. 129-140). Nur sei hervorgehoben, daß ich bereits an diesem Freitagvormittag dank den gütigen Bemühungen meines Freundes von ihr selbst Schilderungen von dem, was sie gesehen und wie sie es gesehen, hören konnte, ebenso einen Teil ihrer Äußerungen in einer Sprache, die

Professor Wutz als aramäisch bezeichnete. Diese Befragung vollzog sich in den von Baron Aretin als Zwischenzustand zwischen den normalen Freitagsekstasen bezeichneten Pausen. Daß sie zu Zeiten der Visionen selbst befragt werden kann, ist mir nicht bekannt. Ich sah sie hierbei stets stumm ...

Am Freitag nach der Vision des Kreuzestodes nötigten mich leider private Aufgaben, das Pfarrhaus für kurze Zeit zu verlassen. So hörte ich nur von der diesmal (16. September) sich anschließenden Grablegungsvision. Als ich nach etwa 2 1/2 Stunden das Zimmer betrat, in dem Therese Neumann lag, befand sie sich wiederum in einem ekstatischen Zustand, aber von ganz anderer Art, als die normalen Freitagsekstasen sind ... In diesem Zustand zeigte sie tief eindringendes Denken. Ihre Rede wandte sich dabei an den Pfarrer: "Da kommt auch der andere Herr Pfarrer (Prof. Wutz, der mich hineingeführt hatte), und dann ist noch einer da ..." (Ihr Oberpfälzer Dialekt ist hier und im folgenden gemildert.)

Nach einiger Zeit wechselte dieser Zustand mit dem regelmäßigen Zwischenzustand (auch dem bisherigen Nachzustand) der Freitags-Passions-Ekstase ab. In letzterem sieht sie die Leidenserlebnisse des Heilandes als seine Begleiterin. Die einzelnen handelnden Personen bezeichnet sie als "die Manner, die mit dem lieben Heiland gehen" (die Apostel); "die Manner, die ihn binden" (die Häscher des Hohenpriesters); "der Mo, der den lieben Heiland gern gehabt hat" (Judas Ischariot); "der Ohrwaschlabschneider" (Petrus); "der Mo ohne Haar" (Pilatus); "der Mo mit dem roten (bzw. weißen) Bart" und so weiter. Maria Magdalena ist ihr "das ander Moidl". Nur Maria, die Mutter Gottes, erkennt sie als die Mutter des Heilands, aber sie richtet ihre Aufmerksamkeit nicht besonders auf sie; diese ist vielmehr völlig konzentriert auf Jesus, der für sie nicht ein "Mo" (Mann), sondern stets "der lieb Heiland" ist und der ihr immer als der Erlöser bewußt bleibt.

Während sie ferner einzelne Szenen der Passion rein bildmäßig deutet, zum Beispiel Judas für einen Freund des Herrn hält, weil er ihn küßt, ist für sie Jesus der "lieb Heiland" von Anfang an. Auch seine Gefangennahme, Mißhandlungen und so weiter machen sie nie an seiner göttlichen Erlösereigenschaft irre. Dabei erklärt sie, die Worte, die sie sprechen hört, in ihrer Bedeutung nicht zu verstehen. Verstände sie sie, so würde sie z. B. aus den Zurufen der Jünger an Judas Ischariot entnehmen, daß diese ihn für einen Verräter halten. Doch darüber später.

Auch am Nachmittag wurden eingehende Versuche mit dem Aramäischen gemacht. Bei keiner Wiederholung war es möglich, eine Veränderung der Worte herbeizuführen. Ein kleines Intermezzo möge zeigen, wie wenig sich Therese Neumann in diesem Zustande von außen beeinflussen ließ. Professor Wutz versuchte, sie zu Schilderungen von Äußerlichkeiten des Weges Christi, wie Häusern usw. zu bewegen. Sie gab zunächst widerwillig Auskunft, schloß aber mit der Bemerkung: "Frag mich doch nicht so laars (leeres) Zeug!" Wutz ließ sich nicht irremachen und fragte weiter, worauf er die Antwort bekam: "Geh frag mich doch nicht so »olber« (albern), störst mich bloß im Denken an den Heiland!" Da er mit seiner Fragestellung fortfuhr, wandte sie unwillig den Kopf von ihm ab und sagte: "Na, wennst scho mit mir redn willst, na redst vom Heiland!" Und als er auch daraufhin mit seinen Fragen nicht aufhörte, kam die Antwort: "Also wennst net vom Heiland redn willst, na halt's Mäu, damit i allein an den lieben Heiland denken kann!"« ...

*

Um seine ersten Eindrücke nachzuprüfen, »erschien (Gerlich) eine Woche später wieder in Konnersreuth, diesmal allein.« Gerlich: *»Der Pfarrer befand sich mit ihr gerade im*

Gang des Pfarrhauses, als ich eintrat. Er lud mich auf das liebenswürdigste ein, diesmal als sein Gast auch im Pfarrhause selbst zu wohnen, damit ich die ihm mitgeteilte Absicht nächtlicher Beobachtungen bequemer durchführen könnte. Sie selbst pflichtete eifrig bei und erklärte, daß ich jederzeit, Tag und Nacht, ihr Zimmer betreten dürfe.

Nach dem Abendessen, ungefähr um 1/2 10 Uhr – Therese Neumann hatte sich schon vor einer Stunde niedergelegt –, setzten sich der Pfarrer und ich zu ihr ans Bett und begannen mit ihr zu plaudern ... Da plötzlich brach sie mitten im Satz ab, richtete sich im Bette auf, der Blick wandte sich in die Ferne; kurz, es zeigten sich alle äußeren Zeichen der Freitagsekstase ...

In den Zwischenzuständen der Ekstasen befragten der Pfarrer und ich sie jeweils nach dem, was sie gesehen hatte, und auch wir mußten feststellen, daß sie nicht 2, 3, 4, 5, 6 usw. zählen konnte und auch kein Verständnis für diese Zahlwörter zeigte, wenn man sie ihr vorsprach.

Befragt darüber, wie im Garten Gethsemane sich die Jünger, "die Manner, die mit dem lieben Heiland gehen" (so muß man für Jünger sagen) verteilt hätten, erklärte sie: Die einen wären mit dem Heiland gegangen fast bis zu dem Platz, wo er betet, während die andern vorher gewartet hätten. Befragt, wieviel die einen und die andern wären, zählt sie auf: "Einer und einer und einer." Das waren die drei Jünger, die mit dem Heiland gingen – und "einer und einer und einer und einer und einer und einer und einer und einer", das waren die acht, die draußen warteten. Nannte man ihr die Zahlwörter drei und acht, so fragte sie: "Was ist dös?" ...

Für die Art, in der Therese Neumann in den Zwischenstadien ihre Gesichte schildert, sei angeführt, was sie über das Verhalten Christi nach dem dritten Beten erzählte. "Ein liechter Moa (= lichter Mann, ihr Ausdruck für Engel) hat zum Heiland was gsagt. Der is drauf ruhig wordn. Der Heiland

hat drauf die Manner aufgweckt, und die werdn jetzt heimgehn und schlafen, denn sie hatten soviel Schlaf. Der Heiland wird heimgehen, dies gfreut mich. Ich geh auch heim. (Therese Neumann ist ihrer Vorstellung nach Begleiterin des Heilands.) Ist auch schon Nacht. Er soll heim." ...

Aus der Gefangennahme sei berichtet, daß sie sagt, der eine, der geschlafen hat, hat einem ein Ohr abgeschnitten. Das ist ihre Schilderung der Szene, wie Petrus dem Malchus sein Ohr abschlägt. Vom Judaskuß sagt sie, "der eine (Judas) hat den Herrn gern ghabt, den habn aber die andern net mögn." Auf den Einwand des Pfarrers, der eine (Judas) hat den Herrn nicht gern gehabt, kommt die Antwort: "Meinst, des kenn i net, daß er den Heiland gern ghabt hat?" Sie hat die Vision der Gefangennahme noch nicht gehabt. Auf den weiteren Einwand des Pfarrers: der eine (Judas) hat den Herrn nur geküßt, damit er den Häschern ihn als den bezeichnet, den sie zu binden haben, entgegnet sie ganz erregt: "Meinst, der Heiland laßt sich bindn, da darfst warten! Dös gibt's net! Der will den Heiland bindn! So dumm! Dös gibt's net!" Erst nach der Vision der Gefangenname ist es möglich, sie zu Überlegungen zu bringen, daß Judas den Herrn vielleicht doch nicht gern gehabt habe. Eine feste Überzeugung herbeizuführen, gelingt aber nicht.

Wiederholt in den Zwischenzuständen von uns befragt, was "die Manner, die mit dem Heiland gehen", dem, der angeblich den Herrn gern gehabt hat (Judas) entgegengerufen haben, antwortete sie die nachfolgenden Worte, die ich sofort dem Klange nach notiert habe: ***kanappa magera****. Schon vorher hatte sie spontan einmal erzählt, es seien die Worte:* ***machate machate*** *ausgesprochen worden, ebenso* ***jeschua nazarea*** *und andere mehr, auch längere Partien, die ich nicht genau verstand und deshalb nicht aufzeichnen konnte. Als der Pfarrer, der ebenfalls nicht aramäisch kann – Prof. Wutz befand sich nicht in Konnersreuth – andere Worte nachsprach,*

die wir vernommen zu haben glaubten, erhält er die Antwort: "Es ist nicht so recht." Wie mir Prof. Wutz später (30. Oktober) sagte, ist die obige, meinem Protokoll entnommene Schreibweise zum Teil falsch. Sie muß richtig heißen: ***gannaba*** *= Dieb,* ***magera*** *= Verräter,* ***ma hada*** *= Was gibt's?,* ***jeschua nasarija*** *(?) = Jesus von Nazareth.*

Wutz erklärte mir bei dem Gespräch am 30. Oktober übrigens auch, daß bei einzelnen längeren Sätzen und auch bei ganz kurzen Einzelworten ein sicheres Erfassen der zugrundeliegenden Form schwer gelingen will, bzw. daß Mittelstücke, die Therese Neumann nicht mehr in der Erinnerung hat, ihm nicht sicher bekannt sind. Die Gewinnung mancher Form gelang überhaupt nur auf dem Weg, daß er, Wutz, der Therese Neumann ihr schon bekannte Partien vorsprach und sie den fehlenden Rest zu ergänzen vermochte.

*

Da die Ansicht vertreten wird, daß das Aramäische in Therese Neumann hineingefragt wird, gebe ich die Fragestellung von Prof. Wutz wieder: Wutz: "Resl, weißt du, was der und der (z. B. der liebe Heiland) gesagt hat bei der und der Gelegenheit?" Sie: "Mei, dös verstehst du net. Die redn so olber (albern)." Wutz: "Jo, jo, dös mußt mir schon sagn." Sie: "Wart a weng. Woist dös kannst dir net mirka (merken)." Sie gibt dann von längeren Aussprüchen auf aramäisch Anfang und Schluß wieder und erklärt, das Mittelstück habe sie sich nicht merken können.

Ich erlebte es selbst, wie Professor Wutz am 16. September des öfteren mit dieser Methode der Fragestellung operierte. Der Wortlaut des Gespräches wechselt je nach den einzelnen Szenen der Passion, zeigt aber immer ähnliche Formen. Sobald ihr Professor Wutz die aramäischen Sätze vollständig vorsprach, sagte Therese Neumann zu ihm: "Du hast gut ghört, warst du auch dabei?" Wutz antwortete darauf: "Ich

war ja in deiner Nähe." Sie: "Ich hab dich aber net gsehn." Wutz: "Ich stand hinter dir, du konntest mich nicht sehen." Sie: "Nein, gsehn hab i di net, aber ghört hast gut."

Dieses Gespräch soll sich bei Wutz' Forschungen nach den aramäischen Reden, die Therese Neumann hört, regelmäßig wiederholen. An dem Tage, an dem ich anwesend war, machte Professor Wutz einige Minuten nach diesem Gespräch mit Therese Neumann folgende Probe: Er fragte sie erneut nach den soeben besprochenen Sätzen. Therese Neumann gab die Sätze sofort auf aramäisch wieder, aber wiederum mit den Lücken in der Mitte und der Erklärung auf Wutz' Befragen, das habe sie sich nicht merken können. Wutz konnte es nicht erreichen, sie dahin zu beeinflussen, daß sie auch die Mittelstücke der Sätze, die er ihr vorsprach, wiedergab. Dagegen erlebte ich, daß sie ihn korrigierte, wenn er absichtlich Sätze mit Auslassungen vorsprach ...

Am Samstag nachmittag (in der Kirche) ... forderte sie mich auf, mit ihr zum Altar vorzugehen, der wegen des kommenden Kirchweihfestes besonders geschmückt war. Freudig zeigte sie mir dessen Schönheit, was sie aber besonders hervorhob, waren die Blumen und Blattpflanzen. Denn große Liebe zur Natur zeigt sie bei jeder kleinsten Gelegenheit. Da fiel mir ein, daß geäußert war, sie entnehme ihr Schauen des Leidensweges Christi in der Freitagsekstase von den Bildern der Stationen in der heimatlichen Kirche. Ich wußte zwar bereits von ihr – auch in der Ekstase –, daß sie das Kreuz Christi nicht in der Form der rechtwinkelig gekreuzten zwei Balken, sondern in der Form des großen lateinischen Y, also aus drei Balken in spitzem Winkel zusammengesetzt sieht (siehe S. 357-359). Deshalb fragte ich beiläufig, als wir durch die Kirche gingen: "Gell, Resl, was Sie am Freitag sehen, das schaut so aus, wie die Stationen dort?" Worauf sie antwortete: "O mei, Herr Doktor, ganz anders. Das schaut sich gar nicht gleich." Am nächsten Tage fragte ich wieder beiläufig: "Na Resl, was ist

denn von den Bildern da oben eigentlich so, wie Sie es am Freitag sehen?" Worauf mir die Antwort wurde: "Eigentlich gar nichts. Ein wenig ähnlich sind noch die Soldaten." Ich darf hier vielleicht einfügen, daß Professor Wutz, als ich mit ihm einige Tage später diese Antwort besprach, mir erzählte, sie habe einmal zu ihm gesagt: "Herr Professor, ich mag gar keinen Kreuzweg mehr anschau'n, so wenig stimmen die Bilder mit dem, was ich sehe." ...

Dieser Bericht wäre unvollständig, wenn er nicht auch ein Wort über Therese Neumanns religiöses Leben enthielte. Sie lebt völlig in dem Gedanken an Christus. Am besten ist ihr seelisches Verhalten wohl durch ihre eigenen Worte geschildert, die sie am Sonntag (18. September) vormittags während eines Gesprächs über religiöse Fragen zu mir sagte: "Wissen's, Herr Doktor, wenn ich auch so mit Ihnen rede, denk' ich dabei doch an den lieben Heiland. Ich denk' überhaupt immer an den lieben Heiland." ...

*

Je eingehender ich nun Therese Neumann studiert habe, um so mehr zwingen mich meine Wahrnehmungen und Erlebnisse zu dem Geständnis, daß für mich wenigstens die bisher bekannten Erklärungsversuche nicht ausreichen. Aber nicht dies allein ist es, was auf mich einen so starken Eindruck gemacht hat. Den stärksten Eindruck machte auf mich dieser Mensch in seiner absoluten Einstellung auf die christliche Religion. Ich habe eine vollkommenere Erfüllung der christlichen Forderungen bisher jedenfalls noch nicht erlebt ...

*

Damit sei dieser Bericht geschlossen, der, wie ich schon eingangs betonte, den Zweck verfolgt, die Leser von dem zu unterrichten, was ich selbst in Konnersreuth erlebte. Denn eingehendsie Kenntnis aller Geschehnisse gibt ja erst die Möglichkeit richtiger sachlicher Beurteilung.«

Diese aramäischen Wörter hat Gerlich am 23.9.1927 protokolliert[1]:

Was Gerlich hörte:	Wie Wutz korrigierte:
kanappa	*gannaba* = Dieb!
magera	= Verräter!
machate	*ma*
	hada = Was gibt's?
jeschua	= Jesus
nazarea	*nasarija (?)* = von Nazareth!

[1] Die teilweise falschen oder ungenauen Übersetzungen bzw. Übertragungen stammen hier und im folgenden von den Autoren.

Das Aramäische in Konnersreuth

Quellen: Johannes Bauer, Das Aramäische in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 92, vom 14. Dezember 1927, S. 365-366 = ders. in: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 386-394.

Dr. Johannes Bauer, Professor der Semitischen Philologie an der Universität Halle, war neben Professor Wutz der einzige Fachgelehrte, der sich mit dem Aramäischphänomen der Therese Neumann auseinandergesetzt hat.

Sein Artikel wird hier vollständig wiedergegeben. Denn in ihm hat er den einzigen Weg beschrieben, auf dem die meisten Probleme zu lösen sind, die sich aus ihrer dialektgefärbter Wiedergabe aramäischer Redeteile ergeben. Er schrieb:

»Vor einigen Monaten (am 3. August 1927, durch von Aretin) ist zu den außerordentlichen Begebenheiten, die aus Konnersreuth gemeldet wurden, noch die Nachricht gekommen, daß Therese Neumann bei der Erzählung ihrer Visionen, auch aramäische Worte und Sätze wiedergibt, die sie in ihren Ekstasen aus dem Munde Jesu und seiner Umgebung gehört hat und die ihr selbst ganz unverständlich sind.

Es wäre dies, wenn die Nachricht sich bewahrheiten sollte, selbst im Bereich all jener merkwürdigen Erscheinungen etwas Unerhörtes und noch nie Dagewesenes. Jedenfalls finden wir von keiner der bekannten etwa 320 stigmatisierten Personen etwas Derartiges berichtet, während z. B. selbst die gänzliche Nahrungsenthaltung mehrfach erwähnt wird. Allerdings ist in den von Clemens von Brentano veröffentlichten Berichten der Anna Katharina Emmerich einmal die Rede davon, daß sie unverständliche jüdische Worte vernimmt, aber es wird nichts davon mitgeteilt, und jedenfalls hört sie sonst Jesus und seine Umgebung nur Deutsch reden.

Einer freundlichen Aufforderung von Professor Wutz Folge leistend, hielt ich mich im Oktober einige Tage in Konnersreuth auf, und ich danke es ihm und Herrn Pfarrer Naber, daß ich am Freitag nicht nur beim Passionserlebnis längere Zeit zugegen sein konnte, sondern auch am Nachmittag, wo die Therese in dem sog. Zwischenzustand sich befindet und ihre Erinnerung an das Geschaute und Gehörte am lebendigsten zu sein pflegt. Die das Aramäische betreffenden Aufzeichnungen, die ich bei dieser Gelegenheit machen konnte, sollen hier in aller Vollständigkeit mitgeteilt werden. Es erscheint das um so notwendiger, als die spärlichen bis jetzt in die Öffentlichkeit gelangten Angaben vielfach ungenau oder irrig gewesen sind, so daß ein richtiges Bild der Sachlage gar nicht gewonnen werden konnte.

Zum besseren Verständnis der zu berichtenden Tatsachen ist es nötig, in aller Kürze einige Vorfragen zu behandeln, zunächst die: Was wissen wir überhaupt über die Sprache Jesu und seiner Umgebung? Entgegen früheren Meinungen, daß Jesus hebräisch, griechisch oder gar lateinisch gesprochen habe, muß heute die Tatsache als gesichert gelten, daß seine gewöhnliche Umgangssprache das Aramäische gewesen ist. Das schließt nicht aus, daß er auch Hebräisch gekonnt und vielleicht auch etwas Griechisch verstanden hat.

Die in den Evangelien überlieferten ursprünglichen Worte Jesu, wie ***abba*** *"Vater" oder* ***talita kumi*** *"Mädchen, steh auf!", sind ohne Zweifel aramäisch. Das Aramäische hatte schon einige Jahrhunderte vor Christi Geburt das Hebräische fast ganz aus dem gewöhnlichen Leben verdrängt, wenn dieses auch als die Sprache des Gebetes und der Gelehrsamkeit weiter lebte.*

Das Aramäische selbst, das sich – grob ausgedrückt – zum Hebräischen etwa so verhält wie das Holländische zum Deutschen, war weder dem Wortschatz noch der Aussprache nach einheitlich, es wurde sicherlich in Galiläa z. B. anders gesprochen als in Judäa, wie denn ja auch Petrus in Jerusalem durch seine Sprache als Galiläer erkannt wird. Wir wissen auch zum Teil, worin sich das Galiläische vom Judäischen unterschied, unter anderem z. B. dadurch, daß die Galiläer gewisse dem Semitischen eigene Kehllaute nicht aussprechen konnten. Freilich stammen diese unsere Kenntnisse aus Zeugnissen späterer Zeit, hauptsächlich aus den Angaben des sog. jerusalemischen Talmud, der erst im vierten Jahrhundert zusammengestellt wurde, wenn auch einzelne Teile desselben älter sein mögen.

Solche literarischen Zeugnisse, die mit Sicherheit der Zeit Jesu oder überhaupt dem ersten Jahrhundert zugewiesen werden könnten, besitzen wir leider nicht[1]*, wir wissen aber, daß es solche gegeben hat. So hat z. B. Flavius Josephus seine bekannte Geschichte des jüdischen Krieges, der zur Zerstörung Jerusalems führte, zuerst aramäisch und dann erst griechisch geschrieben. Dagegen wissen wir wieder mit Bestimmtheit, daß die aramäischen Stücke im Buch Daniel etwa 200 Jahre vor dem Auftreten Jesu in Judäa, wahrscheinlich in Jerusalem selbst, geschrieben sind.*

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Sprache Jesu zwar, mathematisch ausgedrückt, keine genau angebbare Größe ist, daß sie aber zwischen bekannte Größen an einer bestimmten Stelle eingereiht werden kann[2]*. Zwar besteht eine weitere Schwierigkeit darin, daß die Texte, um die es sich hier handelt, ursprünglich nur mit Konsonanten geschrieben und erst viel später mit Vokalzeichen versehen worden sind. Aber auch diese Schwierigkeit ist nicht unüberwindbar.*

So hat man denn verschiedentlich versucht, die Sprache Jesu oder wenigstens die von ihm überlieferten Worte in ihrer ursprünglichen Form zu rekonstruieren. Das meiste in dieser

[1] Diese Aussage Bauers galt für seine Zeit. Inzwischen ist sie durch die aramäischen Quamranfunde überholt.

[2] Siehe hierzu Anm. 1.

Hinsicht hat unter den jetzt Lebenden der nunmehr 72jährige Professor Gustaf Dalman geleistet, der, wie er selber sagt, schon in seiner Jugend darauf ausging, die Welt, in welcher Jesus lebte, sich gegenständlicher zu machen. Wenn also, wie es wohl geschieht, die Frage aufgeworfen wird, ob die Rede Jesu und der Apostel von einem heutigen Sprachforscher verstanden werden könnte, so ist zu antworten, daß das wohl für einzelne, nicht zu lange Sätze zu einem gewissen Grad möglich wäre, vorausgesetzt, daß der betreffende Sprachforscher sich mit den genannten Arbeiten gründlich beschäftigt hat.

Daß wir von vielen Einzelheiten der Aussprache nur eine fragwürdige Kenntnis haben, braucht keineswegs ein absolutes Hindernis für das Verständnis zu sein. Verstehen wir doch auch die verschiedensten Dialekte unserer Sprache, selbst wenn sie uns recht fremdartig anmuten. Natürlich wird es in all diesen Fällen Wörter und Redensarten geben, die wir erst nach einigem Besinnen oder überhaupt nicht verstehen.

Aber es lägen ja im Fall Konnersreuth, auch wenn wir die Echtheit der Phänomene annehmen, nicht die aramäischen Worte in ihrer natürlichen Form vor, sondern in der Wiedergabe durch ein einfaches Mädchen, das niemals eine fremde Sprache gehört oder gelernt hat, geschweige denn Aramäisch. Da erhebt sich nun die weitere Frage: Inwieweit könnten von vornherein diese Wiedergaben als zuverlässig gelten? Darauf wird zu sagen sein, daß es auch einem sehr geschulten Sprachforscher, wenn er nicht über ein abnormes Gedächtnis verfügt, kaum möglich sein wird, einen längeren Satz in einer ihm gänzlich unbekannten Sprache richtig wiederzugeben. Er wird davon höchstens den Anfang und den Schluß behalten, im übrigen aber nur isolierte Worte und kurze Sätze. Dasselbe würde von vornherein auch bei Therese zu erwarten sein; der Sprachforscher hätte in diesem Fall kaum etwas Wesentliches voraus. Enthält die fremde Sprache – was der Fall sein kann, aber nicht der Fall zu sein braucht – auch

unbekannte Laute, so ist damit zu rechnen, daß die betreffende Person sie durch mehr oder weniger ähnliche bekannte Laute ersetzt (Lautsubstitution). Aber auch bekannte Laute, die in einer ungewohnten Verbindung stehen, können durch eine geläufigere Verbindung ersetzt werden.

Auf unseren Fall angewandt, würden also z. B. die eigenartigen semitischen Kehllaute in der Wiedergabe der Therese entweder ganz ausfallen oder durch andere Laute, etwa g oder r, ersetzt werden; oder die Lautverbindung ol würde bei ihr zu oi werden müssen, da sie in ihrem oberpfälzischen Dialekt »Hoiz« statt »Holz« sagt u. dgl. Von allergrößter Wichtigkeit aber wäre der Umstand, daß im heimatlichen Dialekt der Therese nicht nur die im Semitischen genau unterschiedenen stimmhaften Laute b, d, g, s fehlen, sondern daß überhaupt zwischen d und t, b und p kein Unterschied besteht. Die von ihr gesprochenen Laute sind in Wirklichkeit ein Mittelding zwischen diesen beiden, das durch unsere gewöhnliche Schrift gar nicht ausgedrückt werden kann.

Wenn nun ein unkundiger Hörer je nach Belieben ein d oder t, b oder p setzt, so können die betreffenden Worte so entstellt werden, daß sie auch für den Sprachkundigen ganz unkenntlich sind, während er sie in der Wiedergabe der Therese noch hätte verstehen können. So würde wohl ein des Englischen Kundiger englische Worte und kurze Sätze, die von der Therese aus Anlaß einer bestimmten Situation wiedergegeben würden, verstehen, fände er aber z. B. englisch dirty durch tödi oder tedious durch ditjas wiedergegeben, so wären sie ihm gänzlich fremd. Die mündliche Wiedergabe wäre nur ungenau, die schriftliche geradezu falsch und irreführend.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die durch den Dialekt der Therese bedingte Vieldeutigkeit der fremden Worte zur äußersten Vorsicht in der Ausdeutung derselben mahnt, daß aber andererseits so bedenkliche Unterschiede in der Wieder-

gabe, wie sie z. B. auf Seite 322 der "Einkehr" zutage treten und den kritischen Leser stutzig machen müssen (siehe S. 152-153), in Wirklichkeit wenig besagen, weil sie sich aus den obigen Darlegungen ohne weiteres erklären. Eine exakte Wiedergabe könnte nur durch einen geschulten und sehr feinhörigen Phonetiker erfolgen, und zwar nicht in unserer gewöhnlichen, sondern in phonetischer Schrift. Wahrscheinlich würde es aber auch ihm, wenn er nicht sprachkundig ist, ähnlich ergehen wie Dr. Gerlich, daß er längere Partien nicht auf einmal würde auffassen oder jedenfalls mit seinen Aufzeichnungen nicht würde nachkommen können. Allen wissenschaftlichen Anforderungen würde natürlich am besten ein moderner Phonograph gerecht werden. Doch weiß ich nicht, ob und inwieweit er bei den besonderen hier obwaltenden Umständen Verwendung finden könnte. Jedenfalls würden die oben genannten Umgestaltungen natürlich auch bei einer phonographischen Aufnahme sich geltend machen, so daß man damit wohl die Wiedergabe der Therese genauer fixieren, nicht aber an das Aramäische selbst näher herankommen könnte.

Ich komme nunmehr zu dem, was ich selbst in Konnersreuth in fremder Sprache gehört habe. Die ersten Worte vernahm ich am Vormittag in einer der Zwischenpausen der Ekstase. Auf die Frage von Professor Wutz, was sie zuletzt gehört habe, antwortete Therese, man habe Trompeten geblasen und geschrien. Und auf die weitere Frage, was man geschrien, sagte sie: **salabu** *...* **jehudaje** *(beides auf der vorletzten Silbe betont und so immer im folgenden). Das erste Wort bedeutet: "Kreuziget!", das zweite "Juden". Was dem zweiten Wort vorausging, habe ich nicht genau verstanden.*

Alles andere hörte ich am Freitagnachmittag, und zwar, was besonders betont werden soll, in Abwesenheit von Prof. Wutz. Pfarrer Naber, der selbst kein Aramäisch versteht, hatte die Freundlichkeit, die Therese über ihre Erlebnisse zu fragen. Die fremden Worte sprach sie zum Teil auf besondere

Aufforderung, zum Teil ließ sie dieselben in die Erzählung einfließen, so gewöhnlich, wenn es sich um Dinge handelte, die nicht in den Evangelien berichtet werden. Der Verräter begrüßt nach ihr Jesus mit den Worten: **schlama rabbuni** *"Sei gegrüßt, Meister!", wobei zu beachten ist, daß* **rabbuni** *zwar an anderen Stellen der Evangelien vorkommt (Mark. 10,51 und Joh. 20,16), daß aber gerade an dieser Stelle sowohl bei Matthäus (26,49) als auch bei Markus (14,45)* **rabbi** *steht. (Für Therese ist Judas bekanntlich der Mann, der den Heiland gern hat, und auch diesmal hatte sie mit dem Pfarrer darüber einen längeren Disput.)*

Aus dem Kreise der Jünger hört sie beim Herannahen des Verräters die Worte: **mag(g)era, bäisebua, gannaba**. *Das letzte Wort bedeutet "Dieb". Ich selbst glaubte mehr* **gallaba** *gehört zu haben, doch schreibt mir Professor Wutz, der zwei Wochen später wieder in Konnersreuth war und besonders genau auf diese Worte achtete, daß er deutlich* **gannaba** *hörte; dazu stimmt auch die Angabe in der "Einkehr" Seite 322 (siehe S. 153). Ebenso hörte er am Ende des mittleren Wortes: ...* **buba**. *Er vermutet darin:* **belzebuba**, *den Namen des »Obersten der Teufel«. Es wäre also* **l** *durch* **i** *ersetzt (vgl. oben Holz: Hoiz). Ich möchte der Genauigkeit halber diese kleinen Unterschiede nicht unerwähnt lassen, zweifle aber nicht, daß die Angaben von Professor Wutz richtiger sein werden, da er seine besondere Aufmerksamkeit auf die betreffenden Worte richten und sie auch sich wiederholen lassen konnte, während für mich alles neu und unerwartet kam und ich in keiner Weise, etwa durch Fragen, eingreifen, sondern mich rein zuhörend verhalten wollte.*

Das erste Wort **mag(g)era** *weiß ich aus dem Aramäischen nicht zu erklären. Auch wenn man darin zwei Worte sehen wollte:* **ma gera** *"was, o Proselyt (Fremdling)?", so ergäbe sich kein rechter Sinn, es sei denn, daß die Bedeutung von* **gera** *verblaßt wäre, wie etwa im Norddeutschen man (ur-*

sprünglich Mann) = nur, oder im Syrischen **ger** *= denn. Aber besser wird man vorerst diese und noch andere Möglichkeiten nicht erwägen, sondern das Wort als unverständlich bezeichnen. Erwähnt sei noch, daß Professor Wutz am 4. November die Worte in umgekehrter Reihenfolge hörte. Ich selbst glaube übrigens, am Ende nochmals ein undeutliches* **gera** *oder* **ma(g)gera** *gehört zu haben. In* **gannaba** *fällt das deutlich gesprochene* **b** *(***p***) auf, während (wie im Deutschen in dieser Stellung)* **w** *zu erwarten wäre. Es sei noch darauf hingewiesen, daß Judas nur (in) Joh. 12,6 als "Dieb" bezeichnet wird, nicht bei den anderen Evangelisten.*

Auf die Frage des Pfarrers hin, was der Heiland nach der Begrüßung durch Judas gesagt habe, kann sie die betreffenden Worte nicht finden und verlangt, man solle ihr den Anfang sagen. Da der Pfarrer ihr nicht helfen kann und auch ich mich schweigend verhalte, fallen ihr die Worte nicht ein.

Die Schergen fragen nach **jeschua nasarija** *"Jesus, dem Nazarener". Der Vokal hinter dem* **r** *ist nicht deutlich zu hören, kann auch ein* **e** *sein, man erwartet eigentlich* **nas(a)raja**. *Jesus antwortet:* **ana** *"Ich!" Dann sagt er noch:* **kumu** *(fast* **komu** *gesprochen) "Steht auf!" Auch hier ist vielleicht zu beachten, daß die Frage und Jesu Antwort allein bei Joh. 18,5 berichtet werden.*

Die Leute an der Straße, die den Aufzug sehen und "die den Heiland gern haben", rufen: **ma hada** *"Was ist das?"*

Während der Vorbereitung der Kreuzigung wird Jesus nach dem Bericht der Therese ins Wasser geworfen. (Gemeint ist wohl ein abgeschlossener Raum mit einem Rest von Regenwasser.) Als man ihn herausholen will, ruft man ihm zu: **kum** *(fast* **kom** *gesprochen) "Auf!"*

Von den Kreuzesworten höre ich: **ela(h)i, ela(h)i lema schebaktani** *(mit ganz dumpfem* **a** *in "***elahi***"), also ganz entsprechend der gewöhnlichen Lesung in ... Mark. 15,34. Ferner* **äs-che** *"Ich dürste!", während Dalman* **sachena** *"Ich bin*

durstig!" vorschlägt, das auch in der Literatur verschiedentlich belegt ist. Sie fordert diesmal auch den Pfarrer auf, das Wort **äs-che** *nachzusagen, aber erst nach mehreren Versuchen gelingt es ihm zu ihrer vollen Zufriedenheit. "Ich empfehle meinen Geist" lautet bei ihr, wie bei Dalman:* **afked ruchi**; *nur das Ende dieses Satzes erinnere ich mich gehört zu haben.*

*

Damit sind meine, die fremden Worte betreffenden Aufzeichnungen zu Ende. Die Worte waren, abgesehen von der **ma(g)gera**-*Gruppe, alle ohne weiteres verständlich, obwohl ich in keiner Weise darauf vorbereitet war, was zu erwarten stand. Es handelt sich zweifellos um richtiges Aramäisch, wie es wohl zu Christi Zeiten gesprochen werden konnte. Die Aussprache ist, auch wenn man die durch den Dialekt der Therese bedingten Umgestaltungen in Rechnung setzt, teilweise nicht ganz so, wie wir sie erwarten würden. Doch kennen wir andererseits die wirkliche Aussprache zu wenig, als daß wir diese Möglichkeit ausschließen dürften.* **Die Tatsache des Aramäischen – und auf die kommt es zunächst allein an – steht also fest.** *Für eine endgültige Deutung ist die Zeit noch nicht gekommen.*

Daß von verschiedenen Seiten die Ansicht ausgesprochen wurde, es liege eine von Professor Wutz ausgehende, vielleicht unbewußte, Suggestion vor, ist begreiflich. Für die in den Evangelien erwähnten Worte Jesu läge ja eine solche Erklärung nah. Eine nicht leicht zu nehmende Schwierigkeit ergibt sich jedoch daraus, daß Therese auch andere Worte hört, wie **ma hada**, *ja sogar solche, die nicht mit Sicherheit zu deuten sind, wie* **ma(g)gera**. *Die in der "Einkehr" Seite 322 dafür angegebene Bedeutung "Verräter" (siehe S. 153) scheint mir nur aus dem Zusammenhang erschlossen, sprachlich wüßte ich sie überhaupt nicht zu rechtfertigen. Jedenfalls gibt es im Aramäischen andere Wörter für "Verräter", und Professor*

Wutz wäre, wenn er ein solches Wort hätte suchen müssen, ganz gewiß nicht auf ***ma(g)gera*** *verfallen*[1]*. Dasselbe kann man wohl auch für die beiden anderen Wörter dieser Gruppe:* ***bäisebu(b)a*** *und* ***gannaba*** *behaupten. Auch wenn man der Suggestion den weitesten Raum läßt, ja selbst wenn man die Hypothese des Gedankenlesens zu Hilfe nimmt, bleibt in jenen drei Worten ein noch ungeklärter Rest. Zu beachten ist, daß diese Worte immer in der gleichen Weise, wenn auch, wie oben festgestellt, in verschiedener Reihenfolge wiederkehren. Eine weitere Schwierigkeit für die Suggestionstheorie ist der Umstand, daß die Kreuzesworte zum Teil in einer Form wiedergegeben werden, die von den durch Dalman gemachten und natürlich auch für Wutz am nächsten liegenden Vorschlägen erheblich abweicht, die aber gleichfalls richtig aramäisch ist. Für »Ich dürste!« kann ich nach oben verweisen. Die Fassung von zwei anderen Kreuzesworten kenne ich aus einer nachträglichen Mitteilung von Professor Wutz; ich habe sie jedoch nicht selbst gehört, so daß ich auf ihre Wiedergabe verzichten muß.*

Bemerken möchte ich noch, daß Therese während meiner Anwesenheit in keinem einzigen Fall die Worte Jesu oder anderer Personen auf deutsch angeführt hat. Die von Professor Ewald in der »Münchener Medizinischen Wochenschrift« (ich weiß nicht auf Grund welcher Information) ausgesprochene Behauptung, daß die Therese früher die Worte Jesu und der übrigen Personen auf gut oberpfälzisch vernommen habe, wird von Professor Wutz und dem Pfarrer entschieden bestritten. Sie habe zwar nichts Aramäisches wiedergegeben, wohl aber schon damals gesagt, daß der Heiland wie die anderen so "olber" rede, daß man nichts verstehen könne; also dasselbe, was sie auch heute immer wieder bemerkt. Ende Oktober 1926 habe Professor Wutz begonnen, sie in dem Freitagszustand über ihre Visionen zu befragen. Als er einmal die Reihenfolge der Kreuzesworte feststellen wollte und sie (deutsch) über einen Satz befragte, habe er gemerkt, daß sie darüber keine Auskunft geben konnte. Sie habe nur kurz bemerkt, der Heiland habe das nie gesagt. Auf die weitere Frage, was er denn zuerst gesagt habe, antwortete sie, er habe etwas zu den "Männern mit der Montur" gesagt. Es habe begonnen, wie im Garten (Ölberg): ***abba****. Langsam habe sie dann herausgebracht:* ***abba schabok lehon*** *"Vater, verzeihe ihnen!"; den Rest habe sie nicht mehr gewußt.*

Was die Professor Wutz besonders verübelten Suggestivfragen an die Therese betrifft, so muß im Interesse einer richtigen Gesamtbeurteilung jedenfalls auch mitgeteilt werden, daß er ihr oft zur Kontrolle auch absichtlich falsche Wörter und Formen zu suggerieren suchte. Diese habe sie aber immer mit Worten wie "So hat es nicht geheißen!" zurückgewiesen, desgleichen verschiedene der von Dalman vorgeschlagenen Rekonstruktionen.

Es ist dringend zu wünschen, daß die sprachlichen Beobachtungen in Konnersreuth fortgesetzt werden. Besonders zu achten wäre auf solche Worte, die im Evangelium nicht vorkommen, auch wenn sie unverständlich sein sollten. Gedächtnishilfen dürfen ihr, soweit sie nötig sind, nur mit ihren eigenen Worten gewährt werden. Suggestivfragen, auch wenn sie nur zur Kontrolle dienen sollen, sind zunächst am besten ganz zu vermeiden. Diese Untersuchungen sind gewiß mühsam und zeitraubend, da man dort nicht wie in einem psychologischen Laboratorium experimentieren kann, sondern den günstigen Augenblick abwarten und ausnützen muß. Aber erst, wenn das ganze überhaupt erreichbare Material vorliegt, wird es möglich sein, eine Deutung dieser höchst seltsamen Tatsachen zu versuchen.«

[1] Hier irrte Bauer. Im Aramäischen gibt es keine genaue Entsprechung für das deutsche Wort »Verräter«. Das einzige Wort, das in Frage kommt, bedeutet »Übergeber, Auslieferer«. – Siehe: Günther Schwarz, Jesus und Judas, Kohlhammer-Verlag Stuttgart (1988), S. 24-26.

Diese aramäischen Wörter hat Bauer am 21.10.1927 protokolliert:

Was Bauer hörte:		Wie Wutz korrigierte:
salabu	= Kreuziget!	
jehudaje	= Juden	
schlama	= Sei gegrüßt,	
rabbuni	= Meister!	
mag(g)era	...	
bäi-		*bel-*
-sebu(b)a	...	*-zebuba* ...
gallaba	...	*gannaba* = Dieb!
jeschua	= Jesus	
nasarija	= der Nazarener.	
ana	= Ich!	
kumu	= Steht auf!	
ma	= Was	
hada	= ist das?	
kum	= Auf!	
ela(h)i	...	
lema	...	
schebaktani	...	
äs-che	= Ich dürste!	
afked	= Ich empfehle	
ruchi	= meinen Geist ...	

Was Wutz ergänzte:

abba	= Vater,
schabok	= verzeihe
lehon	= ihnen!

Das Aramäische in Konnersreuth

Quellen: Fritz Gerlich, bei: Johannes Bauer, Das Aramäische in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 92, vom 14. Dezember 1927, S. 365-366 = Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 394-395.

Der anschließende Bericht Gerlichs folgt – in derselben Nummer der »Einkehr« – unmittelbar auf den voranstehenden Artikel von Professor Bauer. Gerlich hat ihn offenbar als Ergänzung dazu gedacht. Er schrieb:

»Im Anschluß an die Darlegungen von Professor Bauer sei mir gestattet, eine Unterredung mit Therese Neumann über die aramäischen Reden während eines Besuches am Freitag, 4. November 1927, zu berichten. Es war abends gegen 6 Uhr. Therese Neumann befand sich in dem als Zwischenzustand der Freitags-Passions-Ekstasen bezeichneten Zustand. Anwesend waren Pfarrer Naber, Professor Wutz und ich. Professor Wutz befragte Therese Neumann; ich notierte gleichzeitig die Fragen und Antworten. Die in Klammern ( ) gesetzten aramäischen Worte sind nachträgliche Verbesserungen von Professor Wutz zu dem von mir aufgenommenen Text, den ich hier buchstabengetreu mit allen Fehlern so wiedergebe, wie ich ihn während des Gespräches sofort am Bett der Therese Neumann aufgeschrieben habe. Die Übersetzungen stammen von Professor Wutz.

Professor Wutz begann mit der Frage: "Sag Resl, weißt du, was der lieb Heiland gebetet hat, bevor er gestorben ist?"

*Therese Neumann: "**abba beata (bejadach) afketruchi (afked ruchi).**" – Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist. Das Wort **bejadach** war von mir nicht so klar gehört worden, daß ich es hätte niederschreiben können. Es ist von Professor Wutz ergänzt.*

Wutz: "Und was hat er kurz vorher gesagt?"

*Therese Neumann: "**schalem kolochi (kulohi)**." – Es ist vollbracht.*

Wutz: "Was sagte er, wie er Durst hatte?"

*Therese Neumann: "**es che (esche)**." – Mich dürstet. Sie leckt dabei mit der Zunge die Lippe ab und spricht dazu: "Siegst, das hat er so gemacht!"*

Wutz: "Was hat der Heiland gebetet, wie's ihm so hart war?"

*Therese Neumann: "**eloi eloi lama**" – (Sie bleibt stecken und wendet sich zu Wutz mit den Worten: "Sag's halt!" Wutz erwidert: "Nu Resl, das wirst doch noch wiss'n?", worauf sie ergänzt: "**sabachtani (schabaktani)**.« – Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!*

Wutz: "Hast du g'hört, was der lieb Heiland zu dem Mo (Schächer) hinüberg'sagt hat?"

*Therese Neumann: "Ha! Freili weiß i dies: **amen amen amarna lach**"... Dann zögert sie und stottert: "**bam – bam – bampat**. I kann's ja nit!"*

*Wutz ergänzt aus früheren Gesprächen: "**te (teje) emmi hardesa (bapardesa)**." – Wahrlich, wahrlich, ich sage Dir, heute noch wirst Du mit mir im Paradiese sein.*

Therese Neumann: "Hm, ja, so heißt's. Du hast gut g'hört, dös hab i jetzt nimmer g'wißt, bloß ein kleins bißl."

*Wutz befragt sie wegen "**bampat**", das ihm nicht bekannt ist, kann aber nichts erreichen, weil Therese Neumann ihm sagt, sie wisse es nicht mehr genau. Es habe so wie "**bampat**" geheißen.*

*Wutz fragt darauf: "Hat's vielleicht »**bejoma**« geheißen?"*

Therese Neumann: "Na, net ganz, doch ein bißl." Dann erklärte sie: "Jetz mag i nimmer."

Professor Wutz beginnt dann ein Gespräch über die Therese Neumann besonders interessierende Mißhandlung des Heilandes, um allmählich wieder zu den Aussprüchen überzuleiten und zu fragen: "Was hat denn der lieb Heiland zu den Mannern hinunterg'sagt?"

*Therese Neumann: "**abba schaboc labon (lahon)**." – Herr, verzeihe ihnen.*

*Wutz fragt: "Hat er g'sagt: **lehon** oder **lahon**?"*

*Therese Neumann: "Na! Net so! Net **a** und net **e**!"*

Dann, nach einer kleinen Pause, in der Professor Wutz ihr Vorhalt machte, daß sie sich die Reden so schlecht merke: "Des ander hab i halt doch g'wißt." Und dann vorwurfsvoll: "So groß und so viel auf einmal soll i dir sag'n!"

*Aus einem weiteren Gespräch über Judas Ischariot habe ich dann noch aus Äußerungen Therese Neumanns notiert: "**schelam**" (**lach** – ergänzt in meinem Text von Professor Wutz) "**rabboni**" und "**kanappa**"; "**magera**"; "**beisebuba**".«*

*

Diese von Gerlich mit-stenographierte Befragung Thereses durch Wutz fand, wie er eingangs erwähnte, am 4. November 1927 statt.

Daß er sie hier mitteilte – unmittelbar nach dem Artikel von Bauer – geschah natürlich bewußt. Sicherlich wollte er anhand seines Stenogramms nachweisen, daß der gegen Wutz erhobene Vorwurf der Suggestion unbegründet sei.

Und in der Tat – wenn man die obigen, von Wutz gestellten Fragen untersucht, so stellt man fest: es ist keine Suggestivfrage dabei.

Selbst die Frage »Hat er g'sagt: ***lehon*** oder ***lahon***?« kann man nicht als Suggestivfrage bezeichnen. Das ergibt sich schon aus der Antwort Thereses: »Na! Net so! Net ***a*** und net ***e***!« – Aber wie denn dann?, so möchte man fragen.

Die Antwort auf diese Frage findet sich S. 273, im sprachwissenschaftlichen Teil dieses Buches.

Diese aramäischen Wörter hat Gerlich am 4.11.1927 protokolliert:

Was Gerlich hörte:	Wie Wutz korrigierte:
abba = Vater,	
beata . . .	*be-* = in
	-jadach = deine Hände
afketruchi . . .	*afked* = empfehle ich
	ruchi = meinen Geist!
schalem = Es ist vollbracht!	
kolochi . . .	*kulohi* . . .
es che . . .	*esche* = Mich dürstet!
eloi = Mein Gott,	
lama = warum	
sabachtani . . .	*schabaktani* = hast du mich verlassen!
amen = Wahrlich,	
amarna = ich sage	
lach = Dir,	
bampat . . .	*be-*
	-joma (?) = heute noch
te . . .	*teje* = wirst du sein
emmi = mit mir	
bardesa . . .	*ba-* = im
	-pardesa = Paradiese.
abba = Herr,	
schaboc = verzeihe	
labon . . .	*lahon* = ihnen!
schelam . . .	
lach . . .	
rabboni . . .	
kanappa . . .	
magera . . .	
bei-	
-sebuba . . .	

Aramäisch in Konnersreuth!

Quellen: Carl Wessely, Aramäisch in Konnersreuth!, in: »Reichspost« (Wien) Nr. 27, vom 27. Januar 1929 = ders. in: Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 396-398; Redaktion des »Konnersreuther Sonntagsblatts«, 3. Jahrgang, Nr. 8. vom 24.2.1929, S. 88.

Im Vorspann des folgenden Artikels teilte die »Reichspost« mit: »Der bekannte Wiener Orientalist und Papyrusforscher Reg.-Rat Dr. C. *Wessely* sprach auf dem letzten Vortragsabend der Leogesellschaft über die linguistischen Erscheinungen, die nach wissenschaftlicher Feststellung bei einzelnen Ekstasen der Theresia Neumann, der Stigmatisierten von Konnersreuth, auftreten. Der Gelehrte hatte die Liebenswürdigkeit, uns folgende Aufzeichnungen über das Thema zur Verfügung zu stellen:«

»Zu den Berichten über die außergewöhnlichen Vorfälle in Konnersreuth ist noch die Nachricht gekommen, daß Therese Neumann bei der Ekstase fremde Worte gesprochen habe, die ihr selbst ganz unverständlich sind. Die fremde Sprache erwies sich als Aramäisch. Therese hat sie in ihren Ekstasen am Freitag bei dem Passionserlebnis gehört und sich daran auch am Nachmittag, wo sie sich in dem sogenannten Zwischenzustand befindet und ihre Erinnerung an das Geschaute und Gehörte am lebendigsten zu sein pflegt, wenigstens teilweise erinnern können. Das Ereignis wurde von den Herren Dr. Fritz Gerlich, Professor Wutz und Johannes Bauer, Professor der semitischen Philologie, Universität Halle, beobachtet und unabhängig voneinander an Ort und Stelle studiert (vgl. Zeitschrift für Parapsychologie, III., 426). Zum besseren Verständnis müssen wir einige Vorbemerkungen machen.

Vor allem ist die Tatsache sicher, daß die gewöhnliche Umgangssprache Jesu Christi und seiner Umgebung nicht hebrä-

isch oder griechisch, sondern aramäisch war, das allerdings viele griechische Lehnwörter in sich aufgenommen hatte. Die ursprünglichen Worte Jesu in den Evangelien sind ohne Zweifel aramäisch. Doch sind im Neuen Testament in griechischer Übertragung nur im ganzen etwa 16 aramäische Wörter der Landessprache überliefert. Leider kennen wir nicht ganz genau die Formen dieses aramäischen Dialekts, wohl aber jene verwandter Dialekte aus der Zeit vor und nach Christus. Wenn auch die Sprache Jesu keine genau angebbare Größe ist, kann sie doch zwischen bekannten Größen an einer bestimmten Stelle eingereiht werden. Fragen wir, ob die aramäische Rede Jesu und der Apostel von einem heutigen Sprachforscher verstanden werden könnte, so trifft das gewiß für einzelne nicht zu lange Sätze zu.

*Therese Neumann ist ein einfaches Mädchen, das niemals eine fremde Sprache gelernt hat, geschweige denn aramäisch; sie spricht alles in ihrem deutschen Dialekt aus. In einer der Zwischenpausen der Ekstase erzählte sie nun, man habe Trompeten geblasen und dabei geschrien; auf die Frage, was man geschrien habe, sagte sie: "**salabu** ... **jehudaje**." Das bedeutet auf aramäisch "Kreuziget! ... Juden."*

Die fremden Worte spricht Therese zum Teil auf besondere Aufforderung, teils läßt sie dieselben ohne besondere Schwierigkeit ungezwungen in die Erzählung über das, was sie in ihren Visionen gesehen und gehört hat, mit einfließen, so gewöhnlich, wenn es sich um Dinge handelt, die nicht in den Evangelien berichtet werden.

*Nach ihren Angaben begrüßte der falsche Judas den Herrn mit den Worten: "**schlama rabbuni**", das ist aramäisch: "Gruß, Meister!" Wie die Jünger Jesu den Verräter nahen sehen, rufen sie voll Entrüstung und Aufregung: "**magera baisebua gannaba, gannaba magera baisebuba**."*

*Dieser Satz ist bisher von den Gelehrten nicht verstanden worden. Es ist darin das vulgär ausgesprochene **magera** ein*

Lehnwort aus dem Griechischen, machaira ("ein Schwert"), das an der entsprechenden Stelle in dem Berichte des Evangeliums Lukas 22,49 steht ... Die Anhänger Jesu, empört über den falschen Judas, riefen aus: "Ein Schwert! Nieder, Teufelskerl! Dieb!" – "Dieb! Ein Schwert! Nieder, Teufelskerl!"

*Die Schergen fragen nunmehr nach: "**jeschua nasarija.**" (aramäisch: "Jesus von Nazareth"). Jesus antwortet ihnen darauf: "**ana**" (das ist aramäisch: "Ich!"; hebräisch würde es anochi lauten). Dann sagte er noch zu den Jüngern gewendet: "**komu**" (das ist aramäisch: "Auf!"). Jesus wird nun gefangen fortgeführt, die Leute auf der Straße, die den Aufzug sehen, rufen aus: "**ma hada**" (nur auf aramäisch verständlich; es bedeutet: "Was ist das?").*

*Wir kommen zu Therese Neumanns Vision der Kreuzesszene: Von den Kreuzesworten aus dem Munde der Therese Neumann entsprechen "**ela(h)i ela(h)i lema schebaktani**" (mit ganz dumpfem **a** in **ela(h)i**) ganz dem Berichte des Evangeliums ... Marc. 15,34, das ist aramäisch: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Ferner hörte Therese Neumann "**äs-che**", das ist: "Ich dürste!" So sagt sie in richtigem Aramäisch, während die Gelehrten, welche Christi Worte auf Aramäisch rekonstruieren wollten, das ebenfalls richtige "**sachena**" vorschlugen. Man fragt sich, woher hat Therese die nicht erwartete und doch richtige Form "**äs-che**"? Das ist ein Rätsel, das keine Suggestionshypothese lösen kann.*

*Dann: "**abba schabok lähon**" das ist aramäisch: "Vater, vergib ihnen!" – "**Amen amen amarna lach b(j)am atte emmi bpardesa**", das ist aramäisch: "Amen, Amen, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." – "**schalem kolohi**", das ist aramäisch: "Es ist alles in beendetem Zustand; es ist vollbracht!" – "**Abba be(j)ada(ch) afkid ruchi**", das ist aramäisch: "Vater, in deine Hand empfehle ich meinen Geist!"*

*

Es handelt sich zweifellos um richtiges Aramäisch, wie es wohl zu Christi Zeiten gesprochen wurde. Die Tatsache des Aramäischen steht fest. Therese Neumanns Angaben sind in grammatischer Hinsicht durchaus stichhaltig, sie bestehen in beachtenswerter Weise auch scharfe Prüfungen im einzelnen. *Sie sind von verschiedenen Personen unabhängig voneinander gemacht worden.*

Die Hypothese, es liege eine von dem Spezialisten im Aramäischen Professor Wutz ausgehende unbewußte Suggestion vor, ist hinfällig, da auch in Abwesenheit von Wutz und vor der Bekanntschaft mit Wutz die Worte von anderen gehört wurden. Nimmt man die Hypothese des Gedankenlesens zu Hilfe, so bleibt es unerklärlich, daß Therese einen richtigen Satz spricht, der aber den Forschern bis jetzt unverständlich war, ferner, daß sie eine aramäische Wortform gebraucht, welche die Forscher nicht vermuteten, die aber trotzdem richtig ist. Sie müßte also auch solche Gedanken lesen, welche Professor Wutz und die anderen überhaupt nicht gehabt haben; und das ist ein Unsinn.

Kurz, selbst im Bereich all jenes Merkwürdigen liegt hier etwas Unerhörtes, noch nie Dagewesenes vor. "Mehr Dinge gibt's im Himmel und auf Erden, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt."«

*

Diese Ausführungen Wesselys enthalten einen *schwerwiegenden* Fehler. Nur darum sei das Folgende hier erwähnt. Er schrieb (S. 174) zu der Wortreihe ***magera baisebua gannaba, gannaba magera baisebuba:*** »Dieser Satz ist bisher von den Gelehrten nicht verstanden worden.« Und er übersetzte diesen angeblichen Satz (S. 175) mit »Ein Schwert! Nieder, Teufelskerl! Dieb!« – »Dieb! Ein Schwert! Nieder, Teufelskerl!«

Doch das ist falsch. Diese Wortreihe besteht aus drei Einzelwörtern (!), nicht aus sechs. Und ***magera*** bedeutet nie und nimmer »ein Schwert« (vgl. S. 255-259).

Ein Presseduell um Konnersreuth

In seiner Ausgabe vom 10.2.1929 (3. Jahrgang, Nr. 6), S. 66-67, hatte – neben etlichen anderen Zeitungen – auch das »Konnersreuther Sonntagsblatt« die obigen Notizen zu Wesselys Vortrag abgedruckt.

Auf diesen Abdruck hatte die im nahegelegenen Karlsbad erscheinende Zeitung »Volkswille« unsachlich und unsachgemäß reagiert.

Bemerkenswert ist an dieser Reaktion, daß darin erstmals das Aramäischphänomen der Therese Neumann mit der Behauptung abgetan wurde, bei den von ihr nachgesprochenen aramäischen Redeteilen handle es sich *lediglich um bayerische Mundart.*

Diese Unterstellung wies die Redaktion des Blattes in der Ausgabe Nr. 8 vom 24.2.1929, S. 88, mit folgender Stellungnahme scharf zurück:

»Aramäisch in Konnersreuth. – Wir haben in (vor)letzter Nummer auch über den Vortrag des Orientalisten Dr. Wessely-Wien berichtet. Mit wissenschaftlichen Aus- und Gegenreden kann man nun dagegen nicht mehr auftreten, und jetzt kommt man mit den gemeinsten Verleumdungen. "Nun gingen", so heißt es in der Karlsbader sozialdemokratischen Zeitung »Volkswille«, "die orientalischen Silbenfischer an die den Professoren so geläufige Wortklauberei, und siehe da, es entstanden ganze Sätze.[1]*" Da werden nun Beispiele angeführt, die nur die Gemeinheit zu ihrer Erfinderin haben können, die aber andererseits beweisen, mit welchen Mitteln so-*

[1] Dieses Zitat bezieht sich offenbar auf Wesselys Übersetzung »Ein Schwert! Nieder, Teufelskerl! Dieb!« – »Dieb! Ein Schwert! Nieder, Teufelskerl!« – *Zumindest die Aussage dieses Zitates* muß man gelten lassen (siehe S. 176, unten). Denn die zugrundeliegenden aramäischen Redeteile sind tatsächlich nur Einzeilwörter. Die törichte Behauptung des zweiten Zitates fällt jedoch nicht unter diese Einschränkung!

genannte Volksfreunde die Volksverdummung betreiben. Ja gerade diese Ausführungen des Karlsbader Volkswillens" bestätigen, daß diese Volksverdummung schon ziemlich weit fortgeschritten ist, denn sonst würde man es nicht wagen, einem denkenden Menschen derartige Ungereimtheiten vorzusetzen.

Eine solche Verhöhnung der Dinge in Konnersreuth ist noch nie dagewesen. Wie dick die Lügen in den Karlsbader Ausführungen sind, das beweist der Satz, in dem geschrieben steht, daß drei Orientalisten zugleich zu Therese Neumann gekommen wären, was nicht im geringsten den Tatsachen entspricht, sodann, daß diese sich besprochen und dann die Erklärung abgegeben hätten: Therese N(eumann) redet Aramäisch[1]*. Zum Schluß schreibt der Karlsbader Konnersreuth- und Aramäisch-Kenner:*

"Das ist wirklich etwas Unerhörtes, nie Dagewesenes, denn im ganzen Bayerland spricht man dieses Aramäisch, und die sprachlichen Wunder an der Neumann in Konnersreuth bestehen eben nur darin, daß die Orientalisten nicht – bajuwarisch kennen."

Wir können dem nur hinzusetzen: Wenn es einen einzigen Menschen gibt, der diesen Karlsbader Unsinn glaubt, dann ist dies auch etwas Unerhörtes, u. E. viel unerhörter als Konnersreuth, denn wir können keinen Menschen für so dumm halten, mit Ausnahme des Karlsbader Schreibers, wenn der selbst glauben sollte, was er da schrieb.«

[1] Gemeint sind Gerlich, Wutz und Bauer. Der Verfasser, bezog sich offensichtlich auf Wesselys Bemerkung: »Das Ereignis wurde von den Herren Dr. Fritz *Gerlich*, Professor *Wutz* und *Johannes Bauer*, Professor der semitischen Philologie, Universität Halle, beobachtet und unabhängig voneinander an Ort und Stelle studiert ...« (siehe oben, S. 173). Doch der Verfasser irrte sich, wie dieses Zitat beweist.

Diese aramäischen Wörter hat Wessely in seinem Vortrag zitiert:

Von Bauer folgende:		Von Gerlich folgende:	
salabu	= Kreuziget!		
jehudaje	= Juden		
schlama	= Gruß,		
rabbuni	= Meister!		
magera	= Ein Schwert!		
bai-	= Nieder,		
-sebu(b)a	= Teufelskerl!		
gannaba	= Dieb!		
jeschua	= Jesus		
nasarija	= von Nazareth.		
ana	= Ich!		
komu	= Auf!		
ma	= Was		
hada	= ist das?		
ela(h)i	= Mein Gott,		
lema	= warum		
schebaktani	= hast du mich verlassen!		
äs-che	= Ich dürste!		
		abba	= Vater,
		schabok	= vergib
		lähon	= ihnen!
		amen	= Amen,
		amarna	= ich sage
		lach	= dir,
		b-	
		-(j)am	= heute
		atte	= wirst du sein
		emmi	= mit mir
		b-	= im
		-pardesa	= Paradiese.
		schalem	= Es ist in beendetem Zustand; es ist vollbracht
		koloni	= alles!
		abba	= Vater,
		be-	= in
		-(j)ada(ch)	= deine Hand
		afkid	= empfehle ich
		ruchi	= meinen Geist!

Erlebnisse in Konnersreuth

Quelle: Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 132-157.

Über seine Erlebnisse in Konnersreuth am 21. und 22. März 1929 schrieb Bischof Kaspar von Königgräz den folgenden Bericht (in tschechisch).

Außer ihm waren anwesend: Prälat Höcht, Generalvikar von Regensburg, sein Begleiter Dr. Kumpfmüller und Pfarrer Naber.

Von Lama urteilte über diesen Bericht: »... was Vollständigkeit und Ausführlichkeit betrifft, (gehört er) nicht nur zum Besten, sondern auch zum Ergreifendsten, was wir über die Freitagsekstasen besitzen« (hier nur unwesentlich gekürzt).

»Therese liegt ruhig auf ihrem Bett, ohne zu schlafen. Sie befindet sich in guter Stimmung, zeigt keine Ermüdung, plaudert, und niemand hätte ihrem Aussehen nach vorherzusagen gewagt, daß ihr schon nach ganz kurzer Zeit so viel Leid bevorstehe ... Fünf Minuten vor ein Viertel vor zwölf Uhr erhebt sie sich plötzlich und setzt sich auf.

1. Vision

Sie öffnet ihre schönen blauen Augen und starrt etwa drei Minuten regungslos vor sich hin, die Arme weit geöffnet. Ein Anblick, den man nie vergißt. Von diesem Augenblick an weiß sie nicht mehr, was um sie vorgeht ...

2. Vision

Mit weit geöffneten Augen starrt sie vor sich hin – in Verwunderung betrachtet sie etwas, ohne sich dabei zu rühren. Was mag sie wohl schauen? (Christus auf dem Ölberg.) ...

3. Vision

Nach fünf Minuten richtet sie sich wieder auf, starrt, die Augen mit Tränen gefüllt, vor sich hin; das Gesicht spiegelt stilles Leid. (Es wird der Vorgang gewesen sein, da Christus nach längerem Gebet zu den Aposteln zurückkehrte.)

4. Vision

Ihr Antlitz nimmt einen leidenden Ausdruck an. Die unteren Augenlider röten sich stark. Nach einer Weile sinkt sie in die Kissen zurück.

(Sie wird gesehen haben, wie Christus abermals zu den Aposteln zurückkehrte und, als er sie schlafend fand, nochmals zurückging, um zum drittenmal sein Gebet zu wiederholen.)

5. Vision

Nachdem sie sich aufgerafft, verfährt sie wie bisher. Sie starrt mit ausgebreiteten Armen auf etwas hin. Auf dem Gesicht liegt ein Ausdruck des Schmerzes. Auf einmal lächelt sie. (Es heißt, sie habe den Engel erblickt, der Christus trösten kam.)

Christi Angst war groß, so daß er Blut schwitzte. Auch Resl rinnt jetzt das Blut über die Wangen aus den Augen. Von Zeit zu Zeit greift sie ans Herz, wo sie einen furchtbaren Schmerz spüren soll. Das Herz beginnt beim dritten Beten des Heilandes zu bluten. Resl sinkt in das Bett zurück.

Der Herr Pfarrer ruft sie: "Resl!" – "Was?" – "Resl, erzähl' uns, was du gesehen hast!" – Resl: "Wer bist du?" – "Ich bin der Pfarrer; sag' uns, was du gesehen hast!" Daraufhin wiederholt Resl, was sie sich aus dem Gebet Christi gemerkt hatte, und zwar bediente sie sich dabei der aramäischen Sprache, die sie nie gelernt, ja, nicht einmal gehört hatte, z. B. ***"abba"*** *(Vater!) ...* ***"tei sebudach"*** *(Dein Wille geschehe!)*

Ferner spricht sie ... von den "Schloferern" aus dem Gebet Christi; sie meint damit die schlafenden Apostel. "Der junge Mann (Johannes) hat wenig Kleider an," sagt sie.

*Auf die Frage des Pfarrers, ob der Heiland klagte, antwortet sie: "Ja!" Der Pfarrer hört: "**schelam lich marijam kaseta**" = Friede mit dir (unser: "Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnaden!"[1]). Sie sah auch einen Engel, aber er soll anders ausgesehen haben als der frühere.*

(Ich vermute, daß Therese beim Anblick des ihr möglicherweise schon bekannten Engels (Gabriel?) sich der Worte erinnerte, die er einst zu Maria sprach, und die sie schon wiederholt in Visionen gehört hatte.)

Der Pfarrer fragt sie, wer mit dem Heiland im Garten war. Sie antwortet: "Der junge Mann" (Johannes), "ein älterer und noch ein älterer." – "Und wieviel waren draußen?" – "Einer, einer, einer, einer, einer, noch einer, noch einer, noch einer." Darauf sinkt sie zurück.

6. Vision

Resl sieht einen Trupp herankommen. Sie schaut mit ängstlichem Blick nach verschiedenen Seiten. Mit besonderem Abscheu schaut sie einen an, der sich jedenfalls am meisten her-

[1] Kaspar: »Wie diese Worte lauteten, konnte ich nicht recht verstehen und auch nicht, was sie bedeuteten. Ich muß bemerken, daß sie alle aramäischen Worte ziemlich schnell und nicht sehr laut vorbringt und daß sie nur so wiedergegeben sind, wie sie mein Ohr auffing ...

Auch die Art, wie Resl die Worte ausspricht, erschwert vieles. ***P*** klingt manchmal wie ***b*** oder ***bh***, ***t*** wie ***d***, ***k*** wie ***g*** ... Es ist auch möglich, daß die Art, wie Therese die Worte ausspricht, in vielen Fällen jener entspricht, wie man sie zur Zeit Christi aussprach. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß der Dialekt Resls ein wenig auf ihre Aussprache abfärbt. (Für den Semiten verbindet sich der Begriff eines Wortes mit dessen Konsonanten; die Vokale sind nur dazu da, die Modifikationen dieses Begriffes zum Ausdruck zu bringen. Daher liegt auch bei der Aussprache das Hauptgewicht der Artikulation auf den Konsonanten. Vgl. Toussaint-Langenscheidt)« – Siehe auch S. 223-224.

*vorwagte. Sie sinkt in die Polster zurück. Die Linke ans Herz haltend, ruft sie: "Oh, Heiland!" Sie hört das Wort "**machar**" (oder **mahar**[1], d. i. "morgen", wie wenn dem Heiland jemand gedroht hätte). Mit sich sprechend, ... erwähnte sie, daß man "brennende Hölzer" (Fackeln) hatte.*

7. Vision

Sie richtet sich auf und schaut vor sich hin. Das Blut fließt noch aus ihren Augen. Dann sinkt sie in die Kissen zurück und weint. "Du guter Heiland, wie du es haben willst ... Du verstehst es am besten." –

*Sie hörte die aramäischen Worte: "**gannabha** (Dieb!), **gannabha magera**." – So mögen wohl die Apostel den Judas gescholten haben. Resl ruft: "O, diese Kälte!" (Sie spürte die Kälte jener Nacht, in der sich später die Wache beim Feuer wärmte.) ...*

8. Vision

Resl richtet sich wieder auf, streckt nach jemandem die Hände aus und lächelt. Sie sieht Judas, wie er Christus küßt, und nimmt an, daß es in freundschaftlicher Absicht geschieht. Bald darauf verzerrt sie jedoch zweimal das Gesicht und sinkt zurück.

*Auf die Frage des Pfarrers antwortete sie: "Er verrät den Heiland.[2]" – Sie hörte, wie Christus sagte "**jesua anah**" (Je-*

[1] Es kann nur ***m'char*** »morgen« heißen, nicht ***mahar***.

[2] Vergleicht man diese Antwort Thereses mit der vom 23.9.1927, die Gerlich protokolliert hat (»Meinst, des kenn i net, daß er den Heiland gern ghabt hat?«; siehe S. 152), so stellt man eine Veränderung fest, die ihrer ursprünglichen Auffassung widerstreitet und von der sie seinerzeit nicht abzubringen war (Gerlich, ebd.): »Erst nach der Vision der Gefangennahme ist es möglich, sie zu Überlegungen zu bringen, daß Judas den Herrn vielleicht doch nicht gern gehabt habe. Eine feste Überzeugung herbeizuführen, gelingt aber nicht.« – Vgl. auch Bauers Protokoll vom 21.10. 1927 (siehe S. 163).

*sus ich, d. h. ich bin es!). Dann wieder die Schimpfworte: "**gannabha magera**" und dreimal "**machata**", "**juda juda**" (Judas!) – "**magera magera, machata machata**."*

Resl richtet sich auf, Antlitz und Blick spiegeln größtes Mitleid. Sie sinkt zurück, weint und klagt: "Du kannst es. du kannst es!"

*Sie sah, wie alle fielen; dann auf den Befehl Christi: "**kumu**" (Stehet auf!), wie alle sich erhoben. Dem Malchus hat Christus das Ohr wieder angeheilt ("angepappt", wie Resl sagte). Dann wurde Christus gefesselt und abgeführt. Resl jammert. Die Wundmale auf den Händen beginnen zu bluten. Sie ruft: "Heiland, gern! Heiland, gern!"*

9. Vision (fehlt). Es folgt sofort die

10. Vision

Beide Hände bluten furchtbar, so daß der Verband der linken Hand mit Blut stark getränkt ist. Auch die Augen bluten mehr. Resl ringt die Hände und jammert, indem sie in die Betten zurücksinkt: "Heiland! O, Heiland!" ...

Sie sah, wie der Heiland über den Bach Zedron (Kidron) nach Jerusalem abgeführt wurde. Auf die Frage des Pfarrers erklärte sie: "Sie stießen ihn in der Nähe einer Brücke in den Bach. Er erbarmt mich so viel!" – Aus dem Bruchstück entnehmen wir: das Kleid war naß, der Heiland stürzte ...

11. Vision

Christus wurde zu Annas, dem ehemaligen Hohenpriester und Schwiegervater des Kaiphas, geführt, in dessen Haus er gewohnt haben dürfte. Annas schickte bekanntlich Christus zu Kaiphas. Resl schaut das, ringt die Hände, ballt die Fäuste, das Gesicht zuckt schmerzlich, als Christus den Schlag ins Gesicht erhält. Dann sinkt sie in die Kissen zurück.

Dem Pfarrer, der sie fragt, antwortet sie: "I mog nit, i mog nit!" Sie meint, sie will es nicht erzählen. Wer den Heiland nicht gern hat, den mag sie auch nicht. Der Pfarrer fragt sie, ob auch andere Leute dort seien. "Viele! Einer schlug den Heiland ins Gesicht." Dann ruft sie: "Heiland, wir haben dich gern, du bist so gut!" ...

Es folgt nun die Beschreibung der bekannten weiteren Begebenheiten, und zwar, wie Petrus Christus verleugnet usw. und wie Christus zum Tode verurteilt wird ...

12. Vision

Resl setzt sich wieder auf, ringt die Hände und wendet das Gesicht mit Abscheu von dem, was sie nun sieht, ab. (Jedenfalls sah und hörte sie die falschen Zeugen.) Dann sinkt sie zurück und sagt, anscheinend nur zu sich sprechend: "Heiland, du bist weg, und ich werd' auch gehen. – O Heiland, wenn dich alle lieben würden! Verlaß mich nicht, ich würde niemals von dir gehen. Und du tätest es auch nicht, weil du so gut bist!" ...

13. Vision

Sie setzt sich auf, betrachtet mit schmerzlichem Mienenspiel etwas, ringt die Hände, wendet sich mit Abscheu ab, krampft die Hände einen Augenblick zu Fäusten und sinkt zurück ...

Auf die Frage des Pfarrers, wie Kaiphas gekleidet war, antwortet sie, daß er ein glänzendes Kleid hatte, auf der Stirn ein Hörnchen, auf der Brust hatte er (sie zeigt es, wie) drei Striche nach unten und darüber vier waagerechte Striche, das efod, *auf dem die zwölf Stämme Israels geschrieben waren*[1] *...*

[1] Hier irrte Kaspar. Was Therese durch ihre Handbewegungen beschrieb, war nicht der (!) *efod*, sondern die mit goldenen Kettchen an ihm befestigte Brustplatte, der Amtsschild des Hochpriesters«. Auf dieser Brustplatte waren auf Edelsteinen die Namen der zwölf Stämme Israels eingraviert

14. Vision

Resl richtet sich auf. Ihr Gesicht ist voll Mitleid. Eine Weile ringt sie die Hände, dann sinkt sie wieder zurück.

Auf die Frage des Pfarrers antwortet sie: "Sie haben ihn zurückgestoßen – ich hab' geschaut. – Der Ohrwaschelabschneider, der leugnet ... Das Vieh beckt (der Hahn krähte). – Es war spät in der Nacht, gegen ..." Dann ruft sie wieder: "Der Heiland erbarmt mich so viel – ach, du guter Gott!" ...

15. Vision

Resl setzt sich abermals auf, ringt die Hände und wendet sich mit Abscheu ab. Sie schaut die Verurteilung Christi vor Kaiphas. Diese Vision währt etwa fünf Minuten. Sie sinkt wieder in die Kissen zurück.

Auf die Frage des Pfarrers erzählt sie, daß der Kaiphas seinen Kittel zerrissen habe. "Der Heiland ist müde – sie quälten ihn und haben ihn nachher weggeführt." – "Der Heiland hat den Mann (Petrus) angeschaut, und der hat dann geweint. Ein altes Weib hat ihn (Petrus) angesprochen. Der Hahn hat noch einmal gekräht."

16. Vision

Resl setzt sich auf und sieht, wie man den Heiland in den Kerker sperrt. Dann sinkt sie wieder in die Kissen zurück. "Es ist ein finsteres Loch (meint sie), und kalt ist es darin. Er wird dort bis früh bleiben." Dieser Kerker war nur eine schmale Kammer, wo nur vielleicht zwei Personen nebeneinander stehen konnten. Ein niedriger, schmaler Gang führte hinein, so daß man nur in gebückter Haltung eintreten konnte ...

Resl sagt sodann zum Pfarrer: "Jetzt wird nichts besonderes sein, gehet nach Hause – ich werde den Heiland im Kerker besuchen." ...

Freitag, den 22. März, früh 6 – 7 Uhr.

17. Vision

Beide Augen sind mit Blut verklebt. Über Resls Wangen ziehen sich je zwei fingerbreite Streifen angetrockneten Blutes. Auch die Jacke ist über dem Herzen mit Blut getränkt ... Nach ein bis zwei Minuten sinkt sie in die Kissen zurück ...

Es folgt nun die Beschreibung der weiteren Leidensgeschichte Christi, und zwar der Gang von Pilatus zu Herodes usw.

18. Vision

Etwa um ein Viertel vor 7 Uhr setzt sich Resl plötzlich auf, starrt vor sich hin, ringt die Hände und sinkt dann auf die rechte Seite in die Kissen zurück, wobei sie ruft: "Heiland, gern! Heiland, gern! Aber ich kann dir nicht helfen." – Nach einer Weile: "Es geht schon." – Sie stöhnt. – "Heiland, gern!" – "Ach, ach! Mein Heiland!" – Sie stöhnt. "Heiland, gern! Du weißt, daß mich alles sticht. – Ich kann nicht mehr! – Heiland!"

19. Vision

Resl richtet sich wieder auf, starrt nach rechts – sinkt wieder zurück.

20. Vision

Sie setzt sich abermals auf und ringt die Hände. Jeden Augenblick wendet sie sich nach links hinüber. Plötzlich streckt sie die Arme aus, wie wenn sie jemanden umarmen wollte. Sie ringt abermals die Hände. Dann schaut sie entsetzt bald nach rechts, bald nach links. (Sie wird wohl die Geißelung Christi sehen.) Noch lange ringt sie die Hände, dann neigt sie das Haupt und sinkt zurück. – "Heiland, gern!" Sie greift nach der rechten Schulter und stöhnt ...

21. Vision

Das weiße Kopftuch Resls ist ganz mit Blut durchtränkt; das Blut fließt aus acht Wunden, auch oberhalb der Schläfen, wo die Dornen sich einbohrten. Bei der Aufsetzung der Dornenkrone ...[1] *hört Resl die aramäischen Spottrufe:* ***"salem malka (je) hudhaje"*** *(Sei gegrüßt, Judenkönig!).* ***"salem mesicha"*** *(Sei gegrüßt, Messias!),* ***"salem rebhuta"*** *(Sei gegrüßt, Majestät!).*

Aus beiden Augen rinnt das Blut in zwei Strömen, die sich unter dem Kinn vereinen. Herz und Hände bluten, sobald Christus das Kreuz auf die Schulter nimmt, und zwar diesmal (das dritte Mal) so, daß das Blut auch die Nachtjacke durchtränkt. Sobald Christus den Kreuzweg antritt, rinnt das Blut auch aus den Fußwunden ...

22. Vision

Resl ringt die Hände. Mit schmerzvollem Blick schaut sie nach links, ringt die Hände, schaut dann wieder nach links. "Oh!" ruft sie schmerzlich. Die ausgestreckten Arme sinken auf das Oberbett nieder, und Resl sinkt zurück in die Kissen.

Sie betastet vorsichtig die Wundmale der Dornenkrone; die Dornen werden sie wohl stechen. – "Oh, Heiland!" Vor Schmerz krallt sie die Finger in das Bett. Sie hebt den Kopf aus den Kissen, sie fühlt den Schmerz, den das Eindringen der Dornen in den Kopf verursacht.

*Wie mir Resl nachmittags nach 5 Uhr erzählte, sei Maria von Johannes und einigen Frauen begleitet gewesen. Es gelang ihr, sich Christus zu nähern. Resl hörte, wie er zu ihr die Worte sprach: "****im mi****[2]" (Meine Mutter!) ...*

[1] Das hier ausgelassene »gegen die achte Morgenstunde« = 14 Uhr ist historisch unmöglich.

[2] Um korrekt zu sein: ***immi*** »meine Mutter« besteht nicht aus zwei Wörtern, sondern ist nur ein Wort.

23. Vision

Resl setzt sich auf, ringt die Hände, dann winkt sie fortgesetzt mit der linken Hand, wie wenn sie jemanden herbeirufen will. Wieder ringt sie die Hände und sinkt zurück.

"F – f – f – f" stöhnt sie. Wiederum will sie die Dornen aus den Wunden ziehen. "Ach! ach! – oh, oh!" klagt sie. Dann schiebt sie die Linke unter den Kopf, gleich darauf beginnt sie schmerzlich zu schreien, wie es kleine Kinder machen, wenn sie sich verletzen.

Der Pfarrer springt hinzu und legt ihr die Hand auf das Bett. Und Resl. Welch ergreifender, unvergeßlicher Anblick! Wie ein Kind nimmt sie die "zerstochene" linke Hand in die rechte und bläst darauf, um den Schmerz zu lindern. Dann ruft sie nochmals: "Heiland, gern! Heiland, gern!"

24. Vision

Sie setzt sich wieder auf. Mit Widerwillen wendet sie sich nach links und – verzerrt das Gesicht – ringt die Hände – sinkt zurück. (Sie wird Simon gesehen haben.)

Am Freitag gegen Abend wollte Resl von ihm nicht einmal erzählen. Er soll einen Stock unter dem Arm getragen haben, von dem er vorher die Zweige abgeschnitten hatte ... Simon gehörte nicht zum Gefolge; er war ein Fremder und sah anders aus als die anderen. Bei ihm waren zwei Knaben, ein größerer und ein kleinerer. Sie kamen aus Neugier herbei, um zu sehen, was geschah. Da winkte ihm Resl mit der Hand, er solle kommen und Christus das Kreuz tragen helfen. Simon wollte nicht. Einer aus dem Gefolge holte ihn dann herbei. "Er war wütend", sagte Resl. Er nahm das Kreuz ganz am unteren Ende, weshalb Jesus die ganze Last schleppen mußte. Simon schimpfte und schrie. Der Heiland wendete sich um und blickte ihn so schmerzlich an, daß Simon dann näher kam und das Kreuz am entgegengesetzten Ende trug ...

"Oh!" ruft sie und betrachtet die rechte Schulter. "Oh! Heiland!" Die Dornenkrone schmerzt. "Ich gehe weg, ich gehe weg", ruft sie. (Jedenfalls konnte sie das Leiden und die Qualen Christi nicht länger sehen.) "Heiland, du zankst mich." Sie klagt – leidet – "Heiland, ach!" Sie jammert: "Oh jejeje – Heiland!" – Sie weint. "Oh, Heiland, o Heiland! Das Kleid ist schwer! Wie wenn in mir ein Feuer wäre! – Feuer – Feuer" (das ist Schmerz). – Sie stöhnt. – "Heiland, dieses Feuer!"

25. Vision

Resl ringt die Hände, betastet die rechte Schulter und klagt, wie vorhin geschildert.

26. Vision

Resl ringt die Hände, blickt schmerzvoll vor sich hin. Sie will helfen. "Oh, oh!" ruft sie, ringt die Hände und sinkt zurück. Der Mund ist geöffnet, sie hat anscheinend Atembeklemmungen.

Am Freitag, abends nach halb 6 Uhr, erzählte sie mir, daß "die Frau" (Veronika) mit einem jungen Mädchen kam, welches in der Hand einen Krug mit Wasser trug. Das Mädchen war klein, trug ein langes, gelblichweißes Gewand und hatte ganz schwarze Haare. Die Frau wird wohl reich gewesen sein; sie besaß ein Haus. Der Heiland hat sie einmal vom Blutfluß geheilt ... Als sie sah, daß der Heiland (auf dem Kreuzweg) stark blutete, nahm sie ihr Schultertuch und reichte es ihm hin. Er drückte das Tuch leicht ans Gesicht, worauf der Gesichtsabdruck darauf zu sehen war ...

27. Vision

Resl richtet sich wieder auf. Sie schaut verwundert – ringt die Hände – das Gesicht ist von Schmerz verzerrt. Sie schaut

nach links und ringt die Hände, horcht, wendet sich wieder nach links und dreht sich immer mehr nach dieser Seite. (Vielleicht horchte sie, als man das Urteil am Torbogen nochmals verlas.) Sie sinkt in die Kissen zurück, atmet schwer ...

28. Vision

Sich aufsetzend, schaut sie sich zweimal nacheinander nach links um. Beim drittenmal ringt sie die Hände, die Lippen zucken, der Mund ist verzerrt – sie sinkt zurück.

Sie klagt. Die Dornenkrone schmerzt sie. Sie zittert. – "Oh ja! – Oh weh! – Heiland, gern! – Nicht fortwährend Schmerzen." Wie wenn sie etwas gut machen wollte, ruft sie gleich darauf: "Heiland, Heiland, ich ertrage es gern! Heiland, gern!" Einmal wiederholt sie den Ausruf "Guter Heiland!"

Sie erzählte nachher dem Pfarrer: "Das hat der Heiland nicht gern, wenn ich sage: es tut weh. Ich will es auch nicht sagen, es kommt so heraus (entschlüpft mir)." ...

29. Vision

Resl schaut vor sich hin – ringt die Hände, läßt sich dann ins Bett sinken, erhebt sich wieder, streckt sie aus – verzerrt das Gesicht – schaut nach unten (vielleicht auf die Kinder) – dann wieder vor sich hin – sie blickt auf etwas, schaut nach rechts – und sinkt zurück. Sie verzerrt das Gesicht und ringt die Hände (es wird wohl gewesen sein, als die Soldaten die jammernden und klagenden Frauen zurückdrängten).

Die Wunde auf der rechten Schulter schmerzt sie. – "Oh weh!" ruft sie. – "Ich hab ihn so gern." – "Es sind kleine Butzerln (Kinder) da." Der Generalvikar fragt sie, was sie gesehen habe. "Wer bist du?" – "Ich bin der Generalvikar." – "Was ist das?" Der Pfarrer tritt hinzu und sagt: "Das bin ich." – Resl: "Nein, jemand anderer." – Der Pfarrer erklärt: "Das ist ein höherer Herr Pfarrer." – Nun erst antwortet

*Resl: "Das sind die grotten Männer" (die Soldaten, die "geraden" Männer). Es sind Frauen gekommen und haben geweint. Der Heiland sagte: "**benat jerusalema**" (Töchter Jerusalems!). Plötzlich setzt sie sich auf.*

30. Vision

Resl ringt die Hände und schluchtzt. Sie leidet furchtbar, streckt nach jemandem die Hände aus – sinkt zurück. "Die Füße, die Füße", ruft sie.

Der Pfarrer war der Meinung, daß sie ihre Füße gemeint habe und ruft die Mutter. Es war jedoch nichts zu sehen. – (Sie hat jedenfalls gesehen, daß Christus die Füße in den Strick verwickelt hatte und daher stürzte.) –

Der Generalvikar sagt darauf: "Bleibe ruhig!" – "Ich bin schon brav, weil es der Heiland will, und was der Heiland will, das tue ich. Wenn man seinen Willen tut, dann hilft er." – "Große Hitze ist da! In meinem Inneren ist ein Feuer! Oh. Heiland!" (Die Arme kann nicht trinken, um sich abzukühlen.)

31. Vision

(Halb 11 Uhr vormittags.)

Resl setzt sich abermals auf – ringt die Hände – schaut nach links – blickt verwundert auf etwas. Plötzlich streckt sie die Arme aus, wie wenn sie jemanden umarmen wollte. Zeitweilig schlägt sie die Hände zusammen, dann ringt sie wieder die Hände. Der Anblick ist unaussprechlich schmerzlich. Sie sinkt zurück.

32. Vision

Resl setzt sich auf. Man sieht ihr an, welch großes Leid sie durchmacht. Der Schmerz ist furchtbar, sie ringt immerzu die Hände, wie wenn sie sich über etwas entsetzen würde. Sie sinkt nach der linken Seite ...

33. Vision

Resl sitzt mit ausgestreckten Händen – ruhig. Sie ringt die Hände – schaut vor sich – bläht die Nase auf – sie faltet die Hände, wie wenn sie jemanden um etwas bäte. – Das Kinn zittert. Sie sinkt zurück.

*Der Pfarrer fragt sie, was sie gesehen habe. Während sie erzählt, jammert sie: "Sie sagten nur »**kum**« (Steh auf!). Sie faßten ihn an der Schulter und rissen ihn wieder hoch. Sie hatten Angst, daß er sterben werde. Ich möchte ihm so gern helfen – ich kann nicht – ich will mit ihm leiden, – aber ich kann auch nicht. – Der Heiland hilft. – Es ist schrecklich! – Viel! – Ich kann nicht mehr gehen." (Sie begleitete nämlich Christus auf dem Kreuzwege.) Auf die Frage des Pfarrers, was nun kommen werde, antwortet sie: "Ich weiß nicht, was sein wird!" – Pfarrer: "Was werden sie mit dem Holz machen? Werden sie ihn kreuzigen?" Resl will davon nichts wissen. Der Pfarrer: "Hast du nichts davon gehört?" – Plötzlich:*

34. Vision

Der Zug kommt am Kalvarienberge an. Resl neigt sich nach vorne – dann nach rückwärts – ringt furchtbar die Hände. Ein schmerzlicher Anblick! – Sie bläht die Nase auf – sinkt in die Kissen zurück ... Sie stöhnt und jammert ... "Heiland, gern!" Sie klagt. Und dann nochmals: "Den Heiland, gern."

35. Vision

*Es ist ergreifend, sie zu beobachten. Sie ringt die Hände und blickt mit Entsetzen bald nach rechts, bald nach links, sinkt zurück. – "Sie sagten »**tepo**« (?)." (Ihrer Aussage nach soll der Kalvarienberg nicht hoch gewesen sein.) –*

Nun wird das Kreuz zusammengestellt. Wie uns Resl gegen Abend erzählte, hat Christus drei Balken getragen, aus denen

erst auf Golgatha das Kreuz zusammengesetzt wurde. "Ach, die Hände!" ruft sie und macht aus zwei Fingern ihrer Hände eine Zange. Sie klagt. Bald rafft sie sich wieder auf.

36. Vision

Resl ringt die Hände und blickt schmerzlich vor sich. Sie ringt mehrmals die Hände. Sie faltet sie – macht mit dem Daumen der rechten Hand ein Zeichen, womit sie andeuten zu wollen scheint, daß die Hand (Jesu) angenagelt werden wird. – Sie faltet die Hände und sinkt schmerzerfüllt zurück.

Der Pfarrer fragt, was sie gesehen habe. "Dem Heiland ist angst und bange. Sie haben ihn in ein eingesunkenes Grab gesteckt und richten das Kreuz her." (Es war jetzt zehn Minuten vor 11 Uhr.)

Resl liegt bewegungslos, seufzt und klagt: "Ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr!" Sie schaut auf etwas hin. – "Das ist der Heiland."

(Die Schergen brachten Christus, damit er sich zur Probe auf das Kreuz lege, damit sie die Löcher für die Nägel vorbohren könnten. Dies erzählte uns Resl abends.)

"A, ach!" – ruhig (das wird gewesen sein, als der Heiland wieder aufstand). Sie erhebt ein wenig die linke Hand – dann sinkt sie zurück und liegt wie tot. – Man bemerkt gar nicht, daß sie noch atmet – sie liegt regungslos wie ein Leichnam ...

Von ein Viertel vor zwölf bis halb zwei.

37. Vision

Wie ergreifend ist der Anblick, den Resl nun bietet. Sie leidet furchtbar, schaut nach rechts, sieht, wie man Christus die Kleider vom Leibe reißt. – Sie schaut fortwährend nach rechts, sieht, wie Christus an das Kreuz genagelt wird. Aus all ihren Wunden fließt frisches, rotes Blut – ein herzzerreißender Anblick! – Sie atmet kaum! – Sie bewegt die Finger, so wie sie sich beim Annageln der Hände bewegt haben. Sie leidet furchtbar – der ganze Leib zuckt – auch die Füße (während der Kreuzigung). Sie ringt die Hände – zieht die Füße zusammen, die abermals zittern – streckt die Hände nach dem Heiland aus – bewegt die Finger der rechten Hand und ruft: "Oh!" und blickt entsetzt auf das, was vor ihr geschieht. – "Oh!" – (Sie ist starr.)

Resl blickt nun nach oben (das Kreuz ist aufgerichtet) – die Finger zucken krampfhaft – sie hebt die gefalteten Hände zu Christus – die Finger zucken – immer höher hebt sie die Hände – abermals zucken die Finger, und die Nase bläht sich auf. – In stummem Leid wendet sie keinen Blick von Christus, obschon ihre Augen stark mit Blut verklebt sind. – Die Finger zucken krampfhaft, und nochmals erhebt sie die Arme zu Christus empor und ringt die Hände.

Inzwischen werden die beiden Schächer gekreuzigt ...

Resl blickt traurig zum Kreuze empor und hört die ersten (Kreuzes-)Worte des Heilandes:

"Herr, verzeihe ihnen,
denn sie wissen nicht, was sie tun!"

Resl streckt die Hände nach Christus aus – sie ringt die Hände – die Finger zucken krampfhaft (da sie Christus am Kreuze schaut). Sie schaut etwa dreimal mit Abscheu nach links ...

Und nochmals macht sie eine Bewegung, wie wenn sie Christus um Nachsicht und Erbarmen bitten wollte. – Die Finger zucken – die Hände sinken auf das Bett. – Von neuem erhebt sie die Hände – die Finger zucken – dann liegt sie wie bewußtlos. – Wieder streckt sie die Hände nach dem Kreuz aus, wie wenn sie in stummem Leid rufen wollte: Heiland, was hat man dir getan! –

Sogar das Hemd ist jetzt vorne mit Blut betropft, das ihr aus den Augen rinnt. – Die Finger zucken wieder – die Nase bläht sich auf – sie faltet krampfhaft die Hände und schaut zum Kreuze hinauf. – Wieder zucken die Finger. Sie wendet sich nach links hinüber, wie wenn sie Christi Worte hörte:

"Noch heute wirst du
bei mir im Paradiese sein!" ...

(Der Schächer zur Rechten hatte bereut.) Resl zeigt große Freude. – Doch bald darauf wendet sie sich nach rechts, wo zur Linken Christi der verstockte Sünder hängt – zweimal weist Resl mit dem Finger nach ihm, faltet die Hände, damit er sich bekehre.

Ströme von Blut rinnen aus beiden Wundmalen der Hand (Handrücken und Handfläche. D. V.) und vereinigen sich am Handgelenk. Der Verband der linken Hand ist ebenfalls mit Blut durchtränkt. – Nun schaut sie nach links ... und macht ein böses Gesicht.

Die Nasenflügel blähen sich auf, Resl ringt die Hände. Sie schaut dann böse nach rechts (hört jedenfalls den linken Schächer, wie er Christus lästert), und wehmütig streckt sie die Arme zum Heiland empor ...

Abermals streckt sie die Arme nach dem Heiland aus, dann sinken die Hände auf das Bett nieder. Nochmals erhebt sie sie und macht eine Bewegung, wie wenn sie bitten wollte. Die Finger zucken, und zweimal nacheinander schaut Resl mit bösem Gesichtsausdruck nach links.

Unterdessen ist es auf Kalvaria Mittag, es entsteht die Finsternis ... Unter dem Kreuze wurde es etwas leer, so daß Maria, der heilige Johannes und die Freunde Christi sich nähern konnten. Plötzlich hört Resl das dritte (Kreuzes-)Wort des Heilandes:

"Weib, siehe hier deinen Sohn! –
Sieh hier deine Mutter!"

Resl neigt das Haupt und sieht, wie Johannes, der links unter dem Kreuze steht, nach rechts hinüberschreitet, Maria zu stützen. Resl bläht die Nasenflügel stark auf (Zeichen von Mangel an Luft. D. V.) und fühlt mit Maria den Schmerz. –

Mit einem außerordentlich zärtlichen und leiderfüllten Blick schaut sie auf Maria – dann auf Christus und wieder auf Maria und wiederholt dieses Hin- und Herschauen vielleicht noch dreimal. Dann ringt sie die Hände und starrt schmerzerfüllt auf Maria.

Christus leidet furchtbar und spricht kein Wort. Erst um die dritte[1] Stunde rief er (das Psalmwort[2]):

"Mein Gott! Mein Gott!
warum hast du mich verlassen!"

Es war das vierte Wort Christi am Kreuze.

Resl blickt bald nach rechts, bald nach links, bald zu Christus hinauf. In ihrem Gesichte spiegeln sich Schmerz und zugleich Hingebung. Sie ringt die Hände, legt sie dann auf das Bett – sie wendet den Kopf nach rechts, wie wenn sie auf etwas lauschen würde. –

Mit Widerwillen schaut sie gegen links und rechts (auf diejenigen, die da unaufhörlich den Heiland lästern). Dann erhebt sie den Blick nach rechts hin zum verstockten Schächer und schaut weiter nach den Spöttern hin. Sie ringt die Hände in der Richtung zum Kreuz hinauf. Die Finger zucken, besonders der Zeigefinger der rechten Hand.

Plötzlich schaut Resl mit liebevollem Blick nach links unten, wie wenn sie etwas sagen würde. Vielleicht zu Maria, die zur Rechten von Christus steht. Dann schaut sie wieder hinauf zum Kreuz und blickt voll Teilnahme Maria an – dann wieder voll Mitgefühl das Kreuz. –

[1] Nach Mt 27,46 und Mk 15,34 geschah dies nicht um die »dritte Stunde« = 9 Uhr, sondern um die »neunte Stunde« = 15 Uhr.
[2] Nämlich Ps 22,2.

Sie ringt die Hände, legt sie dann auf das Bett vor sich. – Die Finger zucken – der Mund ist halb geöffnet. – Mit Abscheu wendet sie sich gegen links hin. Dann nimmt ihr Gesicht einen Ausdruck an, der die Ergebenheit in den Willen Gottes bekundet. – Die Finger zucken nur noch zeitweilig. – Liebevoll wendet sie sich zu Maria, wie wenn sie ihr etwas sagen würde, und dann wieder zu Christus. Das Antlitz spiegelt nun himmlischen Frieden ohne Leid. Die furchtbare Qual ist beendet – es folgt Ruhe.

Plötzlich streckt Resl die Zunge heraus. Sie hört das fünfte Wort Christi am Kreuze:

"Ich dürste!"

Resl blickt nach rechts und sieht, wie der Soldat Christus einen in Essig(wasser) getränkten Schwamm reicht. Sie bewegt die Lippen und fährt mit der Zunge darüber, wie wenn sie es selbst verkosten wollte. – Dann schaut sie wieder mit Abscheu nach den Spöttern hin, nachher nach rechts, wie lauschend – nochmals einen bösen Blick nach links und dann hinauf zum Schächer.

Auf einmal huscht ein freudiges Lächeln über ihr Angesicht. (Wie sie einmal dem Pfarrer mitteilte, soll Christus sie vom Kreuze herab angeschaut und ihr zugelächelt haben, worauf sie sich zum Kreuze stellte.)

Resl hört das Todesröcheln des Heilandes, sie sieht, wie der Felsen zerspringt. Im Antlitz nun wieder der Schmerz – die Finger zucken – die Hände ruhen nochmals einen Augenblick auf dem Bett – die Finger zucken noch etwas – dann nicht mehr – sie sind verzerrt.

Resl schaut mit furchtbar leidvollem Blick zum Heiland auf. Das Antlitz ist ruhig – auch die Hände (sind es). Sie ringt sie nicht mehr – hebt sie nur noch gefaltet – neigt sich nach rechts – horcht ... Dann das sechste Wort des Erlösers:

"Es ist vollbracht!"

Resl hält die Hände ruhig gefaltet – legt sie dann vor sich aufs Bett – streckt sie nach dem Kreuz aus – blickt nach links – breitet die Arme aus – der Zeigefinger zuckt noch etwas – dann legt sie die Hände wieder auf das Bett – der Kopf ist etwas nach rechts geneigt.

Es naht der Tod. – In dem Augenblick, da die Seele den Leib verläßt, ertönen aus dem Munde des Sterbenden die großen Worte:

"Vater mein!
In deine Hände empfehle ich meinen Geist!"

Es war das siebte, das letzte (Kreuzes-)Wort. Christus neigte sein Haupt und starb. Resl neigt den Kopf nach vorn – richtet sich plötzlich auf und sinkt unmittelbar wie tot in die Kissen zurück. Der Mund ist halb offen, der Unterkiefer etwas herabgesunken. – Weder die Lippen noch die Finger bewegen sich – auch der Körper liegt regungslos, wie eine Leiche.

Der Liebling ihrer Seele ist verschieden! ...

Es war ein Viertel vor 1 Uhr, so daß also die Leidenszeit des Gottessohnes am Kreuze in Anwesenheit der Geistlichkeit volle drei Viertelstunden gedauert hatte ...

38. Vision

Etwa nach fünf Minuten setzt Resl sich auf. Sie blickt nach links, sieht, wie die Soldaten dem reuigen Schächer die Glieder brechen – dreimal schaut sie hin – schüttelt sich; sie mag es gar nicht sehen. – Dann wendet sie sich nach rechts und schaut auf den zur linken Seite Christi hängenden Schächer. – Sie faltet bittend die Hände und schaut voll Mitleid auf ihn, weil er sich nicht bekehren will.

Dann blickt sie zu Christus hinauf. In Erwartung, was sich zutragen wird, schaut sie voll Angst und Entsetzen mit offenem Munde empor. Ein paarmal blickt sie nach unten und

schüttelt sich – sie sieht den Soldaten mit der Lanze kommen. Als er sie dann dem Heiland in die Seite stößt, schüttelt sie sich zweimal und sinkt in die Kissen. – Das alles währt kaum drei Minuten ...

39. Vision

Resl setzt sich nochmals auf, schaut schmerzvoll hinauf zum Kreuze, dann hinab (jedenfalls zu Maria). Wieder richtet sie den Blick nach links zum Kreuz – faltet ruhig die Hände – dann ringt sie die Hände und sieht Maria an ...

Resl neigt sich nochmals mit schmerzvollem Blick zu Maria hin und blickt etwa viermal nacheinander immer wieder nach links – zu Maria, die zur Rechten des Kreuzes saß. –

Resl kreuzt die Arme über der Brust – die Finger zucken (vielleicht beim Herausziehen der Nägel) – sie schaut ruhig vor sich hin. Plötzlich macht sie eine Bewegung, wie wenn sie Christus in ihre Arme nehmen wollte – verfolgt alles mit größter Aufmerksamkeit. –

"Oh!" rief sie. (Es war jedenfalls der Augenblick, da man den toten Leib des Heilandes auf Marias Schoß legte.) – Sie blickt nach links unten – zu Maria hinüber – ringt die Hände – bläht die Nasenflügel auf. Wer schildert ihren Schmerz!

(Einmal erzählte Resl, daß Maria auf einem kleinen Teppich saß und sich an einen Stein anlehnte. Ein Bein hatte sie ausgestreckt, das andere angezogen. In dieser Stellung nahm sie den Leichnam ihres Sohnes auf den Schoß[1].)

Nach drei Minuten sinkt sie in die Kissen zurück. Der Pfarrer fragt, was sie gesehen habe. Sie antwortet: "Der Heiland ist ganz unten (vom Kreuz). Die ihn herabnahmen, waren schon in der Nacht bei ihm (d. i. Josef von Arimathäa und Nikodemus)."

[1] Dieser kurze Nachtrag wurde vom vorletzten Absatz nach hierher umgestellt: weil er dort, wo er stand, den Zusammenhang zerriß und weil er chronologisch hier seinen Ort hat.

Dann beschrieb sie dem Pfarrer, wie die Leiter ausgesehen hat, nämlich nicht so, wie man sie jetzt hat, sondern es war eine Stange mit der Spitze nach unten, und zu ihren beiden Seiten waren die Sprossen angesetzt, abwechselnd eine rechts, dann eine links.

*Resl wiederholte auch in aramäischer Sprache die Worte, die Christus am Kreuze sprach: "**abba bejadach afhedh ruchi**" (Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.), "**salem kulechi**" (Es ist vollbracht!), "**eloim lamah sabachtani**" (Vater, warum hast du mich verlassen!), "**e tsche**" (Ich dürste!). Zu Maria: "**hare brach**" (Siehe, dein Sohn!) und zu Johannes: "**chare bri**" (Die Mutter, mein Sohn!). – Zum reuigen Schächer: "**amen amen a neh lach**" (Amen, amen sage ich dir ...). Resl setzt hinzu: "Ich treffe es nicht mehr" (sie hat sich das Ende des Satzes nicht mehr gemerkt). "Der Heiland spricht so albern.[1]" –*

"Ich habe gesehen, wie er vom Kreuz genommen wurde, aber ich kann es nicht erzählen." – "Ach, er erbarmt mich so." – "Die Mutter erbarmt mich. – Mutter ist gut."

40. Vision

Es war fünf Minuten vor ein Viertel auf 2 Uhr, als Resl sich nochmals aufsetzte.

Jesus lag auf dem Schoß Mariens. Resl blickt ruhig um sich – atmet durch die Nase einen Wohlgeruch ein und bewegt die Lippen – zieht abermals den Duft ein und lächelt. Wie angenehm riecht die Salbe, mit der man die Leinwand bestreicht, in die der Heiland eingewickelt werden soll.

Resl riecht abermals den Duft – sie bewegt die rechte Hand, um zu zeigen, wie man den Heiland einwickelt. Dann streckt sie die gefalteten Hände nach der Muttergottes aus. Nun legt

[1] Kaspar: »"Albern" bedeutet im Oberpfälzer Dialekt nicht töricht, sondern "seltsam", "unverständlich".«

sie eine Hand über die andere. "Oh!" ruft sie und schaut nach rechts, wie wenn sie jemandem nachschauen wollte. (Es war der Augenblick, da man Jesus wegtrug und ins Grab legte.)

Um halb 2 Uhr sinkt sie in die Kissen zurück, und der Pfarrer fragt, was sie gesehen habe. Resl: "Ich kann nicht mehr!" Sie flüstert: "Man hat den Heiland in etwas Wohlriechendes eingewickelt, ei ha, hübsch hat es gerochen."

Sie sah auch ein "Stockerl" (ein schmales Gefäß mit Salbe). Das "Moidl" (Maria Magdalena) hat den Henkel abgebrochen – es hat gerochen. Jetzt riecht es nicht mehr. –

Die Muttergottes sah so lieb und leidvoll aus.

Das "Moidl" (Maria Magdalena) hat gejammert, ihr lichtes Kleid war mit Blut bespritzt. Die "Lange, Schwarze" (Martha) war nicht dabei, und die dritte (schwachsinnige Schwester) war auch nicht dabei.

"Den Heiland trugen sie über den Berg hinunter – ich hab den Heiland nicht mehr gesehen. – – Sein Kopf war besonders eingewickelt, ebenso die Hände[1]*. – Dem Lazarus hat man es auch so gemacht."*[2]«

[1] In Jesu Umwelt war es üblich, das Kinn eines Verstorbenen möglichst bald mit einem Schweißtuch oder einer Leinenbinde hochzubinden. Danach wurden seine Hände und Füße mit Leinenbinden zusammengebunden, um zu verhindern, daß sie auf dem Wege zum Grabe seitwärts über den Rand der Bahre herabhingen.

[2] Wie Lama mitteilte, hatte Kaspar diesen Bericht in tschechischer Sprache verfaßt. Die deutsche Übersetzung war zuweilen korrekturbedürftig. Ich habe sie, wo es unumgänglich war, so behutsam wie möglich korrigiert.

Diese aramäischen Wörter hat Bischof Kaspar am 21. und 22.3.1929 protokolliert:

Was Bischof Kaspar hörte:

abba	= Vater,	*im mi*	= Meine Mutter!
tei		*benat*	= Töchter
sebudach	= Dein Wille geschehe!	*jerusalema*	= Jerusalems!
schelam	= Friede	*kum*	= Steh auf!
lich	= mit dir,	*tepo*	= (?)
marijam	= Maria,	*abba*	= Vater,
kaseta	= voll der Gnaden!	*be-*	= in
machar	= morgen	*-jadach*	= deine Hände
gannabha	= Dieb!	*afhedh*	= empfehle ich
magera ...		*ruchi*	= meinen Geist.
jesua	= Jesus	*salem*	= Es ist vollbracht!
anah	= ich!	*kulechi* ...	
machata ...		*eloim*	= Vater,
juda	= Judas!	*lamah*	= warum
kumu	= Stehet auf!	*sabachtani*	= hast du mich verlassen!
salem	= Sei gegrüßt,	*e tsche*	= Ich dürste!
malka		*hare*	= Siehe,
(je)-		*brach*	= dein Sohn!
-hudhaje	= Judenkönig!	*chare*	= Die Mutter,
salem	= Sei gegrüßt,	*bri*	= mein Sohn!
mesicha	= Messias!	*amen*	= Amen,
salem	= Sei gegrüßt,	*a neh*	= sage ich
rebhutha	= Majestät!	*lach*	= dir ...[1]

[1] Der Verfasser dieses Berichts, Bischof Kaspar, gab an (a.a.O., S. 134, Anm. 1), er verdanke die Übersetzungen der hier aufgelisteten aramäischen Wörter Dr. Prochazka, dem Professor für orientalische Sprachdialekte an der Diözesan-Lehranstalt für Geistliche in Königgräz.

Aufzeichnungen von Visionen

Quelle: Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an. Neumann wurde dabei unterstützt von Alfred Angermeyer.

Ferdinand Neumann: »*Auf besonderen Wunsch entnehme ich aus verschiedenen Tonaufzeichnungen die Stellen, in denen meine Schwester Resl Ausdrücke in aramäischer Sprache wiedergibt. Diese Tonaufzeichnungen wurden von mir jeweils unmittelbar nach Visionen meiner Schwester im Zustand der Eingenommenheit aufgenommen.*

Der Anlaß für diese Übertragung ist ein Brief von Herrn Pfarrer Vogl aus Konnersreuth. Er ersucht mich in diesem Brief, die aramäischen Stellen möglichst aus den Schilderungen der Resl herauszufinden.

Der Brief erwähnt einen Herrn Oswald Scheuermann, der das interessante Angebot eines Herrn Dr. Günther Schwarz in Händen hat, wonach das Sprachphänomen bei Therese Neumann neu zu untersuchen sei. Er brauche dazu Primärquellen in original akustischer Form.« (Es folgt ein Rückblick:)

»Ich bin von verschiedenen Freunden immer wieder darauf aufmerksam gemacht worden, daß es interessant wäre, die Visions-Schilderungen der Resl im Ton festzuhalten.

Nun war das zu der Zeit – in den 30er Jahren – noch recht schwierig. Es gab ja noch keine Tonbandgeräte, die so einfach zu bedienen sind wie die heutigen.

Aber es gelang mir, ein Schallplattengerät zu erwerben, wie es damals die Polizei verwendete. Damit konnte man akustische Aufzeichnungen festhalten. Doch es war sehr kompliziert, auch die Überspielungen. Man erlebt es ja jetzt, wenn ich die Platten nach 50 Jahren erstmals wieder abhöre, daß die Nebengeräusche doch empfindlich stören.

Die nachfolgenden Aufnahmen sind vom Jahr 1938 ab entstanden. In dem Jahr habe ich nämlich das eben erwähnte Aufnahmegerät angeschafft. Die Aufnahmen habe ich dort gemacht, wo die Resl ihre Visionen hatte und immer dann, wenn es mir zeitlich möglich war, bei ihren Visionen anwesend zu sein. Meist geschah dies im Elternhaus oder im Pfarrhof in Konnersreuth.

Bei den Aufnahmen waren außer mir Pfarrer Naber und oft auch verschiedene Bekannte anwesend. Pfarrer Naber hat ja die Fragen an Resl gestellt. Dabei ging es ihm darum, möglichst viele Einzelheiten vom Geschehen in den Schauungen zu erfahren.

Was nun die Äußerungen der Resl in fremden Sprachen angeht, da wäre es natürlich viel besser gewesen, wenn ich die Tonaufzeichnungen zur Zeit von Professor Wutz oder von Professor Bauer hätte machen können.

Ich war wiederholt Zeuge, wie diese Fachleute für altorientalische Sprachen sich eingehend mit der Resl im Zustand der Eingenommenheit unterhalten haben.

Sie hat oft außer den von mir aufgezeichneten Satzteilen zusammenhängende Sätze gesprochen. Daraufhin haben diese Herren aus den Wiedergaben der Resl den Schluß gezogen, daß Christus – im Unterschied zur Tempelsprache – jeweils den Dialekt der Gegend gesprochen hat, in der er gerade aufgetreten ist.

Professor Wutz ist bereits 1926/27 nach Konnersreuth gekommen. Aus Interesse an den Schilderungen der Resl, in denen sie immer wieder aramäische Ausdrücke oder Teile davon wiedergegeben hat. Professor Wutz war Exeget der alttestamentlichen Wissenschaft an der Hochschule in Eichstätt.

Es gibt Aufzeichnungen darüber von Professor Wutz. Ich habe ja zwölf Jahre in Eichstätt gewohnt, mit im Haus von Professor Wutz. Und ich weiß, daß er sehr viele Aufzeichnungen, gerade wegen des Aramäischen, gemacht hat.

Diese Aufzeichnungen sind nach dem Tod von Professor Wutz einer Klosternonne in St. Walburg übergeben worden: einer Frau Michaela, die sehr viele schriftliche Arbeiten für Professor Wutz erledigt hat.

Professor Wutz hatte eine ganz eigenartige Stenographie, die nicht von jedem zu entziffern war. Aber Frau Michaela ist darauf eingegangen und hat seine schriftlichen Arbeiten weitgehend erledigt. So hat sie auch (nach dem Tod von Professor Wutz) die Unterlagen über seine aramäischen Aufzeichnungen mit sich genommen.

Inzwischen haben die Nachforschungen aber ergeben – Frau Michaela ist ja längst verstorben –, daß niemand weiß, wo diese Unterlagen im Kloster St. Walburg zu finden sind.«

An dieser Stelle der Tonbandaufnahme folgt die Lesung eines Zitates aus einem Bericht von Erzbischof Dr. Joseph Parecattil (seit 1969 Kardinal) aus Ernakulam, Indien – abgesandt am 7.12.1967 an Dr. Johannes Steiner, den Verfasser eines dreibändigen Werkes über Therese Neumann.

Das Zitat wurde vorgelesen von Angermeyer. Es lautet (hier entnommen aus Johannes Steiner, Theres Neumann von Konnersreuth (^{7}1974), S. 287-292), etwas gekürzt:

»Vor kurzem hatte ich das Glück, das erregende Leben der Therese Neumann durch das Buch von Johannes Steiner kennenzulernen, das mir Seine Exzellenz, Dr. Rudolf Graber, Bischof von Regensburg, in der englischen Ausgabe schenkte. Meine Aufmerksamkeit richtete sich besonders auf die aramäischen oder syro-chaldäischen Worte und Sätze, die sie aus den Visionen vom Leiden unseres Herrn wiedergeben konnte, die, wie man glaubt, sie zu sehen auserwählt war. Ich bin in der Lage, mehrere Einzelheiten hinzuzufügen, da ich zweimal mit ihr über dieses Thema gesprochen habe.

Ich habe Therese Neumann zweimal besucht, das erste Mal am 27. Mai 1958 und ein zweites Mal am 6. Dezember 1960.

Bei beiden Gelegenheiten drehte sich unser Gespräch um die aramäischen Worte, die sie aus dem Gedächtnis wiedergeben konnte.

Aramäisch oder syro-chaldäisch ist unsere liturgische Sprache. Es ist die Sprache, die von Unserem Herrn, der Hl. Jungfrau Maria und den Aposteln gesprochen wurde. Der hl. Matthäus schrieb sein Evangelium in dieser Sprache. Der hl. Thomas, der Apostel, der den christlichen Glauben nach Indien brachte, führte diese kirchliche Sprache bei uns ein, die in unserem Land weiterhin als die liturgische Sprache unseres Ritus fortbestand. Unser Ritus ist bekannt als der syro-malabrische Ritus ...

Bei der Gelegenheit meines ersten Besuches fragte ich sie, ob sie einige der Sätze zu wiederholen vermöchte, die sie während der Visionen hört. Sie bejahte es, fügte aber hinzu, daß sie vielleicht nicht richtig sein könnten, da sie sich nur auf ihr Gedächtnis verlassen müßte.

Natürlich ist es nicht leicht, die Sätze einer völlig fremden Sprache aus dem Gedächtnis heraus zu wiederholen. Aus diesem Grunde bedauerte sie ihre Unfähigkeit, die Sätze korrekt zu sagen. Ich konnte jedoch die aramäischen Worte und Sätze, die sie aussprach, verstehen ...

Was mich anbetrifft, so ist u. a. die Tatsache, daß Therese jene Sätze in aramäischer oder syro-chaldäischer Sprache wiederholen konnte, einer Sprache, die sie weder gelernt, noch bei irgendeiner Gelegenheit gehört hatte, ein zwingendes Argument zu ihrem Vorteil.«

*

Nach der Lesung dieses Zitats sagte Ferdinand Neumann: *»Ich glaube, die Äußerung dieses (Erz-)Bischofs aus Indien ist so deutlich, daß es widersinnig ist, wenn es noch Menschen gibt, die der Meinung sind, die aramäischen Ausdrücke der Resl seien nichts anderes als Oberpfälzer Ausdrücke.«*

Zusammenfassung

Diese geschichtliche Darstellung des Aramäischphänomens der Therese Neumann läßt nur einen Schluß zu: Wenn die Welt, in der wir leben, leiden und sterben nur das wäre, was der materialistische Geist unserer Zeit wähnt, ausschließlich Materie, dann wäre dieses Phänomen unmöglich gewesen.

Nun aber hat es sich ereignet, ohne daß die davon Betroffene es begehrt hatte – verbunden mit unsäglichen Leiden, in denen sich das Leiden und Sterben Jesu widerspiegelte.

Jedoch – daß wir, die Nachgeborenen, überhaupt etwas über dieses Phänomen wissen können, das haben wir einem Mann zu verdanken, der seinetwegen zu Lebzeiten mehr *Schimpf* als Anerkennung geerntet hat: Professor Franz Wutz.

Professor Franz Mayr, hat diese Tatsache wie folgt gewürdigt: »Es ist das unvergängliche Verdienst von Prof. Wutz, daß er trotz Verkennung in geduldiger, mühseliger Kleinarbeit aufgrund seiner Sprachkenntnisse einen unersetzlichen Schatz an Erkenntnis für die Nachwelt gerettet hat. Wer sich für Jesus und seine Zeit interessiert, wird ihm dafür dankbar sein« (siehe S. 120).

Ohne Wutz wüßten wir nicht nur nichts über »das Aramäische von Konnersreuth«, ohne ihn wäre auch vieles an den Schauungen der Therese dunkel geblieben.

Denn Wutz war es, so Freiherr von Aretin, »der die ihr unbekannte Sprache verstand, die sie hörte, der ihr die Häuser und Straßen erklärte, durch die sie ihn im Geiste führte, und der in das Chaos des Geschehens, das sie sah, die Ordnung brachte, die sie selbst nicht bringen konnte« (siehe S. 130).

Alle anderen Autoren – jene, die noch zu seiner Zeit, und jene, die nach ihm geschrieben haben – hängen direkt oder indirekt von Wutz ab und/oder bauten auf seinem Fundament weiter (das gilt nicht zuletzt auch von diesem Buch).

Ausgenommen ist *allein* Pfarrer Leopold Witt, der Therese als erster ausführlich interviewte und dessen Buchauszug den Reigen der oben teils vollständig, teils gekürzt wiedergegebenen Arbeiten eröffnet.

Da Wutz selbst nur wenig zur Sache veröffentlicht hat, mußten geschichtliche Äußerungen, die seine Arbeit mit Therese betrafen, vor allem den Veröffentlichungen von Teodorowicz, Buschkühl und Mayr entnommen werden.

Der Bericht von Aretins in den MNN beschreibt – erstmalig für die Öffentlichkeit – das Gesamtphänomen Therese Neumann. Er ist von bleibendem Wert.

Auf Aretins Bericht reagierte Professor Kittel mit einer Leserzuschrift an die MNN, der eine kurze Fachdiskussion einleitete.

Daraufhin und weil Aretins Bericht großes Aufsehen erregt hatte, fuhr Gerlich, der Chefredakteur der MNN, nach Konnersreuth, um dem »Schwindel« auf die Spur zu kommen.

Als er nach München zurückgekehrt war, war er völlig verwandelt. Zunächst schrieb er einen Bericht über seine Erlebnisse in Konnersreuth – in ihm und in einem zweiten auch über das Sprachphänomen – und danach ein zweibändiges Werk über die stigmatisierte Therese Neumann. Auch seine Arbeiten sind von bleibendem Wert.

Der einzige Fachgelehrte, der sich wirklich mit dem Sprachphänomen von Konnersreuth auseinandergesetzt hat, war Professor Bauer. Sein exakt begründetes Urteil war positiv.

Aufgrund seines Berichtes und Gerlichs Anhang dazu hielt Professor Wessely in Wien einen Vortrag, in dem er sich Bauers Urteil voll zu eigen machte. Beide Gelehrten kamen zu dem Schluß, daß die Tatsache des Aramäischen in Konnersreuth *feststehe*.

Alle diese Arbeiten und Beiträge – zu denen noch das dreibändige Werk von Steiner hinzukommt – haben ihren Wert, und jedem ihrer Verfasser habe ich zu danken.

Die Kritik des Josef Hanauer

Quelle: Josef Hanauer, Der Schwindel von Konnersreuth. Ein Skandal ohne Ende? (1989), S. 68-70.

Es wird genügen, sich auf Josef Hanauers *jüngste* Kritik am Aramäischphänomen der Therese Neumann zu beschränken. Denn in ihr sind alle früheren Einwände wie in einem Sammelbecken zusammengeflossen, auch seine eigenen aus dem Buch »Konnersreuth als Testfall« (1972), S. 140-148.

Am zweckmäßigsten wird es sein, sie hier im vollen Wortlaut wiederzugeben und sie dabei Satz für Satz bzw. Absatz für Absatz zu kommentieren.

HANAUER: *»Viel Aufsehens wurde in Konnersreuth ob der aramäischen Sprache gemacht, die Therese Neumann gehört haben will und von der sie im Laufe der Zeit ein paar Brokken vorgebracht hat.«*

KOMMENTAR: *In* Konnersreuth wurde gar kein »Aufsehens« über die aramäische Sprache gemacht. Das geschah anderswo. Und daß Therese Neumann sie »gehört haben *will*«, davon kann keine Rede sein. Schon deswegen nicht, weil nicht *sie* über das Sprachphänomen, sondern jenes über *sie* verfügte.

Sollte Hanauer vergessen haben, daß es Professor *Wutz* war, der die von Therese gehörten und nachgesprochenen Redeteile, die Pfarrer Naber unverständlich waren, als aramäische Redeteile erkannte?

Und sollte er *auch* vergessen haben, wie Professor Bauer über »das Aramäische in Konnersreuth« urteilte?: **»Die Tatsache des Aramäischen ... steht also fest«** (siehe S. 165).

Und was die »paar Brocken« betrifft, die Therese »vorgebracht hat«, so beweist diese Äußerung Hanauers, daß er es verschmäht hat, jene »Brocken« auch nur zu zählen.

HANAUER: *»Wie man auf dieses "Phänomen" gekommen ist? Es ging auf folgende Überlegung zurück: Wenn Therese bei ihren Visionen, die sie in längst vergangene Zeiten zurückgeführt haben, alles so erlebt hat, wie es einstens abgelaufen ist, dann muß (?) sie auch die damals verwendete Sprache vernommen haben.«*

KOMMENTAR: Wieso »muß«? – Um diesen Kurzschluß Hanauers als irrig zu erweisen, genügen drei Fragen.

Erstens: Wie war denn das bei den Visionen der Anna Katharina Emmerich? Zweitens: Wurde nicht auch sie dabei »in längst vergangene Zeiten zurückgeführt«, ohne daß sie »die damals verwendete Sprache« vernahm?! Drittens: Wenn sie das *nicht* mußte, wieso *mußte* es dann Therese?

HANAUER: *»Dieser Gedanke ließ einen Mann nicht los, der seine Sprachkenntnisse zu vervollkommnen suchte. Dieser Mann war der Eichstätter Professor Wutz. Er war Fachtheologe für alttestamentliche Exegese, beherrschte also das Hebräische. Ihn interessierte aber auch das Aramäische, die Umgangssprache zur Zeit Jesu, von der nicht mehr viel übriggeblieben ist.«*

KOMMENTAR: Man stelle sich bitte vor: Hiernach *habe* ein »Fachtheologe« ein Bauernmädchen aufgesucht – das angeblich nur »ein paar Brocken (Aramäisch) vorgebracht hat« –, *weil* er »seine (!) Sprachkenntnisse zu vervollkommnen suchte«! – Ist das nicht absurd?!

Nicht seine *Sprach*-Kenntnisse wollte Wutz vervollkommnen, sondern seine Kenntnisse *jenes* aramäischen Wortlauts, der den griechisch überlieferten Worten Jesu zugrunde liegt. Und darin, soviel steht fest, wurden seine Erwartungen nicht enttäuscht.

Im übrigen ist Hanauers Behauptung, vom Aramäischen sei »nicht mehr viel übriggeblieben« nachweislich falsch. Denn die aramäischen Qumran-Texte beweisen das Gegenteil.

HANAUER: *»So begann denn Prof. Wutz am 25. März 1927 sein aramäisches Sprachstudium in Konnersreuth. Es kam dabei nicht viel, oder besser gesagt gar nichts heraus.«*

KOMMENTAR: Wie haltlos diese Behauptung Hanauers ist, zeigt sich schon an der Datierung »am 25. März 1927«. Sie soll offenbar den Eindruck von Zuverlässigkeit erwecken, doch – wie peinlich für ihn! – sie stimmt nicht.

Wutz war zum erstenmal in den Sommerferien 1926 in Konnersreuth (siehe S. 118). Aber er fuhr *nicht* dorthin, um Aramäisch zu studieren, sondern u. a., um die von Therese gehörten und nachgesprochenen aramäischen Redeteile stenographisch festzuhalten und auszuwerten.

Wie viel dabei herausgekommen ist, weiß niemand, weil seine Aufzeichnungen – hoffentlich nicht für immer – verschollen sind.

Zweifellos war es mehr als das, was bei diesem Buch herauskommen wird. Doch schon dies ist so bedeutsam, daß man es nur beklagen kann, daß Wutz seine Aufzeichnungen nicht veröffentlichen konnte.

HANAUER: *»Die ersten hebräischen, beziehungsweise aramäischen Ausdrücke, die Therese zum besten gab, waren lediglich die Wiedergabe der wenigen Wörter, die in der Passionsgeschichte enthalten sind.«*

KOMMENTAR: Mit dieser Unterstellung hat Hanauer sich dreifach disqualifiziert: erstens, weil die Wendung »zum besten gab« respektlos ist; zweitens, weil die ersten aramäischen Wörter, die Therese hörte, *so* nicht »in der Passionsgeschichte enthalten sind«, sondern im Vaterunser (korrekt): *t^{e}he ß^{e}bhuthach* »Es geschehe dein Wille!«; drittens, weil sein obiges Urteil nicht einmal für jene »wenigen Wörter« zutrifft, die er zu meinen scheint.

Davon könnte er sich, wenn er wollte, im sprachwissenschaftlichen Teil dieses Buches selbst überzeugen.

HANAUER: *»Damit gab sich Prof. Wutz nicht zufrieden. So fragte er also die Visionärin, was Jesus bei bestimmten Szenen der Passion gesagt habe. Wutz mußte immer und immer wieder die Antwort hören, "daß sie nicht verstehen könne, was gesagt wurde."«*

KOMMENTAR: Man könnte meinen, wenn man diese Sätze liest, Hanauer sei dabei gewesen. Doch das war kein einziges Mal der Fall. Vielmehr schöpfte er ausschließlich aus sekundären Quellen.

Nun gut, daran ist an sich nichts auszusetzen. Allein, *wie* er diese Quellen verwendete – wie er z. B. durch Wiederholungen den Sinn verfälschte –, *das* ist zu beanstanden.

Eine solcher Sinnverfälschungen ist das obige »wieder und immer wieder«. Während Hanauer das schrieb, scheint er völlig vergessen zu haben, daß Wutz *angeblich* deswegen nach Konnersreuth gekommen war, um "seine (!) Sprachkenntnisse zu vervollkommnen".

Wie aber paßt dazu, daß Wutz von Therese, seiner "Lehrerin", "immer und immer wieder die Antwort hören" mußte, "daß sie nicht verstehen könne, was gesagt wurde."«

HANAUER: *»Aber der Professor hatte Geduld. Wiederholt lautete seine Frage: Hat der Heiland nicht so oder so gesagt? Dabei stellte er von ihm (Wutz, dem angeblich Lernenden!) vermutete aramäische Wörter zur Auswahl. Er brachte es schließlich so weit, daß Therese für einen bestimmten Ausdruck ihre Zustimmung gab. "Es kostete", so versicherte einmal der Eichstätter Prof. Dr. Mayr, "sehr viel Geduld und Mühe, bis er einige Silben und Wörter herausgebracht hat."«*

KOMMENTAR: Dieser Absatz ist ein für Hanauers Darstellungsweise typisches Beispiel von Sinnverfälschung.

Richtig ist, daß Wutz Geduld hatte. Falsch aber ist, daß er Therese Suggestivfragen gestellt habe. Doch seine gegenteiligen Beteuerungen nahm Hanauer einfach nicht zur Kenntnis;

ebensowenig wie jene von Zeugen, z. B. von Fritz Gerlich, der beide protokollierte: die Fragen von Wutz und die Antworten der Therese (siehe S. 169-171).

Völlig abwegig ist Hanauers Behauptung, Wutz habe *ihr* »von ihm vermutete aramäische Wörter zur Auswahl« gestellt und habe »es schließlich so weit« gebracht, »daß Therese für einen bestimmten Ausdruck ihre Zustimmung gab.«

Wäre es wirklich so gewesen, hätte Wutz dann nicht u. a. die von Therese gehörte und nachgesprochene Wortgruppe *magera, beisebuba, gannaba* richtig deuten können müssen?!

Daß er sie teils falsch, teils ungenau deutete (siehe S. 255-259), beweist, daß er sie Therese *unmöglich* suggeriert haben kann. Oder sollte jemand einem anderen etwas suggerieren können, was er selbst nicht weiß?

HANAUER: *»Wie schleppend die Arbeit vonstatten ging, hat Wutz einmal dem Erzbischof von Lemberg auseinandergesetzt. "Ja, denken Sie", so hat er zu ihm gesagt, "ich brauchte ein volles Vierteljahr dazu, um schließlich ein Wort aus ihr herauszubekommen, das sie mir obendrein nur silbenweise wiedergab." Aber die Arbeit hat sich, nach langer Zeit, gelohnt. "Nach einigen Jahren konnte sie die Worte am Kreuz und andere Worte und Sätze selbständig wiederholen."«*

KOMMENTAR: Über wessen Arbeit schrieb Hanauer hier eigentlich? Anfangs hatte er doch behauptet, Wutz habe *»seine* Sprachkenntnisse« durch *Therese* »vervollkommnen« wollen. Inzwischen scheint es so, als habe er das völlig aus dem Blick verloren, so daß er nur mehr über *die* »Arbeit« schrieb, die Wutz mit Therese hatte.

Hat Hanauer diesen Widerspruch gar nicht bemerkt? Und hat er vielleicht sogar sein Empfinden für die Wirkung der Wiederholung verloren?

Er schrieb, und dabei machte er, was er schrieb, durch Anführungszeichen als Zitat kenntlich: »Nach einigen Jahren

konnte sie (Therese) die Worte am Kreuz und andere Worte und Sätze selbständig wiederholen.«

Obwohl dies an sich richtig ist, wird der Hanauer *geneigte* Leser, ohne es zu merken, dennoch hinters Licht geführt. Denn: In dem indirekt als Quelle gemeinten (!) Buch von Josef Teodorowicz[1] fehlt dieser Satz.

Wahrhaftiger wäre es gewesen, Hanauer hätte Thereses eigene Äußerung zur Sache zitiert[2]: »Die Wiederholung ... hatte zur Folge, daß die abgerissenen Brocken zahlreicher wurden, daß nachher die einzelnen kurzen Sätze schon mein sprachliches Eigentum wurden; ich kann bereits ohne Mühe alles wiederholen, was ich von der aramäischen Sprache höre, **eben weil ich es so oft gehört habe**.«

HANAUER: *»Was schließlich Therese produziert hat, hat sie niemals bei einer Vision wirklich gehört, sondern es war der Erfolg der Bemühungen des Professors. Dieser hat ihr sein eigenes Aramäisch, so wie er es vermutete, suggeriert; das Ergebnis, seine eigene Suggestion, hat ihn dann ungeheuer überrascht.«*

KOMMENTAR: Diese Sätze führen sich selbst *ad absurdum*. Überdies werden sie durch den sprachwissenschaftlichen Teil dieses Buches als leere Worte erwiesen werden.

HANAUER: *»In der Zeit, als Therese Neumann im Jahr 1927 zwei Wochen hindurch in ihrem Elternhaus überwacht wurde, wollte Prof. Wutz dem Erlanger Prof. Ewald Thereses Aramäisch vorführen. Als sie sich im ekstatischen Zustand befand, fragte er sie, was soeben der Heiland gesagt habe. Die Angeredete brachte etwas hervor wie "**jeruschalem**" und fügte noch "etwas Unverständliches" hinzu. Offenbar war Prof. Wutz mit dem Ergebnis nicht recht zufrieden; er sprach nur lächelnd: "Eine tolle Aussprache!" Auf weitere Versuche ver-*

[1] Konnersreuth im Lichte der Mystik und Psychologie (1936), S. 485-499.
[2] A.a.O., S. 499.

zichtete er. Was Prof. Ewald zu hören bekommen hatte, war das Ergebnis viermonatigen Sprachstudiums des Prof. Wutz!«

KOMMENTAR: Hierbei stützte sich Hanauer auf eine Äußerung Professor Ewalds. Dagegen wäre nur dann *nichts* einzuwenden, wenn Ewald ein Aramaist gewesen wäre.

Da er jedoch *kein* Aramäisch verstand, wen wundert es da, daß er das, was ***jeruschalem*** voranging (!), als »etwas Unverständliches« bezeichnete?

Indessen: Mehr als unverständlich ist es, daß Hanauer vom »Ergebnis viermonatigen Sprachstudiums des Prof. *Wutz*« schrieb, obwohl er *Thereses* »Sprachstudium« verhöhnen wollte. Muß man das nicht »Sprachverwirrung« nennen?!

Übrigens: Völlige Unkenntnis des Sachverhalts verrät Hanauers Behauptung, Wutz habe Therese befragt, »als sie sich im ekstatischen Zustand befand«. Denn in der Ekstase konnte *niemand* sie befragen.

HANAUER: *»Andere angeblich aramäische Begriffe waren in Wirklichkeit nichts anderes als uroberpfälzische Bezeichnungen, die Wutz nicht gekannt und phantasievoll umgedeutet hat. Erstmals hat er die Öffentlichkeit im August 1927 auf das vermeintliche Aramäisch hingewiesen.«*

KOMMENTAR: Hanauer meinte den Bericht »Die Erscheinungen von Konnersreuth«, aus der Unterhaltungs-Beilage »Die Einkehr« der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 57, vom 3. August 1927. Doch jener Bericht – stammt von Dr. Erwein Freiherr von Aretin, *nicht* von Wutz (siehe S. 129-140).

HANAUER: *»Die Sache interessierte den bekannten Orientalisten der Leipziger Universität, Prof. Kittel. Er stellte Wutz zur Rede; dieser versprach, ihm seine Beobachtungen zu einer wissenschaftlichen Nachprüfung zugänglich zu machen. Das Versprechen wurde, trotz der wiederholten Aufforderungen durch Kittel, nie eingelöst.«*

KOMMENTAR: Richtig ist, daß Professor Kittel in einer Leserzuschrift an die »Münchner Neuesten Nachrichten« auf den Bericht von Aretins reagierte (siehe S. 141-142). Falsch aber ist, daß Kittel Wutz zur Rede gestellt habe und daß dieser *ihm,* Kittel, wie ein ertappter Lausbub versprochen habe, »ihm seine Beobachtungen zu einer wissenschaftlichen Nachprüfung zugänglich zu machen.«

Der fragliche Abschnitt seines Briefes an die MNN lautete vielmehr: »Auch entspricht es meiner ursprünglichen Absicht, das vorliegende Material in vollem Umfange den interessierten wissenschaftlichen Fachmännern zugänglich zu machen. Freilich ist der Zeitpunkt dafür bei der außerordentlichen Schwierigkeit der in Frage kommenden Untersuchungen noch nicht gekommen« (siehe S. 143). – Wie vertrauenswürdig ist ein Autor, der Tatsachen so bedenkenlos entstellt?

HANAUER: *»Daß die angeblich aramäischen Wörter nur oberpfälzische Ausdrücke waren, hat einmal Pfarrer Naber selbst eingestehen müssen. Er hat dies allerdings nicht in der Öffentlichkeit, sondern nur in seinem Tagebuch bekundet, und zwar am 29. November 1930. Da kommt er auf den Besuch zu sprechen, den Bischof Buchberger im März 1928 gemacht hat. Der Bischof wohnte den Leidensekstasen bei und machte sich ein paar Notizen. So schrieb er zwei "aramäische" Wörter auf, nämlich "Grotto Manna". Ob der Pfarrer dem Bischof dieses Aramäisch erläutert hat, ist unbekannt; aber im Tagebuch hat er die Erklärung gegeben; da schreibt er: "In Wirklichkeit aber waren dies Dialektworte der Therese und lauteten: »Grode Manner – gerade Männer«. So bezeichnete sie in kindlichen Zustand der Eingenommenheit die strammen römischen Soldaten."«*

KOMMENTAR: An diesem Abschnitt ist weder die Datierung der Tagebucheintragung korrekt, noch ist deren Inhalt richtig wiedergegeben.

Die von Hanauer erwähnte Eintragung findet sich nicht unter dem 29. November 1930, sondern unter dem 19. Dezember 1930. Nun gut, das ist ein entschuldbarer Schreibfehler, wie er jedem unterlaufen kann.

Doch *wie* Hanauer den Wortlaut der Tagebuchnotiz Pfarrer Nabers entstellte, das ist nicht so leicht zu entschuldigen. Naber schrieb: »Zum Beweis dafür, wie Theres von solchen, die ihren Dialekt nicht kennen, mißverstanden werden kann, diene: Der H.H. Bischof Buchberger hat sich, als er im März 1928 den Leidensekstasen der Theres beiwohnte, *offenbar als aramäisch* die von ihr vermeintlich so gehörten Worte notiert: "Grotto manna". In Wirklichkeit aber waren dies Dialektworte der Theres und lauteten: Grode Manner = gerade Männer«[1].

Allein die von mir kursiv gesetzte Wendung *»offenbar als aramäisch«* beweist, daß Hanauers Zitation eine plumpe Textfälschung ist.

HANAUER: *»In der genau gleichen Weise erklären sich andere "aramäische" Ausdrücke, die Prof. Wutz entdeckt hat, zum Beispiel:*

- *"kuma" (auch "kumu, kume und komu") = komm!*
- *"magera" = der Magere*
- *"baisebna" = (auch: "biasebua, Böisebua") = böser Bub*
- *"gannaha" = geh runter!«*

KOMMENTAR: Die Art, in der Hanauer hier die aramäischen Ausdrücke wiedergab, »die Prof. Wutz entdeckt hat«, läßt sich nur als grob fahrlässig bezeichnen. Denn die Formen »kuma«, »baisebna, biasebua, Böisebua« und »gannaha« habe ich in der Konnersreuth-Literatur nirgends entdeckt.

Und die Weise, wie er die genannten Ausdrücke aus dem Oberpfälzischen deutete, ist, wenn man sie als Aramaist betrachtet, eine Voll-Entgleisung.

[1] Joseph Naber, Tagebücher über Theres Neumann (1987), S. 88-89.

HANAUER: *»Die aramäischen Sprachforschungen hörten vollständig auf, nachdem Wutz gestorben war. Das Ergebnis kann man nur als kläglich bezeichnen. Später hat Therese Neumann nichts mehr hinzugelernt, was ja verständlich ist: der Lehrer hat gefehlt.«*

KOMMENTAR: Man fragt sich, wenn man diese Zeilen liest: Wie konnte Hanauer es wagen, ein Ergebnis als »kläglich« zu bezeichnen, von dem er *so gut wie nichts* weiß.

Warum nahm er nicht zur Kenntnis, daß Thereses Schauungen auch »nachdem Wutz gestorben war« weitere aramäische Redeteile ans Licht brachten?

Offensichtlich dachte er nach der Devise: »Und also schloß er messerscharf, daß nicht sein kann, was nicht sein darf.«

*

Zu dem von Hanauer konstruierten »Böisebua« lieferte mir Toni Siegert, Scheyern, in einem Brief vom 1.2.1994 folgenden kenntnisreichen Beitrag, wofür ich ihm Dank schulde:

»Hanauer argumentiert unredlich. "Böiser Bua" ist altbayerisch, so wie es beispielsweise in Regensburg gesprochen wird, wo Hanauer heute wohnt. Da er jedoch aus Eslarn im Oberpfälzer Wald stammt – wirklich nur wenige Luftkilometer von Konnersreuth entfernt –, ist ihm sehr wohl bekannt, daß es dort keine "Buam" gibt, sondern nur "Boum": in Anlehnung an den nordoberpfälzisch-egerländischen Wortstamm "Bou". Therese Neumann kann also gar kein "Bua" untergeschoben werden. Sie hätte es nie so ausgesprochen. Und wenn sie tatsächlich von einem "bösen Buben" gesprochen hätte, dann hätte das in ihrer Mundart so geklungen: "Bäisa Bou" ...

Sie hatte ja keine höhere schulische Bildung, sprach gewöhnlich nordoberpfälzischen Dialekt, der sich stark ans Egerländische anlehnt. Das Egerland grenzt ja im Osten direkt an Konnersreuth an. Resl benutzte also eine Mundart, die an sich schon schwierig niederzuschreiben ist. Die meisten Wiedergaben (des von ihr gesprochenen Dialekts) schreiben ihr deshalb fälschlicherweise altbayerische Ausdrücke zu, die sie mit Sicherheit aber nie verwendet haben kann.«

Gegenkritik

Die obige Kritik des Josef Hanauer am Sprachphänomen von Konnersreuth hat *einen* grundsätzlichen Fehler:

Sie wurde von einem Mann verfaßt, der offensichtlich sowohl von der aramäischen Sprache als auch von dem, was er kritisieren wollte – vom Aramäischphänomen der Therese Neumann –, nicht die geringste Ahnung hat.

Hinzu kommt noch: Ohne sich je persönlich vergewissert zu haben und ohne sich sorgfältig über das informiert zu haben, was man von jenem Phänomen *sicher* wissen kann, hat Hanauer

- lediglich falsche Behauptungen »zum besten gegeben«,
- Zitate gegen den beabsichtigten Sinn verwendet,
- sich selbst in ungezählte Widersprüche verwickelt,
- sich auf tendenziöse Aussagen Professor Ewalds gestützt,
- für oberpfälzisch ausgegeben, was aramäisch ist,
- positive Aussagen von Augenzeugen verschmäht,
- positive Urteile von Fachleuten unterdrückt,
- Professor Wutz fälschlich der Suggestion bezichtigt.

Daß dieser Vorwurf gegen Wutz völlig haltlos ist, wird die folgende sprachwissenschaftliche Darstellung beweisen. Nur soviel sei hier vorweggenommen:

Entgegen Hanauers Behauptung hat Therese Neumann nicht nur »ein paar (aramäischer) Brocken vorgebracht«, sondern 86 Einzelwörter; und entgegen Hanauers Suggestionshypothese stammen zwei davon aus der Zeit, bevor sie Wutz kannte, und 39 aus der Zeit, »nachdem Wutz gestorben war«.

Wer in aller Welt soll ihr denn diese 41 Wörter suggeriert haben? Es war doch niemand da, der das hätte tun können!

Sprachwissenschaftliche Darstellung

Was schon für unsere deutsche Sprache gilt – daß die Konsonanten die eigentlichen Sinnträger sind, und daß die Vokale austauschbar sind –, das gilt in noch stärkerem Maße für die aramäische Muttersprache Jesu.

Ein Beispiel möge genügen, um zu verdeutlichen, um was es hierbei geht: die Konsonantenfolge *b r (n)*. Diese drei bzw. zwei Wurzelkonsonanten finden sich in *braun, bräunen, brennen* und *Brand, brünstig* und *Brunst* sowie in *braten, Braten, Bretzel, Brot, Brötchen* und *brutzeln, brüten* und *Brut, Braut* und *Bräutigam.*

Die allen sechzehn Wörtern gemeinsamen Konsonanten *b r (n)* vermitteln ihnen einen Sinn bzw. Nebensinn, der sich auf einen gemeinsamen Ursinn zurückführen läßt.

Gleichgültig, ob ein Wort dieser Reihe nur die Konsonanten *b r* oder ob es dazu auch noch das oben eingeklammerte *n* enthält – immer ist Hitze bzw. Wärme im Spiel, durch die eine Veränderung bewirkt wird:

Durch Hitze wird Helles *braun* oder *gebräunt, brennt* etwas oder entsteht ein *Brand;* durch Hitze wird rohes Fleisch *gebraten* oder zu einem *Braten,* wird roher Teig zu einer *Bretzel,* einem *Brot* oder einem *Brötchen;* durch Wärme werden rohe Eier *ausgebrütet* und so zu einer *Brut;* durch die »Hitze« des Geschlechtstriebes werden Tiere *brünstig* oder kommen in die *Brunst;* und durch die »Wärme« des Gefühls der Zuneigung werden aus einer Frau und einem Mann *Braut* und *Bräutigam.*

Will man den Sinn eines Wortes erfassen, so muß man also vor allem auf seine Wurzelkonsonanten achten. Das *allein* führt zu sicheren sprachwissenschaftlichen Ergebnissen.

Die Vokale dagegen, die dem Wort »Farbe« geben, sind austauschbar und können sogar von Dialekt zu Dialekt derselben Sprache (!) verschieden sein, ohne daß dadurch der Ursinn verändert wird.

Wie eingangs bemerkt und soeben durch die Konsonantenfolge *b r (n)* beispielhaft verdeutlicht wurde, gilt dies schon für unsere deutsche Sprache.

In noch stärkerem Maße aber, wie ebenfalls eingangs bemerkt, gilt dies für die aramäische Muttersprache Jesu, um die es im folgenden gehen soll. Freilich nicht um die aramäische Sprache an sich, sondern nur um jene 86 aramäischen Wörter, die Therese Neumann *nach* ihren Schauungen aufgrund des Gehörten nachsprach.

Wie sie das tat, war zwar fehlerhaft, bedingt vor allem durch ihren stiftländischen Dialekt, ist aber dennoch für jeden, der über ausreichende aramäische Sprachkenntnisse verfügt, durchaus verstehbar und – bis auf sechs verstümmelte Wörter – *eindeutig* übersetzbar[1].

[1] Aber selbst diese sechs verstümmelten Wörter (siehe S. 355) waren zweifelsfrei rekonstruierbar.

Die Wiedergabe aramäischer Redeteile durch Therese Neumann

Die Wiedergabe aramäischer Redeteile durch Therese Neumann war von vornherein mit etlichen Problemen belastet. Wäre es nicht so gewesen, so hätte es »die Kritik des Josef Hanauer«, in der alle früheren Einwände dagegen »wie in einem Sammelbecken zusammengeflossen« sind, nicht geben können.

Doch »schuld« an diesen Problemen war eigentlich niemand; denn sie waren dialektbedingt. Dazu hat sich sachkundig und ausführlich (in seinem oben, S. 157-167, vollständig wiedergegebenen Artikel) Johannes Bauer geäußert. Es empfiehlt sich, hier einiges davon zu wiederholen:

»Es lägen ja im Fall Konnersreuth, auch wenn wir die Echtheit der Phänomene annehmen, nicht die aramäischen Worte in ihrer natürlichen Form vor, sondern in der *Wiedergabe durch ein einfaches Mädchen, das niemals eine fremde Sprache gehört* oder gelernt hat, geschweige denn Aramäisch ...

Von allergrößter Wichtigkeit aber wäre der Umstand, daß im heimatlichen Dialekt der Therese nicht nur die im Semitischen genau unterschiedenen stimmhaften Laute *b, d, g, s* fehlen, sondern daß überhaupt zwischen *d* und *t*, *b* und *p* kein Unterschied besteht.

Die von ihr gesprochenen Laute sind in Wirklichkeit ein Mittelding zwischen diesen beiden ...

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die durch den Dialekt der Therese bedingte Vieldeutigkeit der fremden Worte zur äußersten Vorsicht in der Ausdeutung derselben mahnt ...

Es ist dringend zu wünschen, daß die sprachlichen Beobachtungen in Konnersreuth fortgesetzt werden. Besonders zu achten wäre auf solche Worte, die im Evangelium nicht vorkommen, auch wenn sie unverständlich sein sollten ...

Aber erst, wenn das ganze überhaupt erreichbare Material vorliegt, wird es möglich sein, eine Deutung dieser höchst seltsamen Tatsachen zu versuchen« (siehe S. 160-161.167).

Was Bauer oben als »von allergrößter Wichtigkeit« ansah, »daß im heimatlichen Dialekt der Therese ... die im Semitischen genau unterschiedenen stimmhaften Laute *b*, *d*, *g*, *s* fehlen« ... und »daß überhaupt zwischen *d* und *t*, *b* und *p* kein Unterschied besteht«, darauf wurde im folgenden sprachwissenschaftlichen Teil dieses Buches gewissenhaft geachtet.

Aber nicht nur darauf, sondern mehr noch auf die am Anfang dieses Kapitels beschriebene Tatsache, daß »die eigentlichen Sinnträger« eines Wortes die Konsonanten sind, »und daß die Vokale austauschbar sind.«

*

Es folgt eine Sammlung aller von Therese nachgesprochenen aramäischen Redeteile, die in der Konnersreuth-Literatur belegt sind; und zwar innerhalb des Zusammenhangs, in dem sie in ihren Schauungen vorkommen[1].

Für ihre deutsche Wiedergabe wurde dabei eine Umschrift gewählt, die jeder Leser ohne Schwierigkeiten lesen kann.

Dazu ist jedoch anzumerken: Gesichert sind nur die Konsonanten. Die beigegebenen Vokale, die den Wörtern ihre »Farbe« geben, entsprechen einer Übereinkunft, die den derzeitigen Stand der aramaistischen Forschung darstellt.

Sie können, aber sie *müssen* nicht den ursprünglichen Lautstand wiedergeben. Sie können auch da und dort fehlerhaft sein. Doch selbst wenn sie fehlerhaft sein sollten – auf den Sinn der Wörter hätte dieser Tatbestand keinen Einfluß. Denn der wird, wie oben beschrieben, durch die Konsonanten sichergestellt.

[1] Alle im Anhang besprochenen aramäischen Einzelwörter sind im folgenden in den Überschriften je einmal unterstrichen.

marjam

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 266-267; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 73-76; Franz Xaver Huber, Das Mysterium von Konnersreuth (1950), S. 132. – Die Schauung, in der »marjam« vorkommt, wurde am 12. September 1928 protokolliert. Da Wutz bei dieser Schauung nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Sie steht in einem großen einfachen Zimmer mit drei hoch liegenden Fenstern und einer Tür. Vor den Fenstern stehen grüne Pflanzenstöcke.

An den Wänden hängen Tafeln mit je zwei Zeilen in hebräischer Schrift. (Therese:) »Solche Buchstaben wie im Tempel« (in Jerusalem).

In der Mitte des Zimmers steht ein Tisch mit einer Tischdecke. Sie ist weiß, wie gehäkelt, und rot unterlegt. Der Tisch ist leer.

Über dem Tisch hängt an einer Stange von der Decke herab ein Leuchter mit zwei Schnäbeln. Stühle oder Sessel sind nicht in dem Zimmer.

Im Hintergrund stehen Männer und Frauen. Vor dem Tisch steht ein alter Mann (Joachim, der Vater Marias). Und vor ihm stehen ein Priester und zwei Diener (Leviten?).

Die Diener stellen ein metallenes Kohlenbecken mit drei Füßen auf den Tisch und schüren darin (mit Holzkohlen) ein Feuer an.

Eine Amme macht die Brust eines Kindes frei (es ist Maria). Sie bringt es in einem Binsenkörbchen zu seinem Vater und stellt das schiffartige Körbchen auf den Tisch.

Der Vater reicht das Kind dem Priester. Der schneidet ihm mit einer scherenartigen Kluppe an drei Stellen Haare vom Kopf. Sie bilden zusammen ein kleines Büschel und bleiben in der Kluppe hängen.

Dann gibt er das Kind seinem Vater zurück. Der legt es in das Körbchen, das auf dem Tisch steht.

Indessen öffnet der Priester die Kluppe über dem Kohlenbecken und verbrennt die Haare des Kindes.

Darauf reicht einer der Diener dem Priester ein Gefäß mit wohlriechender Salbe. Der betupft damit Augenlider, Ohrläppchen, Nasenflügel, Mund und Brust des Kindes.

Dabei spricht er singend Gebete, während die Diener und die Anwesenden schweigen.

Dann sagt der Vater des Kindes einige Worte zu dem Priester, darunter auch ***marjam***.

Darauf nimmt der Priester das Kind aus dem Körbchen, hebt es in die Höhe und spricht betend einige Worte, darunter auch *mirjam*.

Danach reicht er dem Vater das Kind zurück, und der legt es wieder in das Körbchen.

Während der ganzen Zeit steht Anna, die Mutter des Kindes, hinter der Tür und schaut durch einen Türvorhang dem Geschehen zu.

(Eine Mutter galt nach der Geburt eines Mädchens für 14 Tage als kultisch unrein und für weitere 66 Tage als kultunfähig. Daher durfte Anna an der Zeremonie der Namengebung ihrer Tochter nicht teilnehmen.)

*

Mehr als erstaunlich ist es, daß die oben beschriebene Zeremonie der Namengebung bei einem jüdischen Mädchen vor Thereses Schilderung völlig unbekannt war.

Daß sie sie nicht frei erfunden haben kann, ist offenkundig. Dazu sind die Einzelheiten viel zu echt und zu genau beschrieben.

Dann aber ist zu fragen: Woher hat Therese ihr Wissen über jene unbekannte Zeremonie? – Sie muß sie aus ihrer Schauung haben.

schelam lich mirjam gaseta

Quellen: Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 134; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 78. – Die Schauung, in der »schelam lich mirjam gaseta« vorkommt, wurde am 21. März 1929 von Bischof Kaspar und am 25. März 1931 von Steiner protokolliert. Da Wutz bei diesen Schauungen nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Eine junge Frau, fast noch ein Mädchen, ist in einem kleinen Haus. Das Haus steht an einem Hügel. Es hat ein flaches Dach, auf dem man umhergehen kann. Die Frau betet. Es ist Maria.

Plötzlich ist ein »lichter Mann« bei ihr (ein Gottesbote = ein Engel). Er kommt nicht herein, er ist auf einmal da.

Er verneigt sich vor der erschrockenen Maria. Er sagt (Steiner): »***schelam lich mirjam gaseta*** ..., es folgen noch ein paar Worte.

Ich sage "Langsam, was kommt nach ***gaseta?***" Therese besinnt sich und sagt: "Das hättest du schneller schreiben sollen, jetzt weiß ich es nicht mehr." Es ist der Gruß des Engels Gabriel: Sei gegrüßt Maria, Gnadenvolle ...«

Maria ist immer noch erschrocken. Doch ihre Miene verrät, daß sie Zutrauen gewinnt. Sie schaut die Lichtgestalt, die einem Manne gleicht, sinnend an.

Der »lichte Mann« sagt etwas Mächtiges zu ihr. Als er endet, neigt Maria ihren Kopf und spricht ein paar Worte.

(Im selben Augenblick sieht Therese, wie ein mächtiges Licht von oben her in Maria eindringt.) Darauf verneigt sich der »lichte Mann« und ist verschwunden.

*

Nach der »Einheitsübersetzung« des Neuen Testaments (Lk 1,28) lautet der Gruß des »lichten Mannes«: »Sei gegrüßt, du

Begnadete, der Herr ist mit dir.« Doch was Therese in aramäischer Sprache hörte und nachsprach, weicht erheblich davon ab (korrekt wiedergegeben):

sch^{e}lam Heil
likh dir,
mirjam Mirjam,
ch^{a}ssidta (du) Liebreiche!

Die einzige Schwachstelle in der Wiedergabe Thereses ist ***gaseta*** statt ***ch^{a}ssidta***. Doch sie ist leicht zu erklären; nämlich als eine dialektbedinge Wiedergabe von ***cha*** mit ***ga*** und von ***ssi*** mit ***se***. Das auslautende ***-ta*** statt ***-dta*** ist nahezu klanggleich.

Im übrigen ist die Therese-Fassung des von Gabriel gesprochenen Grußes sprachlich einwandfreier als die des Evangelisten Lukas – weil sie den biblischen Eigennamen Marias, *mirjam*, enthält.

Bemerkenswert ist: Diese Schauung wurde von Kaspar und Steiner aufgezeichnet, von Männern also, die das Aramäische nicht suggerieren konnten, weil sie es nicht verstanden.

Schon dadurch wird die – von Sprachunkundigen! – immer wieder vorgebrachte Behauptung widerlegt, Therese habe nur wiedergegeben, was ihr zuvor suggeriert worden sei.

Vollends unmöglich aber wird diese Unterstellung bei dem Wort ***ch^{a}ssidta*** »liebreiche«. Denn dieses Wort kann niemand in sie hineingefragt haben – außer er hätte kurz vorher das palästinisch-syrische Lektionar[1] zu Lk 1,28 gelesen.

Hinzu kommt noch: Daß Therese jenes Wort nicht korrekt aussprach (***gaseta*** statt ***ch^{a}ssidta***), sondern daß sie es – oberflächlich betrachtet – arg verstümmelte, gerade *das* spricht gegen eine andere Quelle als jene Schauung, durch die es ihr übermittelt wurde.

[1] Paul de Lagarde, Evangeliarium hierosolymitanum, Göttingen (1892).

liam, gamal (?), salem

Quelle: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 155. – Die Schauung, in der »liam«, »gamal« (?) und »salem« vorkommen, wurde am 9. März 1931 protokolliert. Da Wutz bei dieser Schauung nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Jesus ist in dem Ort, in dem er aufgewachsen ist. Sie folgt ihm in die Synagoge jenes Ortes (Nazarets). Der Bau ist einfach, aber doch wesentlich größer als die Wohnhäuser ringsum.

Dort sind viele Leute zusammengekommen. Die einen sitzen, die anderen stehen. Einige lesen etwas vor. Sie steigen dazu ein wenig hinauf. (Therese:) »Da sind leinene Rollen[1], die man aufrollen kann.«

Auch Jesus will hinaufsteigen, aber man will ihn nicht lassen. Er steigt dennoch hinauf, liest etwas und spricht dann.

Man hört ihm aufmerksam zu. Aber dann reden »Gescheitsein-Wollende[2]« dagegen. Es geht hin und her. (Therese:) »So Wörter, die man öfters hört, habe ich mir gemerkt: ***liam, gamal (?), salem***.«

Plötzlich kommen sie in Wut. Sie wollen sich nicht gefallen lassen, was Jesus sagt. Da steht er auf und geht hinunter (Therese:) »ein paar Stufen«.

Dann bedrohen sie ihn und wollen ihn aufhalten. Er fürchtet sich aber nicht und geht hinaus ...

(Therese:) »Vor der Tür wollten sie den Heiland erst recht nochmals aufhalten; aber er hat sich nicht lassen. Dann sind sie ihm nachgelaufen ...

Auf einmal haben sie dem Heiland Stöße gegeben, immer wieder und haben ihn vor sich hergestoßen.

[1] Gemeint sind *lederne* (nicht *leinene*) Rollen. Steiner hat sich verhört!
[2] D. h. rechthaberische Menschen. Meistens sind Schriftgelehrte gemeint.

Dann haben sie ihn auf eine Höhe hinaufgedrängt ..., und er hat nochmals geredet und die wieder dagegen und der Heiland wieder.

Dann haben sie ihn wieder gepackt und in Wut auf ihn eingestoßen. Und dann haben sie ihn an den Rand eines hohen Felsens gedrängt, von dem aus man tief hinunterschauen konnte, und ihn darüber hinausgestoßen.

Aber den Heiland hat das gar nicht beeindruckt. Er hat sich draußen in der Luft umgedreht, mächtig, und ist wieder hereingeschwebt.

Da haben sie aber alle geschaut, sind alle auseinandergegangen und haben ihn durchgelassen.

Die weiter hinten, die das nicht gesehen hatten, wollten wieder mit dem Heiland hecheln, aber da ist der Heiland einfach verschwunden.«

*

Anders als bei den meisten aramäischen Redeteilen, die Steiner bietet, hat er bei den Wörtern ***liam***, ***gamal (?)***, ***salem*** keine Übersetzung hinzugefügt.

Das ist verständlich. Denn auf den ersten Blick ergeben sie in dem Zusammenhang, in dem sie stehen (Lk 4,16-30), keinen annehmbaren Sinn.

Erst wenn man den Text des griechischen Neuen Testaments zur Stelle Wort für Wort aufmerksam liest, wenn man ihn mit den altsyrischen Übersetzungen vergleicht und ihn dabei ins Aramäische zurückdenkt, wird nach und nach klar, wohin jene drei Wörter gehören und was sie bedeuten.

1. liam

Die einzige Stelle in Lk 4,16-30, zu der die Buchstabenfolge ***liam*** paßt, ist der Name des Propheten *Elija* in Vers 25. Man vergleiche:

liam ...
und
elijjah Elija.

Das anlautende ***e-*** von ***elijjah*** wird Therese überhört, und das auslautende ***-m*** wird sie unbewußt hinzugefügt haben.

Übrigens gibt es acht Beispiele dafür, daß Therese an ein von ihr nachgesprochenes aramäisches Wort ein ***m-*** oder ***-m*** bzw. ***-am*** angehängt hat (siehe S. 355).

2. gamal (?)

Das aramäische Partizip ***gamel*** (nicht ***gamal***[1]) ist im aramäischen Schrifttum mehrfach bezeugt. Es bedeutet »erweisend«, und es ist häufig mit dem Substantiv ***chisda*** »Gnade (Gottes)« verbunden.

Genau diese Wortverbindung hat wahrscheinlich – nach Therese – auch in Lk 4,22 gestanden:

mill^{e}ta das Wort[2],
d^{e}- welches (nur[3])
gamel erweisend (ist)
chisda die Gnade (Gottes) ...

Gemeint ist jenes (eine!) Wort aus Jesaja 61,1-2, von dem Jesus nur den Teil vorlas, der vom Erweis der Gnade Gottes handelt.

[1] Man beachte dazu das (?). Es signalisiert offensichtlich eine Unsicherheit des Protokollanten.

[2] Der Plural »die Worte« läßt darauf schließen, daß Lukas das zugrundeliegende aramäische Wort ***mill^{e}ta*** »das Wort« irrtümlich als Plural deutete.

[3] Dieses für unser Sprachempfinden unentbehrliche »nur« wird im Aramäischen oft ausgelassen. Es muß in solchen Fällen, damit der beabsichtigte Sinn getroffen wird, vom Übersetzer hinzugefügt werden. Geschieht das nicht, so ist das eine Fehlübersetzung.

Den unmittelbar folgenden Satzteil »und einen Tag der Vergeltung unseres Gottes«, der auch in dem Jesajazitat steht, ließ er absichtlich weg: weil er seiner Rede von Gott als ***abba***, dem liebenden Vater aller seiner Kinder, widersprach, und weil er ein späterer Zusatz ist.

Darüber waren Jesu fanatische (!) Zuhörer (die nach Therese – und damit gegen Lukas – *von Anfang an* gegen ihn eingenommen waren) nicht etwa »verwundert«, wie gewöhnlich übersetzt wird.

Nein! Sie waren »empört«[1]; so empört, daß sie ihn, als er nicht klein beigab, am liebsten getötet hätten, wenn es ihnen gelungen wäre.

3. salem

Die Lautkombination ***salem*** kam Therese offenbar deshalb bekannt vor, weil sie sie mit dem Gruß ***sch^{e}lam*** »Heil, Friede« verwechselte, das sie auch anderswo mit ***salem*** wiedergab (gelegentlich auch noch anders).

Diese Verwechslung ist durchaus begreiflich, denn ***sch^{e}lam*** ist sprachlich eng mit dem Wort verwandt, das hier vorauszusetzen ist: ***ischtallam***[2] »es wurde erfüllt (= Gott ließ erfüllen)«. Es findet sich in Lk 4,21:

[1] Das zugrundeliegende aramäische Wort ist mehrdeutig. Es bedeutet u. a. »verwundert« und »empört«.

[2] Bei *ischtallam* handelt es sich um ein sogenanntes *Passivum divinum* (= »göttliches Passiv«). Dazu ist anzumerken: Um das Gebot, den Gottesnamen nicht »unnütz« zu gebrauchen, auf keinen Fall zu übertreten, war es im Judentum schon im vorchristlichen Jahrhundert verboten, den Gottesnamen »JHWH = Jahwe« auszusprechen.

Statt seiner verwendete man bestimmte Ersatzwörter, z. B. »der Herr« oder »die Himmel«. Etwas später, aber auch noch in vorchristlicher Zeit, wurde es Brauch, das indirekte (!) Handeln Gottes durch das »göttliche Passiv« zu umschreiben.

Wie die Summe seiner Worte zeigt, hat sich Jesus diesem Brauch in breitem Umfang angeschlossen. – Hier ist demnach zu übersetzen: »*Gott* ließ erfüllen«, nämlich durch mich.

jomana Heute
ischtallam wurde erfüllt (= ließ Gott erfüllen)
k^{e}tabha Schrift(stelle)
den diese
b^{e}- in (= vor)
-ud^{e}nekhon euren Ohren.

Einerseits ist es zu bedauern, daß Therese ***elijja*** zu ***liam*** verstümmelte, ***gamel*** in ***gamal*** verhörte und ***ischtallam*** mit ***salem*** (= ***sch^{e}lam***) verwechselte.

Doch andererseits ist gerade dies als Glücksfall zu werten. Denn wer dürfte angesichts dieser Wortverstümmelungen noch den Mut aufbringen zu behaupten, Therese habe alle aramäischen Redeteile, die sie nachsprach, durch Suggestion empfangen?

t^{a}litha qumi

Quellen: Anni Spiegl, Leben und Sterben der Therese Neumann von Konnersreuth ([12]1976), S. 59-60; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I ([2]1974), S. 157-158; Joseph Parecattil, Aramäisch, die Sprache Jesu, in: Johannes Steiner, Theres Neumann von Konnersreuth ([7]1974), S. 289; Pater Placidus, Karmeliter des syro-malabrischen Ritus, Aramäische Worte der Therese Neumann (eine handschriftliche Aufzeichnung ohne Datum, wahrscheinlich zwischen Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre geschrieben; siehe S. 356). – Wann die Schauung akustisch aufgenommen wurde, in der »t^{a}litha qumi« vorkommt, ist nicht genau zu ermitteln. Vermutlich Anfang der 40er Jahre. Da Wutz bei dieser Schauung nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Jesus läßt die Tochter des Synagogenvorstehers Jairus von Kapharnaum wiedererstehen. (Spiegl:) Resl »war entsetzt über den Lärm der Flötenspieler. Noch mehr darüber, daß sie den Heiland auslachten, als er sagte: "Das Mägdlein schläft nur!"

Resl beschrieb genau das Haus, die Liegestatt und das Mädchen. Besonders freute sie sich über das Entsetzen der Flötenspieler, als das Mädchen aufstand.«

*

Das Machtwort Jesu lautete (korrekt, nach dem galiläischen Dialekt): ***talj^{e}tha qumi(n)*** »Mädchen! Steh auf!«.

Im griechischen Neuen Testament steht es (Mk 5,41) in der Umschrift *talitha koum*. In der handschriftlichen Aufzeichnung von Placidus ist es in der Form ***t^{a}litha qumi*** bezeugt und durch Parecattil in der durch das Englische bedingten Form ***thalitha KOOMI***.

Das auslautende ***-i(n)***, Kennzeichen des Femininums, ist grammatisch richtig. Da es von Therese so gehört wurde, wird es ursprünglich sein.

kum

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 265; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I ([2]1974), S. 150; Franz Xaver Mayr, in: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I ([2]1974), S. 151; Bruno P. Rothschild, in: Erika Becker, Durch Resl bekehrt: neue Zeugnisse aus Konnersreuth (1985), S. 52. – Die Schauung, in der »kum« vorkommt, wurde am 9. September 1928 protokolliert, die hier vor allem zugrunde gelegte ausführlichere Fassung am 14. September 1952. Da Wutz bei dieser Schauung nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Jesus ist mit vielen Menschen auf einer Wanderung. Seine Schüler begleiten ihn. Unter ihnen sind Petrus und Johannes. Bei den Frauen ist auch »die Mutter«.

Jesus wandert auf einen Ort zu. Es kommt ein Leichenzug heraus. Die Leute sind alle »grau verhängt«. Viele weinen. Die Totenbahre wird von Männern getragen.

Jesus geht auf eine Frau zu. An ihrer Kleidung ist sie als Witwe zu erkennen. Er begrüßt sie und spricht mit ihr. (Es ist die Mutter dessen, der auf der Totenbahre liegt.)

Man merkt, daß Jesus sie kennt und daß sie ihn kennt. Er befiehlt den Männern, die Bahre abzustellen. Einige murren und wollen weitergehen. Aber er besteht auf seinem Befehl. Da stellen sie die Bahre ab.

Er läßt ein korbartiges Geflecht von der Bahre heben. Auf ihr liegt ein Jüngling. Er ist ganz in Tücher gehüllt (Hände und Füße sind mit Leinenbinden gebunden; das Kinn ist mit einer Binde hochgebunden). Jesus läßt das Gesicht des Jünglings freimachen, auch die Hände.

Er streckt seine Hände zum Himmel. Er sagt: ***abba*** und ***ephetach***, dann noch etwas. Eines der Wörter ist ***kum***. Darauf ergreift er die Hände des Jünglings. Der öffnet die Augen und richtet sich auf. Die Leute sind starr vor Staunen.

Der Jüngling steht auf. Man wirft ihm ein Obergewand um. Er bedankt sich bei Jesus und will mit ihm gehen. Aber der läßt es nicht zu, sondern weist ihn an seine Mutter.

*

Nach der »Einheitsübersetzung« des Neuen Testaments (Lk 7,14) gebot Jesus dem Daliegenden: »Ich befehle dir, junger Mann, steh auf!« Dieses Machtwort Jesu erinnert an ein ähnliches in Mk 5,41: »Mädchen, ich sage dir, steh auf!«

Dort ist es die Wiedergabe des zugleich in griechischer Umschrift überlieferten ***talj'tha qumi(n):*** »Mädchen! Steh auf!« Jedoch ohne das überflüssige »ich sage dir«, das der jüdische Neutestamentler Pinchas Lapide[1] zu Recht eine »Über-Übersetzung« genannt hat.

Da der Tatzusammenhang ein ähnlicher ist, wird Jesus hier, bei dem Jüngling, gesagt haben:

talja Jüngling!
qum Steh auf!

Akustisch verstanden und wiedergegeben hat Therese mehrere Wörter. Darunter das Wort ***kum*** (korrekt: ***qum***). Darüber hinaus hat sie etliche Einzelheiten wahrgenommen und mitgeteilt, die sie sich unmöglich ausgedacht haben kann, die aber jeder noch so kritischen Prüfung standhalten.

Diese Einzelheiten entsprechen nicht nur genau dem derzeitigen Wissen über die jüdischen Trauerbräuche jener Zeit, sondern sie bereichern es sogar. Denn von einem »korbartigen Geflecht«, mit dem die Totenbahre auf dem Wege zum Friedhof abgedeckt wurde, wußte man bislang nichts!

Folglich muß Therese auch dieses Wissen durch ihre Schauung empfangen haben.

[1] Er predigte in ihren Synagogen, GTB 1400, Gütersloh (1980), S. 14.

***effetach* oder etfetach**

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 261-262; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 165-166; Franz Xaver Huber, Das Mysterium von Konnersreuth (1950), S. 127. – Die Schauung, in der »effetach« oder »etfetach« vorkommt, wurde am 12. August 1928 protokolliert. Da Wutz bei dieser Schauung nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Man bringt einen Mann zu Jesus. Er ist taubstumm. Man bittet Jesus, den Mann zu heilen. Er entfernt sich mit ihm von den Leuten und steckt ihm die Spitzen seiner Zeigefinger in die Ohren.

Dann spuckt er auf seine Fingerspitzen, legt sie auf die Zunge des Taubstummen und sagt (Steiner): »***effetach*** (oder ***etfetach, das ch*** ist jedenfalls ausdrücklich zu hören ...).

Sogleich hört der Mann und kann richtig sprechen. Therese sieht die Anwesenden staunen und den Heiland bewundern, der sie durch Erheben der Hand anweist, Gott zu danken.«

*

Über dieses Wort – ob es ein hebräisches oder ein aramäisches sei und welche Aussprache die richtige sei – gibt es eine lange und verwickelte gelehrte Diskussion.

Nach der »Einheitsübersetzung« des Neuen Testaments hat der Text, in dem es steht (Mk 7,34), folgenden Wortlaut: »***effata,*** das heißt: Öffne dich!«

Effata gibt hier ein von Jesus gesprochenes *aramäisches* Wort in griechischer Umschrift wieder. Darüber ist sich die Mehrheit der Forscher inzwischen einig.

Umstritten war und ist aber immer noch, wie Jesus dieses Wort ausgesprochen habe, ob ***iphphattach*** (nicht ***effetach***) oder ***itpattach.***

Zwar beruhigte sich die Diskussion ein wenig, als man in einer aramäischen Übersetzung von Gen 49,1[1] die Form ***iphphattach*** belegt fand, aber endgültig erledigt war die Streitfrage selbst damit noch nicht.

Auch wenn Thereses ***effetach*** dem aramäischen ***iphphattach*** nicht völlig klanggleich ist, ist es dennoch von bleibendem Wert. Denn durch das auslautende ***-ch*** wird für jeden, der »hörende Ohren« hat, der leidige Streit um das griechische ***effata*** (ob hebräisch oder aramäisch) eindeutig zugunsten des aramäischen ***iphphattach*** »werde geöffnet (= Gott lasse dich öffnen!)[2]« entschieden.

Daß Therese ihr im wesentlichen richtig gebildetes ***effetach*** (einmal ***e*** statt ***i*** und einmal ***e*** statt ***a***) weder selbst erfunden noch von irgendwoher suggeriert bekommen haben kann, ist offenkundig.

Denn erstens hörte sie es spontan in dem Tatzusammenhang, in den es gehört: bei Jesu Heilung des Taubstummen. Und zweitens gab sie es in einer Form wieder (***effetach***), die zwar an entlegener Stelle (als ***iphphattach***) belegt ist, deren Beleg aber zu ihrer Zeit noch weithin unbekannt war.

Demnach muß sie es mit ***-ch*** – gegen das in Mk 7,34 überlieferte ***effata*** (ohne ***-ch***) – in ihrer Schauung gehört haben.

[1] Siehe: Michael L. Klein, The Fragment-Targums of the Pentateuch I, Biblical Institute Press, Rome (1980), S. 157.

[2] Auch bei ***iphphattach*** handelt es sich um ein sogenanntes *Passivum divinum* (= »göttliches Passiv«); vgl. S. 232, Anm. 1. – Hier ist demnach zu übersetzen: »*Gott* lasse dich öffnen«, nämlich durch mich.

rabbi

Quellen: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Chronik 1928 (1929), S. 124; Franz Xaver Mayr, in: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I ([2]1974), S. 176-177. – Das Protokoll jener Chronik, in der das Wort »rabbi« vorkommt, wurde am 26. August 1928 aufgenommen. Da Wutz bei dieser Schauung nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Jesus kommt auf einer Straße daher. Zehn Aussätzige nähern sich ihm. Thereses Blicke und Gebärden zeigen großes Entsetzen. Die Aussätzigen bleiben in einiger Entfernung stehen und rufen: ***jeschua***[1], ***rabbi*** ...

Jesus geht den Aussätzigen entgegen. Da springt Petrus auf ihn zu und will ihn zurückhalten. Doch Jesus wehrt ihn beruhigend ab.

Dann sagt er etwas zu den Aussätzigen – freundlich, aber gebietend. Dabei gibt er mit der Hand ein Zeichen, daß sie fortgehen sollen.

Therese sieht, wie sie weggehen, wie sie plötzlich an Gesicht und Händen zu wischen beginnen und daß etwas wie Schuppen von ihnen abfällt.

Daraufhin kehrt einer der Männer zurück und verneigt sich tief vor Jesus. Er ist anders gekleidet als die übrigen. Er hat etwas Rotes in seinem Gewand.

Therese bemerkt dazu: »Der Heiland hat doch alle fortgeschickt. Die andern folgen alle seiner Weisung. Dieser aber ist ihr nicht gefolgt. Und doch ist der Heiland so freundlich zu ihm.« Sie kann das nicht verstehen.

Pfarrer Naber erklärt ihr dann den Hergang des Geschehens. Da freut sie sich über den dankbaren Samaritaner.

*

[1] In Lamas Konnersreuther Chronik 1928 steht zwar »Jesus«, aber gemeint ist ***jeschua***.

Der aramäische Bittruf der Aussätzigen, der mit der Anrede ***jeschua rabbi*** »Jesus! Meister!« beginnt, steht in Lk 17,13.

Am Wortlaut des griechischen Neuen Testaments zur Stelle fällt auf, daß Lukas das aramäische Wort ***rabbi*** mit dem für ihn typischen griechischen Wort *epistata* übersetzte, das eigentlich »Vorsteher« bedeutet. Bei ihm lautet der Bittruf:

Jäsou Jesus,
epistata, Meister,
eleäson erbarme dich
hämas. unser!

Epistata wird zwar in den meisten Übersetzungen des Neuen Testaments mit »Meister« wiedergegeben, doch das ist nur zulässig, weil man weiß, daß ihm das aramäische Wort ***rabbi*** zugrunde liegt. Das aber ist etwas, was Therese unmöglich wissen konnte.

Bemerkenswert ist, daß sie in diesem Bittruf der Aussätzigen (von Fremden also) die an Jesus gerichtete Anrede ***rabbi*** mitteilte.

Denn jedesmal, wenn sie eine Anrede aus dem Munde eines Schülers oder einer Schülerin Jesu wiedergab, war es – im Gegensatz dazu – das Wort ***rabbuni.***

Das aber war völlig korrekt. Denn verglichen mit ***rabbi*** (wörtlich: »mein Meister«) war ***rabbuni*** (wörtlich: »mein Gebieter«) die vertrautere und ehrfurchtsvollere Anrede.

Im Munde der Aussätzigen wäre ***rabbuni*** demnach unpassend gewesen. Diesen feinen Unterschied des damaligen Sprachgebrauchs kann Therese unmöglich gekannt haben.

Folglich muß sie das hier allein angemessene Wort ***rabbi*** durch ihre Schauung empfangen haben.

kep, maju

Quelle: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann I (1929), S. 231. – Die Schauung, in der »kep« und »maju« vorkommen, wurde am 29. März 1928 protokolliert. Da Wutz bei dieser Schauung nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Jesus geht in ein Haus, in dem ein Gastmahl vorbereitet ist. (Therese:) »Lichter hingen umeinander, zum Einhängen.« Sie gab fünfmal drei an. »Fenster hatten sie keine. Glas (hatten sie auch) nicht. Aber Vorhänge zum Zuziehn (hatten sie).«

Männer mit Bärten sind da. Nach Thereses Beschreibung waren es Pharisäer. Im Hof sind arme Leute. Die sollen weggeschickt werden, aber Jesus duldet es nicht. Daraufhin bekommen sie zu essen.

Die Pharisäer, Jesus und andere Männer legen sich zu Tisch. (Therese:) »Der Mann« – den sie als Pharisäer beschrieb, nämlich Simon (der Gastgeber) – »bat den Heiland, daß er austeile.«

Eine junge Frau kommt herein (Maria aus Magdala). Sie hat helle Haare. Sie nähert sich Jesus von hinten. Sie weint. Dabei tropfen ihre Tränen auf seine Füße. Erschreckt wischt sie sie mit ihren langen Haaren ab. Dann salbt sie Jesu Füße (mit dickflüssigem Salböl).

(Gerlich:) »Aus der Unterhaltung zwischen Christus und dem Pharisäer Simon gab sie auf eine Frage einzelne Worte.« (Therese): »"***kep***" haben sie zwischendrein gesagt.« (Gerlich:) »Auch glaubte ich "***maju***" zu hören.«

*

Mit dem Wort ***maju,*** das Gerlich zu hören glaubte, wird das aramäische ***majja*** »Wasser« gemeint sein. Es kommt in dem von Therese beschriebenen Tatzusammenhang vor.

In der »Einheitsübersetzung« des Neuen Testaments lautet die Stelle (Lk 7,44): »Als ich in dein Haus kam, hast du mir kein Wasser zum Waschen der Füße gegeben.«

Schwieriger als ***maju*** (= ***majja***) »Wasser« ist das Wort ***kep*** zu identifizieren.

Selbst wenn man Wort für Wort der lukanischen Erzählung (Lk 7,36-50) ins Aramäische rückübersetzt, findet man nicht eines darunter, zu dem die Buchstabenfolge ***k e p*** paßt.

Doch wenn Therese diesen Laut gehört hat – vielleicht als Teil eines Wortes –, dann muß es, zumindest in *ihrer* Darstellung des Hergangs, eine Stelle geben, zu der sie paßt. – Und es gibt sie!

Therese erzählte: »Im Hof waren arme Leute. Die sollten fortgschickt werden, aber der Heiland hat es nicht gelitten. Danach haben sie zu essen gekriegt.«

Die armen Leute, die zu essen bekamen, waren also *hungrig*. Genau darauf wird Jesus, bevor das Gastmahl begann, seinen Gastgeber aufmerksam gemacht haben.

Und dabei wird er – es blieb ihm gar nichts anderes übrig – ein aramäisches Wort für »hungrig« bzw. »hungrige« gebraucht haben, in diesem Fall ***k^{e}phin***, im Plural ***k^{e}phinin***.

Es ist also nur folgerichtig, daß es das Wort ***k^{e}phin*** bzw. ***k^{e}phinin*** gewesen sein wird, das Therese hörte und von dem sie die erste Silbe (***k^{e}ph***) wiedergab.

Man bedenke: Hierbei handelt es sich um die erste Silbe eines Wortes, das in der lukanischen Gastmahlerzählung überhaupt nicht vorkommt, das aber dennoch genau zu der von Therese geschilderten Situation paßt.

Mit solch einem Wort aber konnte niemand rechnen. Folglich kann es ihr auch niemand suggeriert haben. Und woher soll sie es dann haben – wenn nicht aus ihrer Schauung?

laasaar alla

Quellen: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 181-182 und II (1977), S. 42; Joseph Parecattil, Aramäisch, die Sprache Jesu, in: Johannes Steiner, Theres Neumann von Konnersreuth (^{7}1974), S. 289; Pater Placidus, Karmeliter des syro-malabrischen Ritus, Aramäische Worte der Therese Neumann (eine handschriftliche Aufzeichnung ohne Datum, wahrscheinlich zwischen Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre geschrieben; siehe S. 356). – Wann die Schauung akustisch aufgenommen wurde, in der »laasaar alla« vorkommt, ist nicht genau zu ermitteln. Vermutlich Anfang der 40er Jahre. Da Wutz bei dieser Schauung nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Jesus kommt nach Betanien, begleitet von seinen Schülern. Marta kommt ihm entgegen. Jesus spricht mit ihr. Sie geht weg und kehrt mit Maria und etlichen Trauergästen aus ihrem Hause zurück.

Maria wirft sich Jesus zu Füßen und spricht weinend mit ihm. Da kommen auch ihm die Tränen. Er läßt sich zur Grabhöhle führen.

Dort angekommen, deutet er auf eine Steinplatte über der Türöffnung zur Grabhöhle. (Es ist eine private Grabstätte in einer unterirdischen Höhle, wie nur Reiche sie besitzen. Sie liegt in leicht ansteigendem Gelände. Die Platte liegt fast waagerecht auf, und es führen einige Stufen hinunter.)

Jesus verlangt, daß man die Platte wegnehme, aber Martha will ihn hindern. Er redet streng mit ihr und besteht auf seinem Willen.

Darauf wird die Platte abgehoben. Dann blickt er (betend) zum Himmel auf und spricht etwas Mächtiges ins Grab hinunter (Steiner): »***laasaar alla***, "Lazarus, komm zu dir!"«

Auf dieses Machtwort Jesu hin kommt Lazarus zu sich. Nach dem darauffolgenden »Komm heraus!«, das Therese nicht mitteilt, will er die Treppe hinaufsteigen.

Doch der jüdischen Begräbnissitte entsprechend sind seine Hände und Füße mit Binden gebunden, und obendrein ist sein Kinn mit einem Schweißtuch hochgebunden. Es ist ein schauerlicher Anblick. Man ist stumm und starr.

Da gebietet Jesus, ihm die Binden abzunehmen, damit er gehen könne. Darauf hüllt man ihn in einen Mantel und führt ihn (aus der Grabhöhle herauf und) in sein Haus.

Es fällt schwer, zu fassen, was geschehen ist. Erst nach einiger Zeit löst sich die Spannung in Freudentränen.

*

Im Gegensatz zu dem, was Therese hörte und nachsprach, steht in der »Einheitsübersetzung« des Neuen Testaments (Joh 11,43) nur: »Lazarus, komm heraus!«

Der Unterschied ist beträchtlich. Denn während Lazarus nach Therese erst einmal zu sich selbst kommen mußte, sollte er nach Johannes gleich aus dem Grab herauskommen; d. h. den zweiten Schritt tun, ohne den ersten getan zu haben.

Selbst wenn der Evangelist Johannes absichtlich auf den ersten dieser beiden Schritte verzichtet haben sollte, weil ihm alles auf den zweiten ankam, bleibt das von Therese gehörte und nachgesprochene ***alla***, das Steiner und Parecattil mit »Komm zu dir!« wiedergaben, notwendig und sinnvoll.

Daß Therese nicht von sich aus auf dieses seltsame ***alla*** gekommen sein kann, ist sicher. Und daß es ihr *nicht* – gegen den Wortlaut von Joh 11,43 – suggeriert worden sein kann, steht fest.

Denn wer sollte das getan haben und warum? Das johanneische »Komm heraus!« ist ja auch ohne das »Komm zu dir!« durchaus verständlich.

Hinzu kommt noch, daß ***alla*** so, wie es dasteht, nicht »Komm zu dir!« bedeuten kann. Es muß also verstümmelt wiedergegeben sein.

Dennoch ergibt das von Therese nachgesprochene ***alla***, wenn man darin *zwei* aramäische Wörter erkennt, den oben angegebenen Sinn »Komm zu dir!« – nämlich die Wörter ***ol*** und ***lakh***. Mit ihnen lautete Jesu Machtwort:

laasar Lazarus!
ol Komm
lakh zu dir!

Dazu ist anzumerken: ***ol lakh*** heißt wörtlich: »Geh (wieder) in dich hinein!« Es setzt also voraus, daß sich der Geist des Lazarus bereits von seinem Körper entfernt hatte.

Das aber bedeutet: Hätte Jesus ihn nicht in Lazarus' Körper zurückgerufen, dann wäre er draußen geblieben und hätte in der geistigen Welt weitergelebt.

Darüber hinaus bedeutet es: Indem Jesus sein machtvolles ***ol lakh*** »Komm zu dir!« rief, bewirkte er, daß der Geist des Lazarus in seinen Körper zurückkehrte[1], d. h., daß Lazarus wieder zu sich kam.

Daß dies tatsächlich der oben erwähnte erste Schritt war, wird durch das palästinisch-syrische Lektionar[2] zur Stelle bestätigt. Es fügt nämlich als zweiten Schritt hinzu: »Komm nach draußen!«

Und daß Therese nur den ersten, nicht auch noch den zweiten Schritt erwähnte, hängt sicherlich damit zusammen, daß sie von längeren Redeteilen *entweder* nur den Anfang *oder* den Anfang und das Ende im Gedächtnis behalten konnte.

Doch schon das war eine beachtliche Gedächtnisleistung, die auch dann nicht unterschätzt werden sollte, wenn die Wiedergabe (hier ***alla*** statt ***ol lakh***) nur ungefähr ähnlich klingt.

[1] Vgl. Lk 8,55 nach dem griechischen Neuen Testament: »Und ihr Geist kehrte zurück, und sie stand sofort auf.« – Hier ist die Rede von der Erweckung der Tochter des Synagogenvorstehers Jairus, d. h. von einem Parallelfall.

[2] Paul de Lagarde, Evangeliarium hierosolymitanum, Göttingen (1892).

Denn der Hauptunterschied zwischen ***alla*** und ***ol lakh***, das fehlende ***-kh***, ist ein Laut, der nicht sehr weit trägt, also leicht überhört werden kann.

Mit ihrem ***laasaar alla*** (korrekt: ***laasar ol lakh***) teilte Therese eine wichtige Einzelheit mit, von der sie *vor* ihrer Schauung nichts wissen konnte und von der wir ohne ihre Vermittlung nichts wissen könnten.

Sollte das nicht jedem Kritiker, welcher Richtung auch immer, zu denken geben?!

bardafidam, schelam escheba, schelam makuta

Quellen: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 183-185; Josef Teodorowicz, Konnersreuth im Lichte der Mystik und Psychologie (1936), S. 494. – Wann die Schauung akustisch aufgenommen wurde, in der »bardafidam« vorkommt, ist nicht genau zu ermitteln, auf jeden Fall nach 1938. Da Wutz bei dieser Schauung nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Jesus gibt zweien seiner Schüler, die nicht immer bei ihm sind, einen Auftrag. Sie gehen zu dem kleinen Örtchen (Betphage) hinunter, das »hübsch feucht« unten im Tal liegt.

Dort haben viele Fremde, die zum bevorstehenden Passafest nach Jerusalem gekommen sind, ihre Zelte aufgeschlagen. Sie haben Reittiere bei sich, vor allem Esel.

Einen davon, einen jungen Eselhengst[1], wollen die beiden einfach mitnehmen. Zuerst weigern sich die Leute, ihn herzugeben. Aber als die beiden sagen, Jesus brauche das Tier für einige Zeit, haben sie nichts mehr dagegen.

Immer mehr Leute kommen hinzu. Jesus geht redend mit ihnen bis zu dem kleinen Örtchen (Betphage). Der liegt an einem schönen grünen Hang. Und dieser liegt vor dem großen Ort (Jerusalem).

Es sind auch hier viele Leute auf der Straße, denn sie hatten erfahren, daß Jesus komme. Auch Kranke sind dabei. Den einen hilft er, den anderen redet er gut zu.

Unterdessen kommen die beiden mit *zwei* Eseln. Den jungen Hengst führen sie, seine Mutter war mitgelaufen.

Einige Männer richten den Eselhengst her. Sie legen ihm ihre Obergewänder und eine Decke auf, so daß nur der Kopf herausschaut. »Das war schön!«

[1] Siehe: Günther Schwarz, Fehler in der Bibel? Ukkam-Verlag München (1990), S. 19-20.

Zwei Männer helfen Jesus beim Aufsitzen. Der eine hebt ihn an, der andere hilft von der anderen Seite nach. Sie haben keinen Lederzügel, sondern ein breites Band, das sie unter dem Kopf des Hengstes zusammenbinden.

Sie müssen ihn festhalten und führen, denn es hatte ja noch niemand auf ihm geritten. Die Eselin läuft ohne Führung nebenher. Auch viele Fremde gehen mit dem Zug.

In dem kleinen Örtchen (Betphage) gibt es Bäume mit herunterhängenden Zweigen (Palmen). Die Leute haben ganze Arme voll davon abgeschlagen.

Sie werfen sie auf den Weg, auf dem Jesus dahergeritten kommt, auch Tücher von ihren Gewändern. Eine Frau wirft ihr Obergewand hin und auch das von ihrer Tochter.

Es ist ein langer langer Zug, und es geht langsam voran. Viele Kinder laufen mit. Sie singen und schreien (Steiner): »***bargafidam bargafidam*** (oder ***bardafidam***, nicht genau verständlich).« Teodorowicz ergänzte, wobei er sich auf Wutz berief: »***schelam escheba, schelam makuta***.«

*

Steiner teilte den von Therese nachgesprochenen Kinderruf (***bardafidam bardafidam***, nicht: ***bargafidam***) lediglich mit. Offensichtlich ohne zu wissen und ohne nachgeforscht zu haben, was er bedeutet. Andernfalls hätte er ihm sicherlich – wie meistens – eine Übersetzung beigegeben.

Vergleicht man das ***bardafidam***, das Therese während des Einzugs Jesu in Jerusalem hörte, mit den betreffenden Erzählungen in der »Einheitsübersetzung« des Neuen Testaments, so zeigt sich, daß es nur zu Mt 21,9 paßt: »Hosanna dem Sohn Davids!«

Zwar gelang es Therese nicht, das Gehörte vollständig und genau wiederzugeben. Aber trotz des von ihr angehängten ***-am*** fällt es nicht schwer, durch ihr ***bardafid(am)*** hindurch

das aramäische ***bar dawid*** »Sohn Davids« zu erkennen. Insgesamt lautete der erste Teil des Kinderrufes nach Mt 21,9 also:

hoschana Hoschana
l^{e}- dem
-bar Sohn
-dawid Davids!

Wie Steiner den ersten Teil des von Therese nachgesprochenen Kinderrufes nur mitteilte, so teilte auch Teodorowicz den zweiten Teil lediglich mit: »***schelam escheba, schelam makuta***«. Ebenfalls ohne zu wissen und ohne nachgeforscht zu haben, was er bedeutet.

Und vergleicht man diesmal das ***escheba*** und ***makuta***, die Therese hörte, mit den betreffenden Erzählungen in der »Einheitsübersetzung« des Neuen Testaments, so zeigt sich, daß sie nur zu Mk 11,9.10 passen: »Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn! Gesegnet sei das Reich unseres Vaters David, das nun kommt.«

Zwar gelang es Therese auch diesmal nicht, das Gehörte vollständig und genau wiederzugeben. Doch wieder fällt es nicht schwer, durch ihr ***escheba*** hindurch das aramäische ***bi-sch^{e}ma*** »mit dem Namen« und durch ihr ***makuta*** hindurch das aramäische ***malkhutha*** »Königsherrschaft« zu erkennen. Insgesamt lautet der zweite Teils des Kinderrufes nach Mk 11,9.10 daher:

sch^{e}lam Heil
l^{e}- dem
-athe Kommenden
bi- mit
-sch^{e}ma dem Namen
d^{e}- des
-mara Herrn!

sch^{e}lam Heil
l^{e}- der
-athja kommenden
malkhutha Königsherrschaft
d^{e}- des
-dawid David (= Davids)!

Daß Thereses Wiedergabe des Kinderrufes beim Einritt Jesu in Jerusalem weder vollständig noch genau ist, ist eher gut als schlecht. Denn es beweist, daß sie wirklich nur das nachsprach, was sie hörte und im Gedächtnis behielt.

Wäre ihre Wiedergabe vollständig und genau gewesen, gerade *dann* läge der Verdacht nahe, sie wiederhole nur, was ihr vorher suggeriert worden war, oder was nachträglich in sie hineingefragt wurde.

Daher zeigt sich hier gegen alle sonstigen Erfahrungen, daß die Unvollständigkeit und Ungenauigkeit ihrer Wiedergabe nicht gegen, sondern für deren Echtheit spricht.

tr nagola, satana

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 276.279; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 201. – Die Schauung, in der »tr nagola« und »satana« vorkommen, wurde am Karfreitag 1928 protokolliert.

Therese schaut: Jesus und die Elf verlassen den Abendmahlssaal. Unterwegs, in den Gassen der Stadt, redet besonders Petrus auf ihn ein.

(Therese:) »Der Heiland hat etwas zu ihm gesagt – ich verstand: ***tr nagola und satana.***« Ein »Licht« ist am Himmel (der Vollmond).

Jesus geht mit den Männern über eine Brücke (des Kidron), dann links den Berg hinauf in einen Garten. Zuerst kommen sie zu einem kleinen Haus, dann zu einem größeren. Dort bleiben einige der elf Männer zurück.

Gefragt, wieviele, zählt Therese auf ihre Weise: »einer und noch einer usw.« bis acht. Mit den anderen geht Jesus weiter, tiefer in den Garten hinein.

*

Das Wort ***satana*** ist die aramäische Form des hebräischen Wortes ***satan***. Die übliche Wiedergabe mit »Widersacher«, die auch Gerlich gekannt haben wird, ist ungenau. Die ursprüngliche Bedeutung ist »Abtrünnigmacher«[1].

Und was bedeutet ***tr nagola*** (korrekt: ***tarn^{e}ghola***)? Dieser Frage ist Gerlich offenbar nicht nachgegangen. Denn wäre er das, dann hätte er es sicherlich nicht versäumt, eine Übersetzung hinzuzufügen.

[1] Siehe: Günther Schwarz, Das Jesus-Evangelium, Ukkam-Verlag München (1993), S. 353.

Folgende Bemerkung Gerlichs läßt den Grund dafür erkennen: »Ich habe mich ganz der Beobachtung des Stigmenblutens zugewandt. Hieraus erklärt sich die Art des nachfolgenden Berichtes.« Und daraus erklärt sich das Fehlen der Übersetzung von ***tarn'ghola***, nämlich »Hahn«.

Dieses Wort gehört eindeutig in die Ankündigung der Verleugnung Petri auf dem Wege nach Getsemani (Mt 26,34; Mk 14,30; Lk 22,34; Joh 13,38).

tei sebudach

Quellen: Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 134; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 56.201; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an. Da Wutz bei der Schauung, in der »tei sebudach« vorkommt, nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Jesus ist im Garten Getsemani. Er kniet vor einem großen Stein nieder und betet. Nach einer Weile steht er auf, ringt die Hände, blickt wieder und wieder (betend) zum Himmel auf.

Dann kniet er nochmals vor dem Stein nieder und betet. Schließlich sagt er laut (Kaspar): ***tei sebudach***, (Steiner:) ***te sebud ach***, (korrekt:) ***t'he ß'bhuthach***.

*

Übrigens waren diese beiden aramäischen Wörter die ersten, die Therese überhaupt hörte und nachsprach. Sie hörte sie in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag der ersten Fastenwoche des Jahres 1926, während sie von Schmerzen gepeinigt schlaflos in ihrem Bett lag und weder denken noch beten konnte (siehe S. 106).

Der von Therese *so* wiedergegebene zweite Teil der Bitte Jesu in Getsemani lautet nach dem griechischen Neuen Testament (Lk 22,42):

plän Doch
mä nicht
to theläma mou mein Wille,
alla sondern
to son der deine
ginesthoo. geschehe!

Von dieser Bitte Jesu, die an der entscheidenden Stelle anders lautet, hat Therese nur einen Teil des Schlusses im Gedächtnis behalten und nachsprechen können:

t^{e}he Es geschehe
ß^{e}bhuthach dein Wille!

Und obwohl der von Therese mitgeteilte Wortlaut dieser Bitte anders ist als der in Lk 22,42, ist er mit Sicherheit der ursprünglichere.

Denn dieser Wortlaut (*t^{e}he ß^{e}bhuthach* »Es geschehe dein Wille!«) steht genau *so* in dem Gebet, das Jesus seine Schüler lehrte: im Vaterunser (Mt 6,12).

Folglich ist diese Fassung der Getsemani-Bitte Jesu – gegen das elegantere Griechisch des Lukas – als im Wortsinne jesuanische Fassung erwiesen.

Aber nicht nur das! Die aus diesen beiden Wörtern gebildete Bitte gibt in besserem Aramäisch wieder, was Jesus gebetet hat, als alle von Fachgelehrten erarbeiteten Rückübersetzungen ins Aramäische, die es zu dieser Bitte gibt[1].

Daher ist zu fragen: Wie soll denn Therese auf diesen nie vorher von einem Fachgelehrten erwogenen Wortlaut gekommen sein? Ausgerechnet sie, die ihn zwar hörte und nachsprach, jedoch ohne ihn zu verstehen – außer durch jene erste Schauung der Passion Jesu, in der sie ihn hörte; wohlgemerkt: *bevor* sie Wutz kennenlernte!

[1] Siehe: Günther Schwarz, »Und Jesus sprach«, Untersuchungen zur aramäischen Urgestalt der Worte Jesu, Kohlhammer-Verlag Stuttgart (^{2}1987), S. 209-210.

machar, juda, schelam lach rabboni, mag(g)era, bäisebu(b)a, gannaba

Quellen: Fritz Gerlich, Erlebnisse in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« vom 6. November 1927, S. 322; Johannes Bauer, Das Aramäische in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« vom 14. Dezember 1927, S. 365-366; Fritz Gerlich, ebd. = Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 395; Carl Wessely, Aramäisch in Konnersreuth! in: »Reichspost« (Wien) Nr. 27, vom 27. Januar 1929 = ders. in: Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 397; Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 135-136; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 202; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an. Da Wutz bei der Schauung, in der »machar« und »juda« vorkommen, nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Tempelpolizisten »mit brennenden Holzscheiten« (mit Fackeln) kommen von der Straße herauf zum Garten Getsemani.

Einer geht voran. Es ist der, der weggegangen ist, nachdem Jesus ihm den Bissen gegeben hatte (Judas). (Therese.) »Ich meine, er wird den Heiland heimführen. Aber so finster schaut er drein.«

(Kaspar:) »Sie hört das Wort ***machar*** ... "morgen" (korrekt: ***m^{e}char***), wie wenn dem Heiland jemand gedroht hätte«. Sie hört auch den Namen ***juda*** »Judas«.

Er geht auf Jesus zu und begrüßt ihn mit einem Kuß. Er sagt zu ihm (Gerlich): »***schelam (lach*** – ergänzt in meinem Text von Professor Wutz) ***rabboni***« (korrekt: ***sch^{e}lam lakh rabbuni*** »Heil dir, mein Gebieter!«).

(Bauer:) »Wobei zu beachten ist, daß ***rabbuni*** zwar an anderen Stellen der Evangelien vorkommt (Mark. 10,51 und Joh. 20,16), daß aber gerade an dieser Stelle sowohl bei Matthäus (26,49) als auch bei Markus (14,45) ***rabbi*** steht.«

Jesus antwortet sehr ernst. Da springt Jakobus (laut Tonbandkassette: »der immer so alles gerichtet hat«) hinzu, packt Judas an der Brust und schreit ihn an (nach Bauer): »***mag-(g)era, bäisebua, gannaba***« (Joh 18,3-8).

*

Bauer: »Das letzte Wort bedeutet "Dieb". Ich selbst glaubte mehr ***gallaba*** gehört zu haben, doch schreibt mir Professor Wutz ..., daß er deutlich ***gannaba*** hörte ... Ebenso hörte er am Ende des mittleren Wortes: ... ***buba***. Er vermutet darin: ***belzebuba***, den Namen des "Obersten der Teufel" ... Das erste Wort ***mag(g)era*** weiß ich aus dem Aramäischen nicht zu erklären.«

Zu den Wörtern ***machar, mag(g)era, bäisebu(b)a*** und ***gannaba***, die Therese hörte und nachsprach, gibt es in den Evangelien im Zusammenhang mit der Verhaftung Jesu in Getsemani keine Entsprechungen.

Erwähnenswert ist überdies: Das Wort ***mag(g)era*** kannte weder Bauer noch Wutz. Dennoch bezeugten beide (und andere), es von Therese gehört zu haben.

Könnte nicht zumindest dieses Wort – das Bauer »aus dem Aramäischen nicht zu erklären« wußte und das Wessely irrtümlich vom griechischen *machaira* »Schwert« herleitete (siehe S. 174-175) – ein Dialektwort sein, wie einige sprachunkundige Kritiker behaupteten?

1. mag(g)era

Dagegen spricht, daß es ein wohlbekanntes aramäisches Wort gibt, das leicht in ***magera*** bzw. ***maggera*** verhört werden

konnte und das ausgezeichnet in die Situation paßt: das Wort ***ᵃgira*** »Mietling, Lohndiener«. Es bezeichnete einen Mann, der für eine Arbeit oder für irgendeine Aufgabe gemietet wurde und der dafür Lohn bekam.

Der Hauptunterschied zwischen den Wörtern ***mag(g)era*** und ***ᵃgira*** ist das anlautende ***m-***, das vor ***ᵃgira*** fehlt[1]. Der zweite Unterschied (***i*** statt ***e***) ist entweder durch Verhören (des Protokollanten?) oder durch Thereses dialektgefärbte Aussprache zu erklären.

Man bedenke: Erschwerend für eine korrekte Wiedergabe des Wortes ***ᵃgira*** »Mietling, Lohndiener« war der Umstand, daß es während der Verhaftung Jesu fiel, also während eines Tumultes. Denn dabei wurde es nicht gesprochen, sondern geschrieen, so daß ein genaues Hören und Nachsprechen kaum möglich war.

2. bäisebu(b)a

Die Elf waren entsetzt, daß sie ihren Mitschüler Judas als Führer der Tempelpolizisten vor sich sahen.

Wen wundert es da, daß Jakobus, einer der beiden »Jähzornigen« des Zwölferkreises[2], ihn als ***bezᵉbhubha*** (nicht: ***bäisebu(b)a***) beschimpfte.

Dieses Wort glaubte Wutz als ***bᵉelzᵉbhubha***, so die korrekte Schreibweise, deuten zu können. Aber das war ein Irrtum.

Denn die Vorsilbe ***be-*** bedeutet in einigen Wortverbindungen »Sohn«. Das gilt für ***berabbi*** »Sohn des Rabbi«. Und es gilt für ***bezᵉbhubha*** »Sohn der Fliege (= Fliegensohn)«.

[1] Auffällig ist, daß Therese diesen Buchstaben ohne ersichtlichen Grund wiederholt hinzufügte – mal am Anfang, mal am Ende eines Wortes.

[2] Dies und nicht »Donnersöhne« ist die wahre Bedeutung des griechischen Beinamens *»Boane rges«* (aram. ***bᵉne rᵉgez***), den Jesus nach Mk 3,17 dem Brüderpaar Jakobus und Johannes beilegte. – Siehe: Günther Schwarz, »Und Jesus sprach«, Untersuchungen zur aramäischen Urgestalt der Worte Jesu, Kohlhammer-Verlag Stuttgart (²1987), S. 11.

Dieses Schimpfwort steht zwar in enger Beziehung zu ***b'el-z'bhubha***, »Herr der Fliege (= Fliegenherr)«, doch es war dem Satan vorbehalten, dem »Beherrscher der Dämonen«.

Jemand, den man als seinen Diener beschimpfen wollte, nannte man daher folgerichtig ***bez'bhubha*** »Fliegensohn«.

3. gannaba

Das Wort ***gannaba*** (korrekt: ***gannabha***) erkannten Bauer und Wutz sofort als »Dieb«. Das ist zwar nicht falsch, aber es ist ungenau.

Denn ***gannabha*** bedeutet keineswegs nur »Dieb« – ein Wort, das schlecht in den Zusammenhang der Verhaftung Jesu paßt –; es bedeutet auch »Täuscher, Überlister«. Und das allein kommt hier in Frage.

Demnach beschimpfte der jähzornige Jakobus seinen Mitschüler Judas, als er mit den Tempelpolizisten in Getsemani erschien, mit folgenden Wörtern, von denen nur das zweite ein ausgesprochenes Schimpfwort war:

'gira Lohndiener!
bez'bhubha Fliegensohn!
gannabha Täuscher!

Dazu ist anzumerken: Bei der Verhaftung Jesu, wie die Evangelisten sie erzählten (Mt 26,47-56; Mk 14,43-52; Lk 22,47-53; Joh 18,2-11), kommt keines dieser drei Wörter vor. Daher konnte weder Bauer noch Wutz damit rechnen, sie in jenem Zusammenhang zu hören.

Folglich beweist die Tatsache, daß Therese sie dennoch aussprach – ohne sie zu verstehen und ohne daß die Professoren Bauer und Wutz die drei Wörter fehlerfrei deuten konnten –, daß von Suggestion keine Rede sein kann.

Und wieder ist die fehlerhafte Aussprache Thereses eher ein Beweis für als gegen die Echtheit des Phänomens.

An dieser Stelle sei noch einmal an »Die Kritik des Josef Hanauer« (siehe S. 218) erinnert. Er behauptete, die von Therese »vorgebrachten« und »angeblich aramäischen Wörter« ***magera, bäisebu(b)a*** und ***gannaba*** seien in Wahrheit »oberpfälzische Ausdrücke«. Um das zu »beweisen« wollte er die Leser glauben machen, es bedeute:

magera = »der Magere«,
bäisebu(b)a = »böser Bub«,
gannaba = »geh runter![1]«

Verbindet man diese drei Wörter miteinander, so ergeben sie den Satz: »Magerer böser Bub, geh runter![2]« Doch fragt man sich, welchen Sinn dieser Satz im Zusammenhang mit der Verhaftung Jesu haben soll, so läßt sich, selbst wenn man noch so lange sucht, keiner entdecken.

Was auch immer Hanauer zu seiner Kritik am Aramäisch-phänomen der Therese Neumann getrieben haben mag – statt eine derart an den Haaren herbeigezogene Deutung vorzutragen, hätte er lieber ganz darauf verzichten oder sich durch einen Aramaisten beraten lassen sollen.

[1] An dieser »Beweisführung« fällt auf, daß Hanauer das Wort ***gannaba*** in der Manier eines Falschspielers unter der Hand in ***gannaha*** verwandelte (siehe S. 218). Sicher doch, um sich selbst zu beschwichtigen.

[2] In seinem Brief vom 1.2.1994 bemerkte Toni Siegert dazu : »Wollte man diese Wörter wirklich "nordoberpfälzisch" hintrimmen, müßte es wohl heißen: "Mogara bäisa Bou, gannapara!" oder so ähnlich – auf jeden Fall aber ganz anders, als das der gebürtige Oberpfälzer Hanauer schreibt.«

ma hada, jeschua nazarea, ana, kumu

Quellen: Fritz Gerlich, Erlebnisse in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« vom 6. November 1927, S. 322 = ders.: Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 158.281; Johannes Bauer, Das Aramäische in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« vom 14. Dezember 1927, S. 365-366; Carl Wessely, Aramäisch in Konnersreuth! in: »Reichspost« (Wien) Nr. 27, vom 27. Januar 1929 = ders. in: Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 397; Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 136; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 202; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an.

Therese schaut: Die acht Schüler, die Jesus (im Garten Getsemani) nicht hatte mitgehen lassen, haben keine rechte Ruhe. Es ist, als warten sie auf etwas, das geschehen werde, als fragen sie sich, warum Jesus sie zurückließ.

(Therese:) »Die haben halt doch schon etwas gehört gehabt, was da werden soll.«

Als sie die Tempelpolizisten kommen sehen, schreien sie entsetzt: ***ma hada ma hada,*** immer wieder: ***ma hada*** (korrekt: ***mah hadha mah hadha*** »Was ist das? Was ist das?« = »Was ist los?«)

Dann, als Jesus die Tempelpolizisten (in den Garten Getsemani) kommen sieht, geht er auf sie zu. Er ist stark. Er geht auf sie zu. Und er sagt etwas zu ihnen (er fragt sie, wen sie suchen).

Sie antworten: ***jeschua nazareja***. (Therese fügte hinzu: »Ich weiß es jetzt nicht genau.«) Dann zeigt Jesus auf sich und sagt: ***ana ana*** (korrekt: ***ʿna ʿna***) »Ich! Ich! (= Ich bin es!)«.

Bauer: »Die Schergen fragen nach ***jeschua nasarija*** "Jesus, dem Nazarener" ... Man erwartet eigentlich ***nas(a)raja.*** Jesus antwortet: ***ana*** "Ich!" Dann sagt er noch: ***kumu*** (fast ***komu*** gesprochen) "Steht auf!" (korrekt: ***qumu***).«

*

Hier irrte Bauer. Nach dem griechischen Neuen Testament (Joh 18,4.5) und nach Therese war es Jesus, der fragte: »Wen sucht ihr?« Die Tempelpolizisten antworteten: »Jesus, den Nazoräer« (nicht: »Nazarener«!).

Hiernach und nach anderen sprachlichen und geschichtlichen Zeugnissen wird ihre Antwort auf Aramäisch so gelautet haben:

ʾ- Den
-jeschua Jesus,
naßoraja den Nazoräer.

Zu *Nazoräer* (statt *Nazarener*) ist anzumerken: Die Beifügung *Nazoräer* zum Eigennamen »Jesus« hatte eine doppelte Aufgabe:

Erstens sollte sie die Identität Jesu gegenüber anderen Trägern des gleichen Namens abgrenzen.

Zweitens sollte sie Jesus als einen der Angehörigen jener Nachkommen Davids kennzeichnen, die sich mit Bezug auf Jes 11,1-10 (wo das hebräische Wort *nezer* »Sproß« vorkommt) *Nazoräer* nannten und eine ihrer Siedlungen (es gab mehrere) *Nazaret*[1].

Die Bezeichnung Jesu als Nazarener, bezogen auf den Ort Nazaret, ist daher falsch. Denn seit der Zeit, in der er an die Öffentlichkeit trat, war nicht mehr Nazaret, sondern Kafarnaum sein Wohnsitz.

[1] Siehe: Günther Schwarz, Das Jesus-Evangelium, Ukkam-Verlag München (1993), S. 62.

Damit hatte er aufgehört ein Nazarener, ein Bewohner Nazarets, zu sein. Ein Nazoräer aber, ein Mitglied der Nazoräersippe, blieb er weiterhin. Folglich konnten die Tempelpolizisten Jesus nur als einen *Nazoräer* verhaften, nicht aber als einen Nazarener[1].

Von der gelehrten Diskussion um die Frage, ob Nazarener oder Nazoräer richtig sei, konnte Therese mit Sicherheit nichts wissen.

Dennoch gab sie hinreichend richtig wieder, was sie hörte – ohne zu wissen, was sie damit tat und ohne daß dies zu ihrer Zeit schon voll ausgewertet und gewürdigt, geschweige denn suggeriert werden konnte.

[1] Hierzu ist bemerkenswert, daß das Wort »Nazarener« in den Evangelien und in der Apostelgeschichte nur 6 mal vorkommt (4 mal bei Markus und 2 mal bei Lukas), das Wort »Nazoräer« dagegen 13 mal (2 mal bei Matthäus, 1 mal bei Lukas, 3 mal bei Johannes und 7 mal in der Apostelgeschichte).

salabu, barabban

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth (1929), S. 244; Johannes Bauer, Das Aramäische in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« vom 14. Dezember 1927, S. 365-366; Carl Wessely, Aramäisch in Konnersreuth! in: »Reichspost« (Wien) Nr. 27, vom 27. Januar 1929 = ders. in: Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 397; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 207-208; Franz Xaver Huber, Das Mysterium von Konnersreuth (1950), S. 129; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an. – Wann die Schauung akustisch aufgenommen wurde, in der »barabban« vorkommt, ist nicht genau zu ermitteln, auf jeden Fall nach 1938. Da Wutz bei dieser Schauung nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Jesus wird (von Herodes Antipas[1]) zu Pilatus zurückgeschickt. (Therese:) »Man erkennt, daß es ihm nicht recht ist, daß sie den Heiland wiederbringen.« Widerwillig nimmt er ihn erneut ins Verhör. (Therese:) »Er ist der einzige, dem der Heiland auf Fragen Antwort gibt.«

Pilatus will versuchen, Jesus zu retten. Um sich Gehör zu verschaffen, läßt er die Tuba blasen. Aber man hört von der aufgehetzten Menge immer nur denselben Schrei: ***salabu salabu*** (korrekt: ***ßᵉlabhu ßᵉlabhu***) »Kreuzigt! Kreuzigt!«

Darauf läßt Pilatus einen ganz »wilden Mann« vorführen (einen wegen Aufruhrs gefangenen Zeloten). Den läßt er neben Jesus stellen (weil er hofft, die Menge würde sich für Jesus entscheiden).

[1] Herodes Antipas war der Landesherr Jesu. Da Antipas zum Passafest in Jerusalem weilte, und da Jesus als Galiläer seiner Gerichtsbarkeit unterstand, hatte Pilatus gehofft, den ihm unliebsamen Prozeß gegen Jesus dadurch loszuwerden, daß er ihn an Antipas abtrat. Doch auch der hatte offenbar Scheu vor Jesus.

Wieder befiehlt er, die Tuba zu blasen. Dann ruft er etwas fragend zur Menge hinunter (welchen der beiden Männer er freilassen solle).

Die Menge aber, von Hannas und Kajaphas aufgehetzt, schreit immerfort: ***barabban barabban*** (Mt 27,21; Lk 23,18; korrekt: ***l^{e}bar rabban l^{e}bar rabban*** »Den Sohn unseres Meisters! Den Sohn unseres Meisters!«).

Schließlich gibt Pilatus einen Befehl. Daraufhin wird Jesus abgeführt.

*

Vergleicht man, was Therese hörte und nachsprach (***ß^{e}labhu*** »Kreuzigt!«) mit dem, was im griechischen Neuen Testament steht (Lk 23,21) –

hoi de Sie aber
epephoonun riefen entgegen,
legontes: sagend:
staurou Kreuzige,
staurou auton. kreuzige ihn! –,

so fällt auf, daß Therese gegen den Singular »Kreuzige!« des überlieferten Wortlauts den Plural »Kreuzigt!« bot.

Das ist erstaunlich, ist aber im Tatzusammenhang viel natürlicher. Denn niemand in der Menge wird erwartet haben, daß Pilatus die Kreuzigung eigenhändig vornehmen werde. Daher war *allein* der an »die Römer« adressierte Plural angemessen.

Dazu ist anzumerken: Dieser Plural findet sich in keinem der vier Evangelien. Folglich konnte niemand ihn im Zusammenhang der Passion Jesu erwarten, auch Wutz nicht.

Dann aber konnte Therese ihn nicht durch Suggestion empfangen haben, weder durch Wutz noch durch jemand anders. Und woher hatte sie ihn dann – wenn nicht aus ihrer Schauung, in der sie ihn hörte?

schelam malka de judahija, schelam rabusah

Quellen: Leopold Witt, Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft = Die Leiden einer Glücklichen I (^{2}1929), S. 197; Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 237; Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 143; Matth. Theccanat, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1932 (1933), S. 153; Josef Teodorowicz, Konnersreuth im Lichte der Mystik und Psychologie (1936), S. 494; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 205.209; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an. – Bei der Schauung, in der »schelam malka de judahija« vorkommt, war Wutz nicht anwesend. Daher scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Jesus wird im Innenhof des Prätoriums verspottet. Der Ort ist ein Säulengang mit runden Bögen. An einer Stelle ist er offen. Draußen vor dem Säulengang ist der freie Himmel zu sehen.

In diesem Säulengang bringt man Jesus von der Geißelung daher. Seine eigene Kleidung hat man ihm noch nicht zurückgegeben. Er ist nur in einen roten Umhang gehüllt. Es sind »gerade Männer« (Legionäre), die ihn führen.

Jesus muß sich an einer Wand auf einen Stein setzen. Die Dornenkrone (eine Spott-»Krone«) ist schon fertig.

Sie wird ihm aufgesetzt wie eine Haube und mit einem langen Stecken (einem Speer?) auf den Kopf gepreßt. Dabei läuft ihm das Blut über das ganze Gesicht. Es verzerrt sich unter entsetzlichen Schmerzen.

Ein anderer seiner Peiniger gibt ihm (als Spott-»Szepter«) einen Rohrstab in die Hand.

Darauf belustigen sie sich damit, »spöttische Knickse« vor ihm zu machen. Dazu spucken sie ihm (als Spott-»Huldi-

gungskuß«) ins Gesicht, lachen über den Anblick, den er bietet, und schreien: ***malka*** »König!« Immer wieder.

Und dann schreien sie (Gerlich): ***schelam malka de judahija***, (Theccanat:) ***slanlak malka de judae*** (korrekt: ***sch^{e}lam lakh malka dihudhae***) »Heil dir, König der Juden!«, und (nach Steiner aus einer anderen Schauung ergänzt): »***schelam rabusah*** (korrekt: ***sch^{e}lam lakh*** [1] ***r^{e}butha***) "Heil, euer Gnaden!"[2]).«

(Therese:) »Dann haben sie ihn hingestoßen und immer wieder angespuckt.«

*

Von diesen Redeteilen ist im griechischen Neuen Testament nur der erste überliefert (Mt 27,29; Mk 15,18; Joh 19,3): »Sei gegrüßt, König der Juden!« Wird dieser Text ins Aramäische rückübersetzt, so ergibt das ebenfalls:

sch^{e}lam Heil
lakh dir,
malka König
dihudhae der Juden!

In ***schelam rabusah***[3], der Fortsetzung nach Steiner, die im griechischen Neuen Testament fehlt, erscheint ***rabusah*** zunächst sinnlos.

Doch wie die beiden ersten Wurzelbuchstaben ***r*** und ***b*** und das auslautende ***-a*** erkennen lassen, kann nur gemeint sein:

[1] Dieses ***lakh*** »dir« muß bei dieser Konstruktion auf jeden Fall ergänzt werden. Andernfalls müßte es ***sch^{e}lama*** statt ***sch^{e}lam*** heißen

[2] Steiner fügte hinzu: »Übersetzung Teodorowicz«. Doch das stimmt nicht. Wie der Zusammenhang bei Teodorowicz (a.a.O., S. 493-494) zeigt, stammt die Übersetzung von Professor Wutz. Nach ihm hörte Therese auch nicht ***rabusah***, sondern ***rabutah***.

[3] Kaspar (a.a.O.) hat fast korrekt: ***rebhutha*** – vielleicht aufgrund einer Korrektur durch Professor Prochazka. Er gab es wieder mit »Majestät«.

sch^{e}lam Heil
lakh dir,
r^{e}bhutha Hoheit!

Insgesamt waren diese beiden Ausrufe eine ironisch-höhnische Königshuldigung roher Menschen, die ihren Spott mit Jesus trieben, adressiert an ihn als den angeblichen »König der Juden«.

Die Fehler in der Wiedergabe des Aramäischen (***schelam*** statt ***sch^{e}lam*** und ***rabusah*** statt ***r^{e}bhutha***) sind sicherlich auf Thereses dialektgefärbte Aussprache zurückzuführen.

Doch selbst durch diese Fehler hindurch ist klar erkennbar, was sie hörte und was sie – wenn auch fehlerhaft – nachzusprechen versuchte; und zwar über den Wortbestand der Evangelien hinaus, d. h. auf keinen Fall durch Suggestion erklärbar.

immi

Quellen: Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 144; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 211. – Bei der Schauung, in der »immi« vorkommt, war Wutz nicht anwesend. Daher scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Jesus ist auf dem Kreuzweg. Seine Mutter steht an einer Stelle, an der er vorüberkommen muß. Sie will zu ihm. Johannes und einige Frauen begleiten sie. Jesus sieht sie kommen. Er ruft: ***immi*** »Meine Mutter!«

Einer der »Lausbuben«, die den Henkern das Werkzeug tragen, merkt, daß es sich um Jesu Mutter handelt. Mit höhnischen Worten zieht er aus einem Kästchen zwei Kreuzigungsnägel hervor und zeigt sie ihr. Darauf schwankt sie. Johannes kann sie gerade noch auffangen.

*

Diese Szene ist nirgends überliefert, weder in den biblischen noch in den außerbiblischen Evangelien oder Evangelienfragmenten. Entweder war sie in Vergessenheit geraten, oder man hielt sie für nicht wert, überliefert zu werden.

Nur Anna Katharina Emmerich erwähnte sie in einer ihrer Schauungen. Doch da Therese deren Schauungen nicht kannte, kann sie diese Szene nicht von ihr entlehnt haben.

Dagegen spricht auch das aramäische Wort ***immi*** »Meine Mutter!« Denn wie immer, so fehlt das Aramäisch bei der Emmerich auch in dieser Schauung.

Frei erfunden haben kann Therese diese Begebenheit ebenfalls nicht. Dafür ist sie in allen Einzelheiten viel zu echt und – trotz ihrer Kürze – wesentlich plastischer als die längere Fassung, die Anna Katharina erzählte.

Dann aber bleibt nur eine Quelle übrig: Thereses eigene Schauung, nach der sie diese Szene schilderte.

benat jerusalema

Quellen: Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 147; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 212.

Therese schaut: Jesus ist noch auf dem Kreuzwege. Der Kreuzigungszug nähert sich einem der Stadttore Jerusalems. Er passiert den Torbogen.

Viele Frauen stehen am Wege. Sie haben kleine Kinder dabei. Sie sehen Jesus unter dem Kreuzesholz daherkommen und weinen um ihn. Einige von ihnen deuten auf Jesus hin und sagen etwas zu ihnen.

Jesus sieht es. Im Vorübergehen spricht er zu ihnen: ***benat jerusalema*** (korrekt: ***bᵉnath jᵉruschᵉläm***) »Töchter (= Bewohnerinnen) Jerusalems«.

Ungehalten darüber, drängen die »geraden Männer« (die Legionäre, ihre Speere in beiden Fäusten quer vor der Brust) die weinenden Frauen und ihre Kinder zurück.

*

Thereses Wiedergabe von ***benat*** (korrekt: ***bᵉnath***) ist fast einwandfrei. Ihre Aussprache von ***jerusalema*** (bzw. ***jeruschalem***, siehe unten) statt ***jᵉruschᵉläm*** ist zwar fehlerhaft, aber das ist verständlich.

*

Auch an dieser Stelle ist an Hanauer zu erinnern. Im folgenden Auszug aus seiner Kritik stützte er sich auf eine Äußerung des Erlanger Professors Ewald: »Die Angeredete (Therese) brachte etwas hervor wie "***jeruschalem***" und fügte noch "etwas Unverständliches" hinzu« (siehe S. 215).

Dieses für Ewald »Unverständliche« kann nur das obige ***bᵉnath*** »Töchter (= Bewohnerinnen)« gewesen sein.

tepo

Quellen: Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 149; Franz Xaver Huber, Das Mysterium von Konnersreuth (1950), S. 130; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974) S. 213; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an. – Bei der Schauung, in der »tepo« vorkam, war Wutz nicht anwesend. Daher scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Der Kreuzigungszug ist auf Golgolta angekommen. Die drei Teile des Kreuzes Jesu (ein längerer ungeschälter Baumstamm und zwei kürzere behauene Balken) werden von Zimmerleuten zusammengefügt.

Dabei werden die Zapfen der beiden behauenen Balken, einer links, einer rechts, in entsprechende Stemmlöcher des inzwischen teilweise entrindeten Stammes geschlagen und mit Holzkeilen darin befestigt.

Aber nicht waagerecht, wie wir es kennen, sondern so, daß das fertige Kreuz die Form eines großen Y hat (dessen Längsstrich nach oben hin verlängert ist; siehe dazu die Abbildung auf S. 357).

Zwei Tempelsklaven führen Jesus zu dem am Boden liegenden Kreuz und stoßen ihn darauf nieder. Zimmerleute zeichnen mit Kalkstein die Lage des Kopfes, der Handgelenke, der Leibesmitte und der Fersen an.

Die Tempelsklaven ziehen Jesus wieder hoch. (Therese:) »Selber hätte er nicht mehr hochgekonnt, weil er zu müde war.« Darauf führen sie ihn zurück.

Inzwischen schlagen Zimmerleute dort, wo sie angezeichnet haben, drei Mulden in den Kreuzesstamm: eine für Jesu Kopf mit Dornenkrone, eine für sein Gesäß und eine starke für seine Fersen.

Jemand, der Befehlsgewalt hat (der Anführer des Kreuzigungskommandos), ruft den Zimmerleuten anfeuernd zu (Huber): »"***tepo***", auch "***tebhu***", "***tebhu***" = wendet um, wendet um, ziehet zu, drückt zu!«, (Kaspar:) »"***tepo***" (?). Es kann entweder ***tebhu*** d. i. "wendet um!" oder "***tebh'u*** "drücket zu, ziehet zu!" bedeuten« (so nach Professor Prochazka).

*

Abweichend von dem hier vorausgesetzten ***tepo*** (von Kaspar mit einem ? versehen) hat Therese jedoch laut Tonbandkassette eindeutig ***t^{e}phochum*** gesagt[1].

Damit hat sie das fragliche Wort – gegen Hubers und Kaspars Wiedergaben – fast richtig ausgesprochen. Der einzige Fehler war das auch bei anderen Wörtern angehängte ***-m***.

Streicht man es, so gewinnt man ein Wort, das im vorgegebenen Tatzusammenhang einen ausgezeichneten Sinn ergibt: ***t^{e}phochu*** »Schlagt zu!«; nämlich: mit Axt, Beil oder Hammer beim Bearbeiten und Zusammenbau des Kreuzes Jesu.

Erwähnenswert ist noch: Außer den oben zitierten Deutungen von ***tepo*** durch Prochazka, liegen keine weiteren Deutungsversuche vor.

Daraus folgt, daß niemand das zugrundeliegende ***t^{e}phochu*** »Schlagt zu!« erkannt haben wird. Dann aber ist mit Sicherheit auszuschließen, daß Therese dieses Wort durch Suggestion empfangen hat.

[1] Diesen Befund verdanke ich Jürgen Semmler, Hamburg. Ihm gelang es, durch Verringern der Tonbandgeschwindigkeit und durch Vermindern des Rauschens die Qualität der Wiedergabe erheblich zu verbessern

abba schabok lehon, amen amen amarna lach bampat te emmi bardesa

Quellen: Johannes Bauer, Das Aramäische in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 92, vom 14. Dezember 1927, S. 365-366; Fritz Gerlich, ebd. = Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 394-395; Carl Wessely, Aramäisch in Konnersreuth! in: »Reichspost« (Wien) Nr. 27, vom 27. Januar 1929 = ders. in: Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 398; Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 156; Franz Xaver Huber, Das Mysterium von Konnersreuth (1950), S. 131; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 218; Gustaf Dalman, Jesus-Jeschua (1967 = 1922).

Therese schaut: Jesus ist gekreuzigt. Auch die beiden »wilden Männer« (die Zeloten) sind gekreuzigt, der eine zu seiner Linken, der andere zu seiner Rechten; aber nicht in einer Linie, sondern schräg vor Jesus, so daß er beide im Blick hat. Sein Kreuz steht so, daß er Jerusalem den Rücken zukehrt.

In einiger Entfernung stehen Leute, die ihn verlachen und verspotten. Er blickt nach rechts zu ihnen hinab und spricht (Bauer): »***abba schabok lehon*** "Vater verzeihe ihnen!"« (Lk 23,34). Den Rest hatte Therese vergessen.

Allmählich wird es düster und immer düsterer. Aber es wird nicht so finster, daß man Jesus nicht mehr sehen kann. (Therese:) »Dieses Dunkel macht auf mich einen schaurigen, furchterregenden Eindruck.«

Der Mann zur Linken Jesu verspottet ihn, der zu seiner Rechten nimmt ihn in Schutz. Dann sagt er etwas zu Jesus hinauf. (Steiner:) »Sie hört den Heiland rufen: "***amen amen amarna lach te emmi bardesa***" (wahrlich, wahrlich, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein).«

*

Der erste der beiden von Therese nachgesprochenen Sätze, ***abba schabok lehon***, ist nur geringfügig korrekturbedürftig: ***abba sch'bhoq l'hon***. (Die beste Wiedergabe ist immer noch: »Abba! – Vergib ihnen!«)

Zu ***l'hon***, dem letzten Wort dieses Satzes, teilte Gerlich (siehe S. 171) folgenden interessanten Dialog zwischen Wutz und Therese mit:

Wutz fragt: »Hat er g'sagt: ***lehon*** oder ***lahon?***«

Therese Neumann: »Na! Net so! Net ***a*** und net ***e!***«

Für einen Nicht-Aramaisten muß diese Antwort unbefriedigend sein; nicht so für einen Aramaisten. Denn ihm ist klar, daß Therese den sogenannten Murmelvokal ᵉ gemeint hat, der kaum hörbar ist (und daher zuweilen überhaupt nicht schriftlich dargestellt wird).

Der zweite der beiden von Therese nachgesprochenen Sätze, ***amen amen amarna lach te emmi bardesa***, ist teils unvollständig teils falsch. Dasselbe gilt auch von Steiners Übersetzung »wahrlich, wahrlich, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein«.

Gerlich bot folgenden Wortlaut und folgende von Wutz korrigierte Übersetzung: »***amen amen amarna lach bampat (bejoma?) te (teje) emmi bardesa (bapardesa)*** "Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."«

Auch diese Fassung ist nicht korrekt. Doch es ist möglich, aus Gerlichs und aus Steiners Nachschrift die langsam und unter vielen Mühen gewachsene Wiedergabe Thereses wie folgt wiederherzustellen:

amen amen	Amen, amen,
ᵃmarna	ich sage
lakh	dir,
di-	daß (oder :)

-b^e- an
-jom einem Tage (= eines Tages)
t^{e}he du wirst sein
immi mit mir
b^e- im
-pardesa Paradiese.

Im Gegensatz hierzu ist Jesu Trostwort an den Mitgekreuzigten zur Rechten im griechischen Neuen Testament *so* wiedergegeben (Lk 23,43):

amän Amen,
soi dir
legoo, sage ich:
sämeron Heute
met' emou mit mir
esä du wirst sein
en too in dem
paradeisoo. Paradiese.

Diesen griechischen Text übersetzte Professor Gustaf Dalman (a.a.O., S. 180) wie folgt ins Aramäische zurück. Er schrieb dazu: »Jesu Antwort lautete (Lk. 23,43):

"Amen, ich sage dir,
heut wirst du mit mir im Paradiese sein!"
Aramäisch:
amen amarna lakh,
joma den att 'immi beginneta de'eden.«

Der obige griechische Text und diese Rückübersetzung Dalmans waren Wutz zweifellos bekannt. Den Wortlaut dieser Rückübersetzung hätte er also Therese suggerieren können, nie und nimmer aber Thereses ***b^{e}jom t^{e}he immi b^{e}pardesa*** »Eines Tages (!) wirst du mit mir im Paradiese sein.«

Über diesen von Lk 23,43 stark abweichenden Wortlaut wäre Wutz zumindest sehr erstaunt gewesen, wenn er ihn richtig verstanden und richtig gedeutet hätte.

Oder ist es etwa nicht erstaunlich, daß Therese, wo bei Lukas und bei Dalman »heute« steht, »eines Tages« sagte? Und allein *das* ist richtig!

Denn an seinem Sterbetag war nicht einmal Jesus »im Paradiese«. Im Gegenteil! Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments (und nach dem des Credo!) war Jesus nach seinem Sterben etwa eineinhalb Tage in der Totenwelt.

Und selbst dann, nach seiner Rückkehr aus ihr, dauerte es noch vierzig Tage, bis er zum Vater zurückkehrte. Folglich konnte der mit Jesus Gekreuzigte an seinem und Jesu Sterbetage *unmöglich* »mit ihm im Paradiese sein«.

Man bedenke, was das bedeutet! – Es bedeutet: Daß das von Therese übermittelte »eines Tages« einen fast 2000 Jahre alten Widerspruch mit einem Schlage auflöst.

Denn mit dem von Therese übermittelten »eines Tages« hatte Jesus dem mit ihm Gekreuzigten *keineswegs* versprochen, daß er noch am selben Tage mit ihm im Paradiese sein werde.

Statt dessen hatte er ihm – nach Therese – zugesagt, daß dies »eines Tages« in einer nicht terminierten Zukunft geschehen werde; und zwar dann, so ist zu ergänzen, wenn der dafür vorgesehene Zeitpunkt für jenen Mitgekreuzigten gekommen sein werde.

Ein wirkliches Trostwort war diese Zusage für jenen Mann insofern, als Jesus ihm damit kurz vor ihrem gemeinsamen Sterben versprach: es *werde* geschehen[1]!

Denn das war etwas, worauf jener Mann – nach seinem Credo – unter den gegebenen Umständen auf keinen Fall hoffen zu können glaubte.

[1] Und zwar mit einem prophetischen Wort schwurartigen Charakters!

Müßte nicht angesichts dieser hochbedeutsamen Textkorrektur, die durch Therese lediglich übermittelt wurde, jeder Vorwurf, bei ihrem Aramäischphänomen sei Suggestion im Spiel gewesen, endgültig verstummen?!

*

Abschließend noch eine Anmerkung zu den Konsequenzen dieser Textkorrektur: Hätte Jesus tatsächlich »Heute!« gesagt und nicht »Eines Tages!«, dann wäre er nach Deut 18,22 ein falscher Prophet gewesen. Denn:

»Wenn der Prophet im Namen des Herrn redet,
und es erfüllt sich nicht und trifft nicht ein,
so ist das ein Wort, das der Herr nicht geredet hat.
In Vermessenheit hat es der Prophet geredet;
habe keine Ehrfurcht vor ihm!«

ha emeek, ha breek

Quellen: Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 156; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 218; Joseph Parecattil, Aramäisch, die Sprache Jesu, in: Johannes Steiner, Therese Neumann von Konnersreuth (^{7}1974), S. 289; Pater Placidus, Karmeliter des syro-malabrischen Ritus, Aramäische Worte der Therese Neumann (eine handschriftliche Aufzeichnung ohne Datum, wahrscheinlich zwischen Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre geschrieben; siehe S. 257); Gustaf Dalman, Jesus-Jeschua (1967 = 1922). – Bei der Schauung, in der »ha emmek« und »ha breek« vorkamen, war Wutz nicht anwesend. Daher scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Jesu Mutter, Maria aus Magdala, und Johannes stehen ganz nahe beim Kreuz Jesu. Therese hört Worte, die er nach unten spricht, (Steiner:) »wobei sie von den Worten behalten hat: "***char ämmach***" (siehe, deine Mutter)«, (Parecattil:) »***HA EMEEK, HA BREEK***«, (Placidus:) »Har brek, har emiak«, (korrekt:) ***ha b^{e}rikh***, ***ha immakh*** »Sieh! – Dein Sohn! Sieh! – Deine Mutter!« Auf diese Worte Jesu hin geht Johannes zur Mutter und stützt sie.

*

Thereses Wiedergabe »***"char ämmach"*** (siehe, deine Mutter)«, wie Steiner sie mitteilte, ist unvollständig und dialektbedingt fehlerhaft.

Parecattils »***BREEK***« / »***EMEEK***« und Placidus' »***brek***« / »***emiak***« sind, durch das Englische bedingt, fehlerhaft. Daß beide Autoren ***b^{e}rikh*** »dein Sohn« und ***immakh*** »deine Mutter« meinten, kann nicht zweifelhaft sein.

Im Johannesevangelium (19,27) folgt unmittelbar auf die gegenseitige Zuweisung an Maria und Johannes: »Und von jenem Augenblick an nahm sie der Jünger zu sich« (um künftig für sie zu sorgen).

Auch zu den Kreuzesworten Jesu an seine Mutter und an Johannes bot Professor Dalman (a.a.O., S. 182) eine Rückübersetzung ins Aramäische.

Er schrieb: »So berichtet auch das Johannesevangelium, daß Jesus an seine Mutter und an *den* unter seinen Jüngern, der sein Freund war, ein letztes Wort richtete ...

Zu seiner Mutter sprach er (Joh. 19,26):

"Weib[1], siehe, deinen Sohn!"
Aramäisch: ***itta-ha berikh***.

Johannes erhielt die entsprechende Anweisung (Joh. 19, 27):

"Siehe, deine Mutter!"
Aramäisch: ***ha immakh*** ...

Jesu testamentarisches Wort bedeutet keinen bloßen Hinweis, sondern Übergabe, hier eines Freundes als Ersatz für den Sohn, einer Mutter als Ersatz für den Freund.«

[1] Das Wort »Weib«, als letzte Anrede Jesu an seine Mutter, erscheint schroff und lieblos. Dürfen wir sie ihm unterstellen? Würde sie ihn nicht, gemessen an seinem eigenen ethischen Maßstab, dem unbedingten Liebesgebot, *ad absurdum* führen?

Die Antwort kann nur lauten: Daß Jesus seiner Mutter die ehrende Anrede *imma* »Mutter« versagt haben sollte, ist ein Unding! Denn nach damals geltendem Brauch hätte er ihr damit die Sohnschaft aufgekündigt. Das aber ist unvorstellbar. Warum hätte er das tun sollen? Welche »Untat« seiner Mutter hätte ihn dazu veranlassen können – ihn, der am Kreuze hängend für die Spötter bat (Lk 23,34): »Abba! – Vergib ihnen! – Denn sie wissen nicht, was sie sich antun!«? – (Vgl. zur Bestätigung S. 268.)

Wie ist die Anrede »Weib« (auch in Joh 2,4) im Munde Jesu zu erklären? Möglich wäre es, daß theologische Erwägungen sie ihm in den Mund gelegt haben: um die Distanz zwischen ihm, dem jenseitigen Offenbarer, und seiner Mutter, einem diesseitigen Menschen, zu betonen. Näherliegender aber ist es, einen Schreibfehler dafür verantwortlich zu machen, bei dem אמא = ***imma*** »Mutter« mit אתא = ***itta*** »Weib, Frau« verwechselt wurde. – Siehe: Günther Schwarz, »Wenn die Worte nicht stimmen«, Ukkam-Verlag München (1990), S. 102.

ela(h)i ela(h)i lema schebaktani

Quellen: Johannes Bauer, Das Aramäische in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 92, vom 14. Dezember 1927, S. 365-366; Fritz Gerlich, ebd. = Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929) S. 394; Carl Wessely, Aramäisch in Konnersreuth! in: »Reichspost« (Wien) Nr. 27, vom 27. Januar 1929 = ders. in: Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 397; Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 156; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 218-219; Gustaf Dalman, Jesus-Jeschua (1967 = 1922).

Therese schaut: Der gekreuzigte Jesus leidet furchtbar. Jeder Atemzug ist ihm eine Qual. Es wird finster. Ein fahles Licht breitet sich aus. Es ist »gruselig«. Vögel stoßen erschreckte Schreie aus.

Mühsam bewegt Jesus den Kopf hin- und herüber. Dann schaut er aufwärts, atmet schwer, keucht und beginnt zu beten (Bauer): ***ela(h)i ela(h)i lema schebaktani***, (korrekt:) ***ᵃlahi ᵃlahi lᵉmah schᵉbhaqtani*** »Mein Gott! Mein Gott! Warum hast du mich verlassen?«

*

Dieses Kreuzeswort Jesu wird Therese aus der gottesdienstlichen Lesung in der Passionszeit und/oder am Karfreitag gekannt haben.

Es nachzusprechen, könnte ihr daher sogar ohne die vielberufene Suggestion möglich gewesen sein. – Wenn da nicht eine auffallende Besonderheit wäre, die dem widerstreitet und dies ausschließt:

Bauer hat ***schebaktani*** (korrekt: ***schᵉbhaqtani***) protokolliert; doch wohl, weil er es *so* gehört hat. Immerhin war er ja ein Fachmann.

Doch was Therese aus der gottesdienstlichen Lesung gekannt haben kann, lautet nach Mk 15,34 ***sabachtani*** und nicht ***sch^{e}bhaqtani***. Und das ist nicht dasselbe!

*

Zu fragen ist: Muß dieses Kreuzeswort Jesu als ein Ausdruck tiefster Gottverlassenheit verstanden werden, wie es oft geschieht?

Wäre diese Frage zu bejahen, dann wäre Jesu »Warum?« nicht bloß eine Frage, die ein Nichtverstehen ausdrückt, sondern ein an Gott gerichteter Vorwurf.

Doch das ist aus zwei Gründen unhaltbar: erstens, weil feststeht, daß Gott den nicht verläßt, der ihn nicht verläßt; zweitens, weil Jesus sich in Joh 16,32 seinen Schülern gegenüber mit einem Vertrauensvotum ohnegleichen gegen diese Möglichkeit ausgesprochen hatte:

»Seht! – Der Augenblick wird kommen,
da werdet ihr mich allein lassen.
Aber ich werde nicht allein sein,
denn Abba wird mit mir sein.«

Noch entscheidender jedoch als diese Aussage ist folgende Überlegung: Wenn das o. a. Kreuzeswort Jesu seine eigene Empfindung hätte ausdrücken sollen, dann hätte er gerufen:

»Abba! Abba!
Warum hast du mich verlassen?«

Denn nicht nur im Vaterunser, sondern immer, wenn er sich im Gebet an Gott wandte, nannte er ihn »Abba«, nie »Gott«.

Daß er ausgerechnet am Kreuz von dieser Gewohnheit abgewichen sein sollte, ist auszuschließen. Viel wahrscheinlicher ist es, daß Jesus den 22. Psalm betete oder doch Teile davon, und daß der Evangelist ebendies dadurch zu erkennen geben wollte, daß er den Anfang des Psalms zitierte.

Der aber war zu seiner Zeit und noch lange danach zugleich der offizielle Name jenes Psalms[1].

Dafür, daß es sich tatsächlich so verhält, spricht folgender Zusammenschnitt einiger Verse jenes Psalms, die Jesu Lage genau zu beschreiben scheinen:

Mein Gott, mein Gott,
warum hast du mich verlassen?
Ich bin ein Spott der Leute
und verachtet vom Volke.

Alle, die mich sehen,
spotten meiner,
verziehen die Lippen
und schütteln den Kopf.

Trocken wie Scherben
ist mein Gaumen,
und meine Zunge
klebt an meinem Schlund.

Mich umkreist
die Rotte der Übeltäter;
sie durchbohren mir
Hände und Füße.

Ich kann zählen
all meine Gebeine;
Sie aber schauen her,
sehen ihre Lust an mir.

Sie teilen unter sich
meine Kleider
und werfen das Los
um mein Gewand.

Aber du, Herr,
sei nicht ferne!
Du, meine Stärke,
eile, mir zu helfen!

[1] Siehe: Günther Schwarz, »Und Jesus sprach«, Kohlhammer-Verlag Stuttgart (^{2}1987), S. 42-48.

aes-che

Quellen: Johannes Bauer, Das Aramäische in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 92, vom 14. Dezember 1927, S. 365-366; Fritz Gerlich, ebd. = Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929) S. 394; Carl Wessely, Aramäisch in Konnersreuth! in: »Reichspost« (Wien) Nr. 27, vom 27. Januar 1929 = ders. in: Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 397-398; Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 156; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 219; Ferdinand Neumann, Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl. Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an; Gustaf Dalman, Jesus-Jeschua (1967 = 1922).

Therese schaut: Jesus ist nicht mehr wie ein Mensch. Wie Fleisch ist er, so zerschlagen, ganz ausgetrocknet. Die Nase ist schwarz, die Lippen sind blau. Auch die Finger sind blau. Er schnauft schwer.

Er streckt die Zunge heraus und fährt damit über die blutigen, aufgesprungenen Lippen. Dann sagt er: ***aes-che***, ach so langsam: ***aes-che*** (korrekt: ***äßche*** »Ich dürste!«).

Einige der Dastehenden spotten darüber. Aber einer der »geraden Männer« (der Legionäre) geht hin, steckt einen Schwamm auf einen Pfeil, taucht ihn in ein Gefäß (mit Essigwasser, dem Erfrischungstrunk der Legionäre) und hält den Schwamm an Jesu Mund.

* *

Bemerkenswert ist Steiners Anmerkung zu ***aes-che:*** »Als dieses Wort das erste Mal fiel, wollte es Professor Wutz nicht glauben. Er hatte ein anderes erwartet – ***sachena*** – und sprach es Resl vor. Aber sie ging nicht davon ab, ***aes-che*** gehört zu haben.

Darauf schlug Wutz in Spezialwerken nach und fand, daß es das Wort ***aes-che*** für "Ich dürste" gibt. Laut seinen Feststellungen ist es ein neuhebräisches Wort ... Das widerlegt wie manch andere Beispiele jeden Suggestionserklärungsversuch.«

Zu dieser Anmerkung ist im Interesse der Klarheit und Wahrheit folgendes zu ergänzen:

Erstens: Das von Wutz erwartete Wort ***sachena*** ist die von Professor Dalman ermittelte aramäische Entsprechung des griechischen Wortes *dipso* »Ich dürste! Ich habe Durst!«

Dalman schrieb dazu (a.a.O., S. 188): »Das Johannesevangelium ersetzt den Angstruf bei Matthäus und Markus durch ein Wort, welches Jesu Durst zu erkennen gibt. Es lautet (Joh. 19,28):

"Ich dürste."
Aramäisch: ***sachena***.«

Zweitens: Das von Wutz »in Spezialwerken« gefundene Wort ***aes-che*** (korrekt: ***äßche***) ist kein neuhebräisches, sondern ein rein aramäisches Wort.

Es ist nichts anderes als die 1. pers. sing. des Imperfekts von ***ß'chi*** »dürsten, Durst haben«. Richtig also: »Ich dürste! Ich habe Durst!« Und es wurde von Therese völlig korrekt ausgesprochen!

Drittens: Daß Wutz dieses Wort weder kannte noch von dem aramäischen Wort ***ß'chi*** herleiten konnte, und daß er es für ein neuhebräisches Wort hielt, nachdem er es »in Spezialwerken« gefunden hatte – das alles ist ein schlagender Beweis dafür, daß er es Therese *auf keinen Fall* suggeriert haben kann.

Dann aber muß sie es aus einer anderen Quelle empfangen haben; nämlich aus ihrer Schauung.

salem kulechi

Quellen: Fritz Gerlich, bei: Johannes Bauer, Das Aramäische in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 92, vom 14. Dezember 1927, S. 365-366 = Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 394; Carl Wessely, Aramäisch in Konnersreuth! in: »Reichspost« (Wien) Nr. 27, vom 27. Januar 1929 = ders. in: Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 398; Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 156; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 219; Gustaf Dalman, Jesus-Jeschua (1967 = 1922).

Therese schaut: Jesus saugt an einem Schwamm, den ein »gerader Mann« (ein Legionär) ihm an einem Pfeil hinhält. Dann erhebt er den Kopf und spricht mit matter Stimme (Kaspar und Steiner): »***salem kulechi*** – Es ist vollbracht!«

Gerlich bot dafür: ***schalem kolochi***, was Wutz in ***kulohi*** korrigierte. Zu Unrecht, wie sich zeigen wird[1].

*

Auch zu diesem Kreuzeswort Jesu gibt es eine von Professor Dalman vorgeschlagene aramäische Entsprechung.

Dazu schrieb er (a.a.O., S. 190): »Einen anderen Inhalt als bei Lukas hat der Todesschrei bei Johannes. Er lautet (Joh. 19,30):

"Es ist vollbracht."
Aramäisch: ***muschlam.***«

Es ist anzunehmen, daß Wutz diesen Vorschlag Dalmans kannte. Daher wird er über Thereses ***schalem kolochi*** (besser: ***kulechi***) statt ***muschlam*** – wahrscheinlich – sehr erstaunt gewesen sein[1].

Und dies um so mehr, weil diese Wortkombination keineswegs »Es ist vollbracht!« bedeutet, wie die beigegebene Übersetzung annehmen läßt.

Dazu sei an folgendes erinnert: Bevor Therese die Wörter ***schalem*** und ***kulechi*** aussprach, war diese Wortkombination völlig unbekannt. Heute ist das anders.

Viele Zeitgenossen kennen sie – alle, die sie in Vorträgen gehört und in Büchern gelesen haben –; und zwar immer mit der Übersetzung »Es ist vollbracht!«

Doch kann das stimmen? Kann, wenn das von Dalman vorgeschlagene ***muschlam*** »Es ist vollbracht!« bedeutet, ***schalem kulechi*** genau dasselbe bedeuten? – Sicherlich nicht! Aber was heißt es dann?

Es war geradezu spannend, dieser Frage nachzugehen. Entscheidend war dabei die Feststellung, daß das letzte Wort dieses Satzes unvollendet blieb und dennoch sicher zu rekonstruieren ist. Das Ergebnis dieser Rekonstruktion lautet:

m'schallam Bezahlt (ist)
kulle die ganze
ch(obha) Sch(uld)!

Hierzu ist anzumerken: a) Es ist keineswegs verwunderlich, daß dieser offenbar mit großer Anstrengung gesprochene Satz undeutlich war und beim letzten Wort mit einem Zischlaut endete, der wie ein ***i*** klang (also ***m'schallam kulle chi*** ...).

Dem gekreuzigten Jesus, der von den voraufgegangenen Qualen zu Tode erschöpft gewesen sein wird, scheint *in dem Augenblick* die Kraft gefehlt zu haben, den ganzen Satz – vor allem das letzte Wort ***chobha*** »Schuld« – so vollständig und deutlich auszusprechen, daß es weithin verstehbar war.

[1] ***Kullohi*** (nicht: ***kulohi***) heißt »alle seine« und sonst nichts. Mit ***schallem*** (nicht: ***schalem***) verbunden, ergibt sich daraus: »Er vollendete (oder »Er bezahlte«) alle seine ... « Das aber ergibt keinen annehmbaren Sinn – gleichgültig, wie man diesen unvollendeten Satz ergänzen mag.

[1] Sonst hätte er ***kolochi*** (= ***kulechi***) kaum in ***kulohi*** fehl-korrigiert.

b) Daß das ***ch-*** dieses unvollendet gebliebenen Wortes tatsächlich zu ***ch(obha)*** »Schuld« zu ergänzen ist, steht fest.

Das ergibt sich nicht nur aus dem voranstehenden »Bezahlt ist die ganze ... «, sondern auch daraus, daß es einer der Hauptzwecke der Sendung Jesu war, sich selbst »als Lösegeld« hinzugeben (z. B. Mt 20,28; Mk 10,45; 1. Tim 2,5.6).

c) Das durch Therese übermittelte ***schalem kulechi = m^{e}-schallam kulle ch(obha)*** »Bezahlt ist die ganze Sch(uld!)« war, bevor sie es aussprach, völlig unbekannt.

Auch Wutz kannte es nicht. Sonst hätte er ***kulechi*** nicht als ***kulohi*** gedeutet. Daher ist mit Sicherheit auszuschließen, daß Therese es von ihm oder von sonst jemandem suggeriert bekommen haben kann.

Dann aber gilt: Sie kann es aus keiner anderen Quelle haben als aus der, aus der ihre Schauungen stammen. Und weiter: Wäre es nichts anderes, was dem Aramäischphänomen der Therese Neumann zu verdanken ist, als die Wiederherstellung *dieses einen Jesuswortes*, es wäre übergenug.

Zwar ist das in Joh 19,30 überlieferte »Es ist vollbracht!« nicht völlig falsch, doch im Vergleich zu dem von Therese übermittelten »Bezahlt ist die ganze Schuld!« ist es doch sehr fragmentarisch.

Und falls ein Leser sich fragen sollte, wie der Verfasser des Johannesevangeliums etwas so Fragmentarisches überliefern konnte – hier ist *meine* Antwort:

Gerade diese Tatsache ist ein Hinweis darauf, daß jenem Verfasser (Johannes) der Wortlaut dieses Kreuzeswortes Jesu unvollständig »vorlag« und daher schwer zu deuten war.

Man vergesse nicht, unter welchen Umständen er zu seiner Zeit schreiben mußte: Wörterbücher, wie sie heute selbstverständlich sind, gab es damals nicht, allenfalls Wortlisten.

Darum blieb ihm nichts anderes übrig, als das beste aus dem fragmentarischen Wortlaut zu machen. Nun, ebendas war sein »Es ist vollbracht!«

abba bejadach afkedh ruchi

Quellen: Johannes Bauer, Das Aramäische in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungs-Beilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 92, vom 14. Dezember 1927, S. 365-366; Fritz Gerlich, ebd. = Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 394; Carl Wessely, Aramäisch in Konnersreuth! in: »Reichspost« (Wien) Nr. 27, vom 27. Januar 1929 = ders. in: Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth II (1929), S. 398; Bischof Kaspar, in: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 156; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 219; Gustaf Dalman, Jesus-Jeschua (1967 = 1922).

Therese schaut: Jesu Kopf hängt vornüber auf die Brust herab. Man sieht, daß es mit ihm zu Ende geht.

Sein ganzer Körper fängt an, bläulich auszusehen. Die Augen liegen tief in den Höhlen. Gesicht und Nase werden spitz, und die Gesichtsfarbe wird grau, gelbgrau.

Plötzlich bewegt er den Kopf »ein bißchen, so an der Seite«. Dann blickt er aufwärts und ruft »gerade mit der letzten Kraft« noch einmal fest und hell (Steiner): *»**abba bejadach afkedh ruchi*** – Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.«

Darauf schnauft er noch ein wenig. Dann streckt es ihn. Dann sinkt er in sich zusammen. Dann bekommt er keine Luft mehr und – erstickt.

*

Dieses letzte Kreuzeswort Jesu war ein bekanntes Psalmwort (Ps 31,6). Er nahm es auf und stellte ihm die nur ihm eigene Gottesanrede ***abba*** »Vater« voran.

Mit ihm gab er seinen Geist – dies die Bedeutung von ***aph-qedh*** – voller Vertrauen, ihn wieder zu empfangen, seinem Vater in Verwahrung.

Daß dieses Schlußwort Jesu und das buchstäblich gedeutete »Warum hast du mich verlassen?« einander ausschließen, kann nicht zweifelhaft sein!

In der aramäischen Übersetzung des Alten Testaments lautet das Psalmwort (31,6):

b^{e}- In
-aj^{e}dhach deine Hand (= Macht, Obhut)
^{a}mane bestimme ich
ruchi meinen Geist.

Jesu ***aphqedh*** statt ***^{a}mane*** macht daraus: »Deiner Obhut gebe ich meinen Geist in Verwahrung.«

Zu diesem letzten der Kreuzesworte Jesu bemerkte Dalman (a.a.O., S. 189): »Die Labung durch den Essigtrunk bewirkte kein Wiederaufflackern der Lebenskraft.

Nach Mt. 27,50, Mk. 15,37, Joh. 19,30 folgte unmittelbar darauf mit einem letzten Rufe das Ende. Bei Lukas entspricht diesem Rufe und dem vorhergehenden Notschrei ein letztes Wort. Es lautet (Lk. 23,46):

"Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!"
Aramäisch: ***abba bidakh aphked ruchi.***«

Bis auf das Wort ***bidakh*** statt ***bejadach*** (korrekt: ***b^{e}aj^{e}dach***) stimmen die von Therese übermittelte Wiedergabe und Dalmans Rückübersetzung überein.

Dieses ***bidakh*** wird Wutz gekannt haben. Und wenn er gewollt hätte, so hätte er es Therese suggerieren können.

Doch wie soll daraus das unüberhörbar andere ***bejadach*** (= ***b^{e}aj^{e}dach***) entstanden sein – ein Wort, das in der aramäischen Übersetzung des Alten Testaments zu Ps 31,6 bezeugt ist?

Da das unmöglich ist, kann Therese es nur aus ihrer Schauung haben, von nirgendwoher sonst.

arimathäi

Quelle: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974). S. 252-254. Nach Steiner wurde diese Schauung akustisch aufgenommen. Wann das geschah, teilte er nicht mit; auf jeden Fall aber nach 1938. Da Wutz bei dieser Schauung nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: In der Nacht (nach Jesu provisorischer Beisetzung) geht der Mann, in dessen Grabkammer er beigesetzt wurde (Josef aus Arimathäa), auf der Straße dahin.

Es begegnen ihm Männer, die um Jesus gewesen sind, und fragen ihn aus. Es ist so dunkel, daß man sie nur erkennt, wenn sie unter der Straßenbeleuchtung (gabeligen Pfählen, an denen Feuertöpfe hängen) stehen bleiben.

Plötzlich kommen Männer aus dem Tempelbezirk daher. Man merkt sofort, daß sie nichts Gutes im Sinn haben. Deshalb laufen alle, die gut laufen können, davon.

Zurück bleibt Josef. Er ist zu alt, um schnell genug laufen zu können. Er wird von den Männern (Tempelpolizisten, wahrscheinlich in Zivil) festgenommen.

Sie führen ihn erst zu einer Mauer, dann durch ein Tor, darauf an der Mauer entlang zu einem nach oben offenen Turm. Sie öffnen die Tür des Turmes, stoßen ihn hinein und schließen hinter ihm zu. Nach einer Weile streckt Josef die Hände zum Himmel hinauf und betet.

Auf einmal steht oben auf dem Mauerring des Turmes ein »lichter Mann«. Er ruft etwas. (Therese): »Ich verstehe davon ***"arimathäi"*** oder so ähnlich.« Dann sagt er noch etwas und läßt zu dem erstaunten Mann ein langes Tuch hinab.

Der knüpft es um seine Hüften und hält sich mit beiden Händen daran fest. Während der »lichte Mann« ihn hochzieht, stützt sich Josef (um sich nicht zu verletzen) mit den Füßen an dem groben Mauerwerk ab.

Als er oben ankommt und sich bei dem »lichten Mann« bedanken will, ist der mitsamt dem Tuch verschwunden.

*

Vollständig wird der Zuruf des »lichten Mannes» (des Gottesboten) an Josef (vgl. Mk 15,43) so gelautet haben:

josef Josef
min aus
ram'tha Arimathäa!

Thereses »***arimathäi*** oder so ähnlich« läßt erkennen, daß sie sich nicht sicher war. Das ist verständlich. Denn Josefs Retter wird, um die Rettung nicht zu gefährden, nur halblaut gesprochen haben.

Dennoch kann es keinen Zweifel daran geben, daß mit Thereses fehlerhaft wiedergegebenem ***arimathäi*** das aramäische ***ram'tha*** gemeint ist[1].

Daß sie das Wort, das sie zu hören glaubte und im Gedächtnis behielt, sofort mit dem ihr vertrauten Ortsnamen »Arimathäa« identifizierte, war durchaus korrekt.

Darüber hinaus ist es – gerade wegen seiner Fehlerhaftigkeit – ein indirekter Beweis dafür, daß sie es durch ihre Schauung empfangen haben muß, nicht durch Suggestion. Denn andernfalls hätte sie es zweifellos fehlerfrei nachgesprochen.

[1] Siehe S. 63 unten.

georа, meschejam, saleba

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 241-242; Franz Xaver Huber, Das Mysterium von Konnersreuth (1950), S. 131; Johannes Steiner Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 266-267. – Die Schauung, in der »georа«, »meschejam« und »saleba« vorkommen, wurde am 9. April 1928 protokolliert.

Therese schaut: Zwei Männer kommen aus dem großen Ort (Jerusalem) heraus, ein junger und ein alter. (Therese:) »Die habe ich schon beim Heiland gesehen.«

Sie haben »hohe Stecken«. Der alte hat einen geschnürten Beutel umhängen. Sie gehen und gehen (nach Emmaus). Sie sind traurig.

Während sie dahingehen und traurig miteinander reden, kommt von einem Seitenweg ein Mann daher. (Therese.) Er »hat ein Gesicht gehabt, wie vom Heiland, und ich meine, er war es doch nicht ...

Aber Gesicht und Haare waren bald wie vom Heiland. Ich meine doch, es könnte der Heiland gewesen sein. Es geht mir nicht recht ein.«

Im Gespräch mit ihm werden sie lebhaft. Sie erzählen und wundern sich über seine Antworten. (Gerlich:) Therese »vermochte aber kein Wort anzugeben. Professor Wutz sprach ihr darauf aus dem schon gesicherten Texte "***georа***" vor.

Darauf Therese Neumann: "Du hast gut gehört. Bist du auch dabei gewesen. Ich habe es mir nicht merken können. ***Georа*** ist dabei gewesen" ... "Der wie der Heiland ausschaut, hat erzählt." Sie gab dann die Worte "***meschejam saleba***" wieder.«

*

Auch wenn Therese alle drei Wörter (***georа, meschejam*** und ***saleba***), bedingt durch ihre dialektgefärbte Aussprache,

fehlerhaft wiedergab, ist es nicht schwer, die aramäischen Entsprechungen zu erkennen.

1. georа

Diesem Wort entspricht das aramäische ***gijjora*** »Fremdling, Proselyt«. Und es ist das einzige aus dieser Wortgruppe, das in dem von Lukas überlieferten Gespräch zwischen Jesus und den »Emmausjüngern« in einer Umschreibung vorkommt.

Zu Beginn jenes Gespräches fragt Kleopas (der ältere der beiden Männer) den unerkannten Jesus (in Lk 24,18 nach dem griechischen Neuen Testament): »Wohnst du allein als Fremder in Jerusalem, und hast nicht erfahren das in ihr in diesen Tagen Geschehene?«

Die aramäische Vorlage des hier interessierenden Satzteils hat mit Sicherheit so gelautet: »Bist du der einzige Fremdling (oder Proselyt) aus Jerusalem ...?«

Demnach hat Lukas das aramäische Wort ***gijjora*** griechisch mit »du wohnst als Fremder in« umschrieben. Wahrscheinlich mit Rücksicht auf seine Leser.

2. meschejam

In dieser Form ergibt dieses Wort keinen annehmbaren Sinn. Doch wenn man das auslautende ***-m*** von ihm abtrennt, das von Therese bekanntlich wiederholt hinzugefügt wurde, so gewinnt man ***mescheja***.

Nichts kann klarer sein als die Tatsache, daß es sich dabei um das aramäische ***m^{e}schicha*** »der Messias« (= »der Gesalbte)« handelt.

In der »Einheitsübersetzung« des Neuen Testaments lautet Lk 24,26, jener Vers, in den das Wort ***m^{e}schicha*** einzuordnen ist: »Mußte nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen?«

3. saleba

Dieses Wort zu erkennen, machte überhaupt keine Schwierigkeiten. Es ist die dialektgefärbte Wiedergabe (***sa*** statt ***ß^{e}*** und ***e*** statt ***i***) von ***ß^{e}libha*** »der Gekreuzigte«.

Man erinnere sich oder lese es bitte nach: Hauptsächlich von dem *Gekreuzigten* hatten die »Emmausjünger« dem unerkannten Jesus auf ihrer gemeinsamen Wanderung erzählt – ohne daß dieser Ausdruck in der von Lukas überlieferten Fassung der Erzählung wörtlich vorkommt.

Aber das hat nichts zu bedeuten, denn das dazugehörige Verb kommt sehr wohl vor (in Lk 24,20, nach dem griechischen Neuen Testament):

estauroosan Sie haben gekreuzigt
auton. ihn.

Dazu ist anzumerken: Was Lukas über das Weggespräch zwischen Jesus und den »Emmausjüngern« mitteilte, ist ja kein Protokoll jenes Gespräches, sondern lediglich eine Zusammenfassung des Wesentlichen, wie er es aus dem Munde der beiden Männer erfahren haben mag.

*

An diesen drei Wörtern – ***georа*** statt ***gijjora***, ***mescheja(m)*** statt ***m^{e}schicha*** und ***saleba*** statt ***ß^{e}libha*** – zeigt sich unwiderleglich, daß Therese das, was sie hörte, so genau wie möglich nachzusprechen versuchte.

Die Tatsache, daß ihr dies nur unvollkommen gelang, ist ein indirekter Beweis dafür, daß Suggestion auszuschließen ist.

Oder wäre es etwa sinnvoll, Wörter zu suggerieren, deren Bedeutung erst mehr als 60 Jahre nach dem ersten Protokoll dieser Schauung erkannt wird?

schelam lachon ana latero

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 240; Franz Xaver Huber, Das Mysterium von Konnersreuth (1950), S. 131; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 268-269. – Die Schauung, in der »schelam lachon ana latero« vorkommt, wurde am 8. April 1928 protokolliert.

Therese schaut: Viele (zehn) Männer sind daheim (im Abendmahlssaal). Die einen sitzen, die anderen stehen. Es herrscht eine ernste Stimmung. Man betet, man liest in Rollen, aber das, was einige erzählen, will man nicht glauben.

Die beiden Männer kommen (die Begleiter Jesu auf dem Wege nach Emmaus). Sie »krachen und krachen« (klopfen an die Tür) und geben sich durch Rufen zu erkennen.

Petrus und Johannes kommen heraus, lassen sie ein und sperren sofort wieder hinter sich zu.

Voller Freude und Begeisterung erzählen die beiden von Jesus, wie sie mit ihm gewandert sind, und wie sie ihn erkannt haben. Dabei sagen sie oft ***rabbuni*** »mein Gebieter«.

Aber die anderen Glauben es nicht. »Und Petrus hat nichts gesagt. Der ist verlegen gewesen.«

(Therese): »Und während ich so sehe, wie sie miteinander hecheln, auf einmal ist der Heiland da! ... Nicht, er ist gekommen: er ist da. Nicht auf dem Boden, etwas höher.«

(Steiner:) »***schelam lachon ana latero*** – Friede sei mit euch, ich bin es, vermag Therese als seine Begrüßungsworte – phonetisch aufgezeichnet – wiederzugeben ... Sie wagen kaum, ihn anzusprechen.«

*

Allein Lukas berichtet von diesem Erscheinen Jesu im Abendmahlssaal. Doch von den Begrüßungsworten Jesu, die Therese hörte und nachsprach, sind im griechischen Neuen

Testament nur die beiden ersten überliefert (Lk 24,36): »Heil euch!« Im Aramäischen entsprechen ihnen:

sch^{e}lam Heil
l^{e}khon euch!

Die Fortsetzung dieses Grußes hat Therese teils richtig teils falsch nachgesprochen. Dennoch ist klar, was Jesus gesagt haben wird. Nämlich:

^{a}na Ich (bin es)!
la Nicht
t^{e}wo erschreckt!

In der Lage, in die Jesu Schüler durch sein plötzliches Erscheinen versetzt waren, wäre der Gruß »Heil euch!« (der alltägliche Gruß, auf den Lukas sich beschränkte) unangemessen gewesen.

Erst das durch Therese hinzugefügte »Ich bin es! Erschreckt nicht!«, das Jesu Zartgefühl verrät, macht ihn situationsgerecht.

Diese fünf aramäischen Wörter stehen in dieser Folge (auf Aramäisch) in keinem Buch der Welt. Daher kann niemand sie Therese suggeriert haben.

Daß sie sie trotzdem nachsprach – wohl fehlerhaft (***schelam*** statt ***sch^{e}lam***, ***lachon*** statt ***l^{e}khon*** und ***latero*** statt ***la t^{e}wo***), aber dennoch zweifelsfrei korrigierbar –, das ist eine offenkundige Tatsache.

Sie kann nicht anders erklärt werden als so, daß sie jene fünf Wörter tatsächlich während ihrer Schauung gehört hat. Es gibt keine ernstzunehmende Möglichkeit, diesen Tatbestand zu leugnen.

mari eloi

Quellen: Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (²1974), S. 272; Joseph Parecattil, Aramäisch, die Sprache Jesu, in: Johannes Steiner, Theres Neumann von Konnersreuth (²1974), S. 289; Pater Placidus, Karmeliter des syro-malabrischen Ritus, Aramäische Worte der Therese Neumann (eine handschriftliche Aufzeichnung ohne Datum, wahrscheinlich zwischen Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre geschrieben; siehe S. 356). Da Wutz bei dieser Schauung nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Die Elf haben sich immer noch im Abendmahlssaal eingeschlossen. Auf einmal steht Jesus mitten unter ihnen. (Steiner:) »Wieder sagt sie (Therese): "er war da, nicht: er ist gekommen". Wieder hört sie den Gruß ***schelam lachon*** (korrekt: ***schᵉlam lᵉkhon*** "Heil euch!").«

Jesus wendet sich sogleich an Thomas. Er zeigt mit einer Hand auf die andere und dann auf das Mal seiner Herzwunde. Dabei spricht er ernst zu ihm.

Thomas fällt auf die Knie und sagt (Steiner:) »mit einem um Verzeihung bittenden Blick« (Parecattil): »***MARI ELOI***«, (Placidus:) »***mari eloi***« (korrekt: ***mari ʾlahi*** »Mein Herr! Mein Gott!«). Darauf spricht Jesus noch einmal ernst zu Thomas und – ist wieder weg.

*

Die von Therese geschaute Szene entspricht der, die in Joh 20,24-29 beschrieben ist. Doch die Antwort des Thomas lautet nach dem griechischen Neuen Testament charakteristisch anders (Vers 28):

ho kyrios mou Mein Herr
kai und
ho theos mou. mein Gott!

Charakteristisch anders ist der griechische Text insofern, als in ihm gegen den im Aramäischen üblichen Sprachgebrauch die Konjunktion *kai* »und« hinzugefügt wurde.

Das aber ist etwas, was Therese unmöglich wissen konnte. Daher wird sie die entsprechende aramäische Konjunktion (***wᵉ*** »und«) nicht etwa ausgelassen haben. Vielmehr muß sie

mari Mein Herr!
ʾlahi Mein Gott!

so in ihrer Schauung gehört haben.

Das ist absolut sicher! Denn wenn im Aramäischen ***ʾlahi*** mit der Konjunktion ***wᵉ*** »und« verbunden wird, so wird daraus ***welahi*** »und mein Gott«.

Doch das war nicht das, was Therese hörte und nachsprach und was die sprachkundigen (!) Protokollanten Parecattil und Placidus aufgrund ihrer Befragung aufschrieben.

Wer angesichts dieser grammatischen Finesse noch wagt, von Suggestion zu reden, der ist offensichtlich unbelehrbar.

judam, *samariam*

Quellen: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1930 (1931), S. 18-20; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I ([2]1974), S. 275. – Die Schauung, in der »judam« und »samariam« vorkommen, wurde am Himmelfahrtstag 1930 protokolliert. Da Wutz bei dieser Schauung nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Zehn von den Elf liegen im Abendmahlssaal auf Speisepolstern um einen langen Tisch (um denselben, wie beim Abendmahl). Auch die Mutter und andere Männer und Frauen sind im Hause, aber in anderen Räumen.

Philippus trägt Brot und Fisch und einen Krug auf (er hatte offenbar Tischdienst). Nachdem er aufgetragen hatte und alle Elf stehend den Brotsegen gesprochen hatten, legen sie sich wieder hin und fangen an zu essen.

Kaum sind sie beim Essen, auf einmal ist Jesus da, bei verschlossenen Türen. Er steht hinter Petrus und Johannes, fast in der Mitte des Saales. Alle sind erschrocken.

Er sagt (wie schon einmal): ***sch[e]lam l[e]khon [a]na la t[e]wo*** »Heil euch! Ich (bin es)! Erschreckt nicht!« Auch seine Schüler sagen etwas. – Dann geht es schnell.

Johannes holt ein Speisepolster herbei. Inzwischen machen Petrus, Thomas, Jakobus und Philippus Platz an der Tafel. Vor allem Philippus müht sich viel beim Platzmachen. Zum Schluß rückt er Jesus das Polster zurecht. Der läßt sich darauf nieder.

Dann läuft Philippus fort und trägt auch für Jesus Brot und Fisch auf. Als alles vor ihm steht, erhebt er sich, hält beide Hände darüber und blickt (während er den Brotsegen spricht) zum Himmel auf. Dann läßt er sich wieder auf sein Polster nieder und beginnt zu essen.

Nachdem alle zuende gegessen und getrunken hatten, steht Jesus auf und spricht zu ihnen – kurz aber ernst.

Darauf geht Philippus zur Tür hinaus und kommt mit zwei Platten zurück, einer großen und einer kleineren. Die große, eine ovale, trägt er mit beiden Händen, die andere – auf der ist nicht viel – auf dem linken Unterarm.

Auf den Platten liegen Brocken von Wabenhonig[1]. Die kleinere Platte stellt er auf den Tisch, die größere reicht er mit beiden Händen herum, zuerst Jesus, dann den übrigen.

Jeder nimmt einen Brocken, bricht ihn in kleinere Stücke und saugt sie aus, auch Jesus.

Alle haben Tücher umhängen, nur Jesus nicht. Und nachdem sie den Honig gegessen hatten, wischen sich alle die Finger an den Tüchern ab.

Da Jesus kein Tuch hatte, reicht Johannes ihm seines hin, jedoch ohne es abzunehmen.

Dann, nachdem Philippus sich auf sein Polster gelegt hatte, steht Jesus auf und spricht zu den elf Schülern – diesmal ernst und lange.

Darauf reden alle Elf durcheinander. Einige von ihnen springen erregt auf und bleiben stehen. Da spricht Jesus noch ernster zu ihnen. Zum Schluß sagt er etwas über ***judam*** und ***samariam***. (Therese fügte hinzu:) »Es kann noch eine Silbe drinnen gewesen sein.«

*

Diese Bemerkung Thereses ist mehr als erstaunlich. Sie läßt erkennen, daß sie inzwischen bemüht war, so genau wie möglich nachzusprechen, was sie hörte und sich merken konnte (wenn auch hier wieder mit dem fehlerhaft angehängten ***-m*** bzw. ***-am***).

[1] Die Kombination von Fisch und Honig geht zwar gegen den heutigen Geschmack, nicht aber gegen den der Menschen des Altertums. Ihnen galt Honig als ein Mittel gegen die schädlichen Wirkungen des Fischschleims. – Siehe: Ludwig Köhler, Kleine Lichter, Zwingli-Verlag Zürich (1945), S. 86-90.

Denn wie die betreffende Stelle (Apg 1,8, nach dem griechischen Neue Testament) zeigt,

Ioudaia Judäa
kai und
Samareia Samaria,

fehlt tatsächlich eine Silbe zwischen ***judam*** und ***samariam:*** das ***u-*** »und«. Insgesamt wird jener Redeteil (korrekt gebildet) in Aramäisch so gelautet haben:

j'hud Judäa
u- und
-scham'rajin Samaria.

Daß Therese nachträglich darauf hinwies, es könne »*noch* eine Silbe drinnen gewesen sein« – ohne daß sie deswegen befragt wurde –, sollte das nicht jeden beschämt verstummen lassen, der argwöhnt, es sei bei dem, was sie hörte und nachsprach, Suggestion im Spiel gewesen?!

ezal lewat abba, galiläam

Quellen: Friedrich Ritter von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1929 (1930), S. 178-179; ders.: Konnersreuther Jahrbuch 1930 (1931), S. 20-23; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 276. – Die Schauung, in der »ezal lewat abba« vorkommt, wurde am Himmelfahrtstag 1929 (von einem nicht genannten Priester) protokolliert und jene, in der »galiläam« vorkommt, am Himmelfahrtstag 1930. Da Wutz bei diesen Schauungen nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Jesus ist auf dem Ölberg. Er steht auf einer Steinplatte. Ihm gegenüber, etwa anderthalb Meter entfernt, stehen seine Mutter und etwa zehn andere Frauen.

Links von der Mutter, auf der Männerseite, stehen Petrus und Johannes, rechts von der Mutter steht Maria aus Magdala. Außer den Frauen stehen vor und seitlich von Jesus gut zehnmal soviel Männer als Frauen, unter ihnen auch die Elf.

Zuerst spricht Jesus zu allen – mild und freundlich. Dann spricht er zu den Elf. Sie stehen nahe bei ihm. Petrus antwortet kurz. (Therese:) »Die erste Rede war die kürzere, die Rede an die Apostel die längere.«

Danach sagt Jesus erst zur Mutter und dann zu den Elf (so der nicht genannte Priester): »***ezal lewat abba***, d. h. jetzt gehe ich zum Vater!«

Darauf hebt er die Hände waagerecht seitlich nach vorn. Das Handinnere ist abwärts gerichtet. Die Wundmale an den Händen und an den Füßen leuchten nach oben und nach unten. Sein Gewand glitzert schneeig. Und das Mal der Herzwunde leuchtet durch das Gewand hindurch.

Dann blickt Jesus (betend) zum Himmel auf. Dann schaut er wieder auf die Mutter und auf die Elf. Darauf erhebt er sich und schwebt ganz langsam nach rückwärts gegen Osten in die Höhe. Hinter seinem Rücken geht gerade rot und feurig die Sonne auf. »Das war ein schönes Bild!«

Er wird kleiner und immer kleiner. Zuletzt ist er so klein, wie ein kleines Kind. (Therese:) »Die Hände hatte er immer noch ausgestreckt. Und die Wundmale leuchteten immer noch, auch das Mal der Herzwunde.«

Dann ist auf einmal eine schöne weiße Wolke da. Sie steigt noch ein wenig, und dann ist nur noch der blaue Himmel zu sehen. (Therese:) »Es war jedoch etwas bewölkt.«

*

Therese schaut: Plötzlich sind zwei »lichte Männer« da in weißen Gewändern mit langen Haaren, ohne Flügel. Die Gewänder sind in der Mitte zusammengehalten, aber auch »mit Licht«.

Sie stehen auf der Steinplatte, auf der vorher Jesus gestanden hatte, einer an der Stelle, wo die Platte mit dem Sand verbunden ist. Unter sich haben sie je eine kleine Wolke, die in der Mitte und außen dünner ist.

Sie beginnen gleichzeitig zu sprechen, es ist *ein* Ton. Sie sagen etwas zu den Elf. Darunter ist das Wort ***galiläam***.

Dann deutet einer der beiden Männer mit seiner Rechten über die Köpfe der Dastehenden hinweg (Therese:) »so nach einwärts, als habe er etwas gezeigt«. Und auf einmal sind sie nicht mehr da, einfach weg.

*

Der Satz ***ezal lewat abba*** (korrekt: ***ezel l'wath abba***) »Ich gehe zum Vater!« steht in keiner der beiden Himmelfahrts-Erzählungen, die im Neuen Testament überliefert sind: weder in Lk 24,50-53, noch in Apg 1,9-11.

Mit ihm konnte daher niemand rechnen. Am allerwenigsten jener nicht genannte Priester, dessen Niederschrift der Himmelfahrts-Schauung im Konnersreuther Jahrbuch 1930 abgedruckt wurde.

Folglich ist dieser Satz ein zwingender Beweis gegen die Behauptung, Therese habe nur wiedergegeben, was ihr zuvor suggeriert worden sei.

Bemerkenswert ist, daß Therese den Satz ***ezel l'wath abba*** »Ich gehe zum Vater!« fast fehlerfrei nachsprach (***ezal*** statt ***ezel*** und ***lewat*** *statt* ***l'wath***).

Im Gegensatz dazu weist das Wort ***galiläam*** einen für Thereses Wiedergabe des Aramäischen typischen Fehler auf: das an etliche Wörter angehängte ***-m***.

Dieses Wort (korrekt: ***galila*** »Galiläa«) begegnet in Apg 1,10.11 (nach der »Einheitsübersetzung« des Neuen Testaments): »Während sie unverwandt ihm nach zum Himmel emporschauten, standen plötzlich zwei Männer in weißen Gewändern bei ihnen und sagten: Ihr Männer von Galiläa ...«

Daß Therese das aramäische Wort ***galila*** durch das ihr vertraute »Galiläa« plus ***-m*** ersetzte, war bei dem Sprachgebrauch, der sich bei ihr herausgebildet hatte, nicht befremdlich.

sachla dimauta

Quellen: Fritz Gerlich, Die stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth I (1929), S. 194-195; Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann II (1977), S. 62-65. – Die Schauung, in der »sachla dimauta« vorkommt, wurde am 26. Dezember 1927 protokolliert. Da Wutz bei dieser Schauung nicht anwesend war, scheidet Suggestion durch ihn aus.

Therese schaut: Stephanus steht gebunden vor dem Hohen Rat (dem obersten jüdischen Gericht seiner Zeit). Zuerst redet Kajaphas zu Stephanus. Dieser erwidert kurz mit kräftiger Stimme. Dann sprechen die Ratsherren untereinander.

Nach einigen Worten des Kajaphas zu den Zeugen sprechen diese ziemlich aufgeregt. Darauf hält Stephanus eine lange Rede, feuerrot im Gesicht, zuletzt sogar schwitzend, voll Begeisterung und überzeugter, furchtloser Zuversicht.

Gegen Ende der Rede werden die Zeugen und viele Ratsherren unruhig und zornig, wehren mit den Händen ab und halten sich die Ohren zu.

Nachdem sie kurze Zeit sehr aufgeregt miteinander gesprochen hatten, ergreift Stephanus noch einmal das Wort.

Die Augen zum Himmel gerichtet, das Angesicht wie verklärt, spricht er mit mächtiger, feierlicher Stimme nur mehr ganz wenig und deutet dabei zum Himmel hinauf (nach Apg 7,56 sagte er, er sehe Jesus »zur Rechten Gottes[1] stehen«). Darüber ergrimmen seine Feinde ganz unbändig.

Man bringt Kajaphas eine (Papyrus-)Rolle. Er liest daraus vor. Dann steht er auf, redet etwas Mächtiges, zerschneidet dabei mit einem rundgebogenen Messer, das er unter seinem Mantel hervorgezogen hatte, den Saum seines Mantels und macht einen Riß hinein (eine vom Gesetz vorgeschriebene Verurteilungsgeste).

[1] Der Platz zur Rechten Gottes bedeutet Anteil an der Macht Gottes.

Darauf schreit er und sagt noch etwas Mächtiges. (Gerlich:) »***sachla dimauta*** erinnerte sich Therese Neumann gehört zu haben.«

*

Gerlich erwähnte lediglich, daß Therese sich an zwei Wörter erinnerte, die er in seiner Nachschrift vom 26. Dezember 1927 mit ***sachla dimauta*** wiedergab.

Um deren Übersetzung, etwa durch Wutz, bemühte er sich offenbar nicht. Ob er richtig aufschrieb, was Therese hörte und nachsprach, ist ungewiß. So wie es dasteht, ist es jedenfalls fehlerhaft, aber dennoch ohne weiteres wie folgt korrigierbar:

saqla Steinigung
d^{e}- des
-mota Todes (= zum Tode).

Was Therese schaute, und was im weiteren Verlauf ihrer Schauung mit der Steinigung des Stephanus endete, entspricht im wesentlichen Apg 6,8-8,1 – abgesehen von dessen Verurteilung durch Kajaphas, die dort nicht erwähnt ist.

Gerade *die* aber ist in dem ***sachla dimauta*** (= ***saqla d^{e}mota***) ausgedrückt, das Therese zu recht »etwas Mächtiges« nannte. Immerhin bedeutete es das Todesurteil für Stephanus.

Der Unterschied zwischen dem von Therese übermittelten ***sachla dimauta*** und ***saqla d^{e}mota*** »Steinigung zum Tode« ist gering. Wahrscheinlich ist er auf ihre dialektgefärbte Aussprache zurückzuführen.

*

Abschließend soll nicht verschwiegen werden, daß das Wort ***saqla*** »Steinigung« in keinem (mir bekannten) Fachwörterbuch belegt ist. Das muß jedoch nicht bedeuten, daß es dieses Wort in der Umwelt Jesu nicht gab.

Dagegen spricht bereits die Tatsache, daß das zu ihm gehörende Verb ***s^{e}qal*** »steinigen« sehr wohl belegt ist.

In den meisten solcher Fälle ist es mehr als wahrscheinlich, daß es dann auch das Substantiv gab – selbst wenn es *nicht* belegt ist.

Und falls es so ist, wäre ***saqla*** als Substantiv von ***s^{e}qal*** durchaus korrekt gebildet (vgl. z. B. das Verb ***b^{e}raq*** »leuchten, glänzen, blitzen« mit dem Substantiv ***barqa*** »Blitz«).

Das aber bedeutet: Verhielte es sich tatsächlich so, daß es das Wort ***saqla*** »Steinigung« zwar in der Umwelt Jesu gab, daß es aber (bisher) in keinem Wörterbuch belegt ist, so wäre dies ein absoluter Sonderfall.

Denn dann hätte Therese durch eine ihrer Schauungen ein Wort übermittelt, das zu ihrer Zeit (und bis heute!) *kein Mensch kennen konnte*.

Das aber wäre das endgültige »Aus!« für jede Suggestionshypothese. Denn ein gänzlich unbekanntes Wort kann unmöglich suggeriert worden sein[1]!

[1] Denkbar – wenn auch unwahrscheinlich – wäre jedoch, falls es das Wort *saqla* im Aramäischen jener Zeit nicht gegeben haben sollte, daß es durch das ihm entsprechende hebräische *s^{e}qilah* »Steinigung« ersetzt werden müßte.

Doch selbst das wäre bei der Urteilsverkündung durch Kajaphas vor dem Hohen Rat nichts Ungewöhnliches gewesen. Denn in der Rechtssprache des obersten jüdischen Gerichtes jener Zeit werden etliche hebräische Wörter als Fachausdrücke gebräuchlich gewesen sein.

Überdies ist der Unterschied zwischen Thereses *sachla* (= *saqla*) und *s^{e}qilah* nicht so groß, daß beide nicht miteinander identifiziert werden dürften.

Rückblick

In dieser sprachwissenschaftlichen Darstellung sind nicht nur »ein paar Brocken« (gegen Hanauer) als aramäisch identifiziert und erklärt worden, sondern mehr als 80 Einzelwörter – teils einzeln, teils im Zusammenhang kürzerer oder längerer Redeteile.

Etliche dieser Wörter waren auch schon vorher in der Konnersreuth-Literatur richtig erkannt und zutreffend übersetzt worden. Doch es waren auch solche Wörter darunter, die entweder falsch gedeutet, oder die gar nicht erkannt und übersetzt wurden.

Das aber liegt nicht zuletzt daran, daß die aramaistische Forschung in den vergangenen Jahrzehnten – von der Öffentlichkeit unbemerkt – große Fortschritte gemacht hat.

Mögen in der obigen Darstellung auch noch Detailfragen offengeblieben sein, so hat sich Professor Bauers Urteil von 1927 (siehe S. 165) – gegen Hanauer und andere Kritiker – dennoch bestätigt: ***»Die Tatsache des Aramäischen ... steht also fest.«***

Durch diese Tatsache ist nicht nur Professor Wutz rehabilitiert, sondern mehr noch Therese Neumann, die Stigmatisierte von Konnersreuth.

Nicht etwa, daß beider Rehabilitation ein Motiv gewesen wäre, dieses Buch zu schreiben – das auf keinen Fall, denn *das* hätte es wissenschaftlich wertlos gemacht.

Vielmehr, wenn es denn so ist, so ist es ein unbeabsichtigtes Nebenergebnis.

Und sollte es Leser geben, die sich gerade darüber freuen, weil ihnen an der Rehabilitation des Professors Wutz und der Therese Neumann gelegen ist, so soll es mir recht sein.

Deutung und Bedeutung des Aramäischphänomens der Therese Neumann

Zur Deutung: Im Dezember 1927 schrieb Johannes Bauer (siehe S. 167): »Erst, wenn das ganze überhaupt erreichbare Material vorliegt, wird es möglich sein, eine Deutung dieser höchst seltsamen Tatsachen zu versuchen.«

Mit diesem Buch, mehr als 66 Jahre nachdem Bauer diesen Satz formulierte, ist die darin genannte Voraussetzung zur Deutung des Aramäischphänomens der Therese Neumann *erstmalig* erfüllt.

Denn in ihm liegen alle derzeit erreichbaren aramäischen Redeteile aus ihren Schauungen vor: geprüft und übersetzt.

Zu deuten ist hierbei folgendes: Während 36 Jahren – zwischen 1926 und 1962 – schaute eine Frau Ereignisse, die sich vor etwa 2000 Jahren zugetragen haben, die sie also mit ihrem organischen Sehvermögen nicht sehen konnte.

Gleichzeitig konnte sie, ohne sie zu verstehen, *nach* ihren Schauungen aramäische Redeteile nachsprechen, die vor etwa 2000 Jahren gesprochen worden waren, die sie also mit ihrem organischen Hörvermögen nicht hören konnte.

Es gibt Menschen, die diesem Phänomen, ohne es selbst geprüft zu haben, vertrauen, *obwohl* sie es sich nicht erklären können. Und es gibt Menschen, die diesem Phänomen, ohne es selbst geprüft zu haben, mißtrauen, *weil* sie es sich nicht erklären können.

Vom Standpunkt wissenschaftlichen Denkens aus betrachtet, sind beide Positionen unhaltbar: die von vornherein vertrauende und die von vornherein mißtrauende.

Doch es besteht ein Unterschied: Wer nicht beansprucht, wissenschaftlich zu denken, sondern unmittelbar vertraut, weil er innerlich überzeugt ist, dessen Grundhaltung sollte kritiklos akzeptiert werden – solange er sie niemandem aufzwingen will.

Wer jedoch beansprucht, wissenschaftlich zu denken, der ist verpflichtet, sich mit jedem Phänomen, über das er öffentlich urteilt, vorher sachgerecht auseinanderzusetzen – ohne Rücksicht darauf, ob seine Meinungen und Vorstellungen dadurch gestützt oder gestürzt werden.

Im Blick auf das Aramäischphänomen von Konnersreuth ergibt sich aus so verstandenem wissenschaftlichem Denken folgender Gedankengang:

- **Dieses Phänomen hat sich in unserer Welt ereignet.**
- **Es hat Kenntnisse über Unbekanntes vermittelt.**
- **Es hat 2000jährige Irrtümer korrigiert.**
- **Druckwerke und Tonträger beweisen es.**
- **Es zu leugnen oder zu bezweifeln, ist zwecklos.**
- **Wer es von vornherein tut, verrät geistige Unmündigkeit.**
- **Auf »natürliche Weise« ist es nicht erklärbar.**
- **Es hat aber dennoch stattgefunden.**
- **Daher muß das herrschende Weltbild falsch sein.**
- **Es kann nicht nur eine materielle Welt geben.**
- **Folglich muß es auch eine geistige Welt geben.**

Diese geistige Welt hat bewiesen, daß sie imstande ist, sich eines Menschen wie Therese Neumann zu bedienen, um ihre Wirklichkeit und ihre Wirksamkeit zu offenbaren und um Menschen, die geistig aufgeschlossen sind, Kenntnisse zu vermitteln, die auf keinem anderen Wege erreichbar waren.

Daß die Zahl derer, die geistig aufgeschlossen sind, gering ist, das ist belanglos. Worauf es ankommt, ist, daß die von der geistigen Welt entzündete Fackel von Generation zu Generation weitergereicht wird. Das allein zählt!

Zur Bedeutung: Das Aramäischphänomen der Therese Neumann, schon für sich eines der bedeutendsten mystischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts, hat eine spezielle und eine allgemeine Bedeutung.

Erstens: Als sprachwissenschaftlich nachprüfbares Phänomen liefert es für jeden, der über ausreichende aramäische Sprachkenntnisse verfügt, den seit langem gesuchten Nachweis dafür, daß die Muttersprache und zugleich die Predigt- und Lehrsprache Jesu das Aramäische war. Dies ist die spezielle Bedeutung.

Diese Tatsache kann zwar, wer es will, für sich selbst leugnen, doch aus der Welt schaffen kann er sie nicht!

Die Konsequenz zu erstens: Für jeden, der behauptet, Jesu Predigt- und Lehrsprache sei das Hebräische gewesen, ist dieser Tatbestand umstürzend.

Zweitens: Als literarisch und akustisch nachprüfbares Phänomen liefert es für jeden, dessen Denken ungebunden ist, den seit langem gesuchten Nachweis dafür, daß das, was man Geschichte (auch persönliche Geschichte) nennt, in der geistigen Welt auf geistige Weise in Bild und Ton gespeichert ist. Dies ist die allgemeine Bedeutung.

Sogar diese Tatsache kann zwar, wer es will, für sich selbst leugnen, doch aus der Welt schaffen kann er auch sie nicht!

Die Konsequenz zu zweitens: Für jeden, der meint, wenn er gestorben ist, sei es aus mit ihm und danach sei nichts weiter zu erwarten, ist dieser Tatbestand niederschmetternd.

*

Wer dies erkennt, anerkennt und dementsprechend lebt, für den hat »das Zeichen von Konnersreuth« eine ganz persönliche, seine ewige Existenz betreffende *ethische Bedeutung*.

Wer hätte das gedacht?

Anhang

Auflistung aller aramäischen Wörter

Alle Quellen, denen die im folgenden aufgelisteten aramäischen Wörter aus den Schauungen der Therese Neumann entnommen wurden, sind in der sprachwissenschaftlichen Darstellung (siehe S. 225-306) angegeben.

Gesetzt wurden diese Wörter in hebräischen Quadratbuchstaben, geordnet wurden sie in der Reihenfolge des hebräischen = aramäischen Alphabets.

Die Kopfzeile zu jedem der aramäischen Wörter enthält die laufende Nummer, das Originalwort und seine – nach derzeitigem Wissen – korrekte Umschrift mit Übersetzung bzw. Übertragung ins Deutsche. Vokalisiert wurde die Umschrift nach dem Ben-Ascher-Punktationssystem.

Es folgen: 1. noch einmal das Originalwort in Umschrift, 2. in Klammern die Seitenzahlen auf denen es im sprachwissenschaftlichen Teil besprochen ist, 3. die Wiedergaben mit den Übersetzungen bzw. Übertragungen jeweils *der* Autoren, deren Werken sie entnommen wurden, 4. ein kurzes Urteil darüber und 5. ein Hinweis darauf, ob und wo das betreffende Wort in den Evangelien bzw. in der Apostelgeschichte vorkommt.

Die zu jedem Einzelwort angegebene(n) Wortbedeutung(en) kann der sprachkundige Leser anhand folgender Wörterbücher leicht nachprüfen:

Beyer, K.: Die aramäischen Texte vom Toten Meer (1984)

Dalman, G.: Aramäisch-neuhebräisches Handwörterbuch zu Targum, Talmud und Midrasch (1967 = 1938)

Jastrow, M.: A Dictionary of the Targumim, the Talmud Babli and Yerushalmi, and the Midrashic Literature I-II (1886-1903)

Levy, J.: Chaldäisches Wörterbuch über die Targumim und einen grossen Theil des rabbinischen Schriftthums I-II (1959 = ^{3}1867-1868)

ders: Wörterbuch über die Talmudim und Midraschim I-IV (1963 = ^{2}1924)

Schulthess, F.: Lexicon Syropalaestinum (1979 = 1903)

Payne Smith, J.: A compendious Syriac Dictionary (1903)

1. אבא *abba* »Vater!«

Abba (S. 272-276) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***abba*** »Vater!«,
von Bauer mit ***abba*** »Vater!«,
von Steiner mit ***abba*** »Vater!«,
von Huber mit ***abba*** »Vater!«

Die Wiedergaben mit ***abba*** sind richtig. Die Übersetzungen mit »Vater« sind einwandfrei. – Das Wort ***abba*** »Vater« steht in Lk 23,34.

2. אגירא *ᵃgira* »Lohndiener«

ᴬgira (S. 255-259) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***magera*** »Verräter«,
von Bauer mit ***mag(g)era*** » . . . «,
von Wessely mit ***magera*** »ein Schwert«,
von Kaspar mit ***magera*** » . . . «,
von Steiner mit ***magera*** »ein Schwert«.

Die Wiedergaben mit ***magera*** und ***mag(g)era*** sind ungenau. Die Übersetzungen mit »Verräter« und »ein Schwert« sind falsch. Der Begriff »Verräter« wurde von Wutz lediglich erschlossen, und »ein Schwert« wurde von Wessely irrtümlich vom griechischen Wort *machaira* hergeleitet. ***Magera*** ist die Therese eigene Verbindung eines von ihr vorgehängten ***m-*** und ***ᵃgira***. – Das Wort ***ᵃgira*** »Lohndiener« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Joh 18,3-8), nicht vor.

3. אידך *-ajᵉdakh* »deine Hand (= Obhut)«

Ajᵉdakh (S. 287-288) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***-ata***[1] (***-jadach***, so Wutz) »deine Hände«,
von Wessely mit ***-(j)ada(ch)*** »deine Hand«,
von Kaspar mit ***-jadach*** »deine Hände«,
von Steiner mit ***-jadach*** »deine Hände«.

Die Wiedergaben mit ***-jadach*** (korrekt: ***-jᵉdakh***) sind ungenau; denn wird ***jᵉdakh*** mit dem voranstehenden ***bᵉ-*** »in« verbunden, so ergibt sich ***bidakh*** und nicht ***(bᵉ)-jadakh***. Die Übersetzungen mit »in deine Hand« und »in deine Hände«, obwohl wörtlich richtig, sind dennoch falsch. – Das Wort ***ajᵉ-dakh*** »deine Hand (= Obhut)« steht in Lk 23,46.

4. איזיל *ezel* »ich gehe«

Ezel (S. 301-303) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

in Lamas Jahrbuch 1929 mit ***ezal*** »jetzt gehe ich«.

Die Wiedergabe mit ***ezal*** ist ungenau. Die Übersetzung mit »jetzt gehe ich« ist eine Über-Übersetzung. Das willkürlich hinzugefügte »jetzt« ist zu streichen. – Das Wort ***ezel*** »ich gehe« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Lk 24,50-53; Apg 1,9-11), nicht vor.

[1] Gerlichs ***-ata*** (statt ***-ajᵉdakh***) geht wahrscheinlich auf Thereses dialektbedingt fehlerhafte Aussprache zurück. Er bemerkte dazu (siehe S. 169): »Das Wort ***bejadach*** war von mir nicht so klar gehört worden, daß ich es hätte niederschreiben können. Es ist von Professor Wutz ergänzt.« Doch diese von Wutz vorgenommene Ergänzung ist ungenau. Von zwei möglichen aramäischen Wörtern für »Hand« (אידא ***ajᵉda*** und ידא ***jᵉda***) hatte er gerade das falsche gewählt.

5. אלהי ᵃ*lahi* »Mein Gott!«

ᵃ***lahi*** (S. 279-281) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***eloi*** »Mein Gott!«,
von Bauer mit ***ela(h)i*** » . . . «,
von Wessely mit ***ela(h)i*** »Mein Gott!«,
von Kaspar mit ***eloim*** »Vater!«,
von Steiner mit ***eloi*** »Mein Gott!«

Die Wiedergaben mit ***eloi*** und ***eloim*** sind ungenau, die mit ***ela(h)i*** kann man gelten lassen. Die Übersetzungen mit »mein Gott« sind einwandfrei. Die Übersetzung mit »Vater« ist falsch. – Das Wort ᵃ***lahi*** »Mein Gott!« steht in Mk 15,34.

6. אליה *elijjah* »Elija«

Elijjah (S. 229-233), ein hebräischer Eigenname im Aramäischen, wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Steiner mit ***liam*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***liam*** ist verstümmelt. Die Übertragung fehlt. Der Zusammenhang, in den der Wortfetzen ***liam*** gehört, ist der von Lk 4,16-30. Wird ihm ein (wahrscheinlich) von Therese überhörtes ***e-*** vorangestellt, ein von ihr überhörtes ***jj*** eingefügt[1], das von ihr angehängte ***-m*** gelöscht und ein von ihr überhörtes ***-h*** angehängt, so ergibt sich ***elijjah,*** der Name »Elija«. – Der Name ***elijjah*** »Elija« steht in Lk 4,25.

[1] Es muß nicht einmal Therese, die Schauende und Hörende, es könnte auch Steiner, der Protokollant, gewesen sein, der das ***jj*** überhörte. Man braucht sich den Namen ***elia, elija, elijjah*** nur selber vorzusprechen, um zu bemerken, wie leicht das möglich ist.

7. אמי *immi* »Meine Mutter!«

Immi (S. 268) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Kaspar mit ***im mi*** »Meine Mutter!«,
von Steiner mit ***immi*** »Meine Mutter!«

Die Wiedergabe mit ***immi*** ist richtig, die mit ***im mi*** kann man gelten lassen. Die Übersetzung mit »Meine Mutter!« ist einwandfrei. – Die ganze Szene um ***immi*** »Meine Mutter!« kommt in den Evangelien nicht vor.

8. אמך *immakh* »deine Mutter«

Immakh (S. 277-278) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Parecattil mit ***EMEEK*** »deine Mutter«,
von Placidus mit ***emiak*** »mater tua«,
von Steiner mit ***ämmach*** »deine Mutter«.

Die Wiedergabe mit ***ämmach*** ist ungenau. Die Wiedergaben mit ***EMEEK*** und ***emiak*** sind durch das Englische bedingt und ebenfalls ungenau. Die Übersetzungen mit »deine Mutter« und »mater tua« sind einwandfrei. – Das Wort ***immakh*** »deine Mutter« steht in Joh 19,27.

9. אמן *amen* »Amen, Wahrlich«

Amen (S. 272-276), ein sowohl hebräisches als auch aramäisches Wort, wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***amen*** »Wahrlich«,
von Wessely mit ***amen*** »Amen«,
von Kaspar mit ***amen*** »Amen«,
von Steiner mit ***amen*** »Wahrlich«.

Die Wiedergaben mit ***amen*** sind richtig. Die Übersetzungen mit »Wahrlich« sind einwandfrei. – Das Wort ***amen*** »Amen, Wahrlich« steht in Lk 23,43.

10. אמרנא ᴬ*marna* »ich sage«

ᴬ***marna*** (S. 272-276) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***amarna*** »ich sage«,
von Wessely mit ***amarna*** »ich sage«,
von Kaspar mit ***a neh*** »sage ich«,
von Steiner mit ***amarna*** »ich sage«.

Die Wiedergabe mit ***a neh*** ist falsch. Die Wiedergaben mit ***amarna*** kann man gelten lassen. Die Übersetzungen mit »ich sage« sind einwandfrei. – Das Wort ᵃ***marna*** »ich sage« steht in Lk 23,43.

11. אנא ᴬ*na* »ich«

ᴬ***na*** (S. 260-262), zu dem bei der Übersetzung ein »bin es« zu ergänzen ist, wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***anna*** »ich«,
von Bauer mit ***ana*** »ich«,
von Wessely mit ***ana*** »ich«,
von Kaspar mit ***anah*** »ich«,
von Steiner mit ***ana*** »ich«.

Die Wiedergabe mit ***anna*** ist ungenau. Die Wiedergaben mit ***ana*** und ***anah*** kann man gelten lassen. Die Übersetzungen mit »ich« sind einwandfrei. – Das Wort ᵃ***na*** »ich« steht in Joh 18,5.

12. ב *b*ᵉ- »in«

Bᵉ- (S. 287-288) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***be-*** »in«,
von Wessely mit ***be-*** »in«,
von Kaspar mit ***be-*** »in«,
von Steiner mit ***be-*** »in«.

Die Wiedergaben mit ***be-*** kann man gelten lassen. Die Übersetzungen mit »in« sind einwandfrei. – Das Wort ***b***ᵉ- »in« steht in Lk 23,46.

13. בי *be-* »Sohn«

Be- (S. 255-259) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***bei-*** » . . . «,
von Bauer mit ***bäi-*** » . . . «,
von Wessely mit ***bai-*** »Nieder!«

Die Wiedergaben mit ***bei-***, ***bäi-*** und ***bai-*** sind ungenau. Die Übersetzung mit »Nieder!« ist falsch. – Das Wort ***be-*** in der Bedeutung »Sohn[1]« findet sich nur in ganz seltenen Wortverbindungen. In den Evangelien kommt es nirgends vor.

[1] Das übliche aramäische Wort für »Sohn« ist בר ***bar***.

14. בנת *b^{e}nath* »Töchter (= Bewohnerinnen)«

B^{e}nath (S. 269) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Kaspar mit ***benat*** »Töchter«,
von Steiner mit ***benat*** »Töchter«.

Die Wiedergaben mit ***benat*** kann man gelten lassen. Doch die Übersetzungen mit »Töchter«, obwohl wörtlich richtig, sind dennoch falsch. – Das Wort ***b^{e}nath*** »Töchter (= Bewohnerinnen)« steht in Lk 23,28.

15. בר *bar* »Sohn«

Bar (S. 247-250) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Steiner mit ***bar-*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***bar-*** ist zwar richtig, hätte aber nicht mit dem folgenden ***-dafidam*** zu ***bardafidam*** (korrekt: ***bar dawid*** »Sohn Davids«) verbunden werden dürfen. Die Übersetzung fehlt. – Das Wort ***bar*** »Sohn« steht in Mt 21,9.

16. בריך *b^{e}rikh* »dein Sohn«

B^{e}rikh (S. 277-278) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Parecattil mit ***BREEK*** »dein Sohn«,
von Placidus mit ***brek*** »filius tuus«,
von Kaspar mit ***brach*** »dein Sohn«.

Die Wiedergaben mit ***BREEK*** und ***brek*** sind durch das Englische bedingt und ungenau. Die Wiedergabe mit dem maskulinen ***brach*** (korrekt: ***b^{e}rakh***) statt des femininen ***b^{e}rikh*** ist falsch. Die Übersetzungen mit »dein Sohn« und »filius tuus« sind einwandfrei. – Das Wort ***b^{e}rikh*** »dein Sohn« steht in Joh 19,26.

17. גיורא *gijjora* »Fremdling, Proselyt«

Gijjora (S. 291-293) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***geora*** » . . . «,
von Huber mit ***geora*** »es will Abend werden«.

Die Wiedergabe mit ***geora*** ist ungenau. Die Übersetzung mit »es will Abend werden« ist grotesk. Sie ist wahrscheinlich aus dem Zusammenhang erschlossen. – Das Wort ***gijjora*** »Fremdling, Proselyt« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Lk 24,18), nur in der Umschreibung »du wohnst als Fremder in« vor.

18. גלילא *galila* »Galiläa«

Galila (S. 301-303) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

in Lamas Jahrbuch 1930 mit ***galiläam*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***galiläam*** ist ungenau. Die Übertragung fehlt. ***Galiläam*** ist die Therese eigene Verbindung von ***galiläa*** und einem von ihr angehängten ***-m***. – Der Bezirksname ***galila*** »Galiläa« steht in Apg 1,11.

19. גמיל *gamel* »erweisend«
(peal part. act. sing. mask. von גמל)

Gamel (S. 229-233) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Steiner mit ***gamal (?)*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***gamal*** ist ungenau. Die Übersetzung fehlt. – Das Wort ***gamel*** »erweisend« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Lk 4,22), nicht vor.

20. גנבא *gannabha* »Dieb (= Täuscher)«

Gannabha (S. 255-259) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***kanappa*** (***gannaba,*** so Wutz) »Dieb«,
von Bauer mit ***gallaba*** (***gannaba,*** so Wutz) »Dieb«,
von Wessely mit ***gannaba*** »Dieb«,
von Kaspar mit ***gannabha*** »Dieb«,
von Steiner mit ***ganapa*** »du Schurke«.

Die Wiedergaben mit ***kanappa, gallaba*** und ***ganapa*** sind ungenau. Die Wiedergabe mit ***gannabha*** ist richtig. Die Übersetzungen mit »Dieb« und »(du) Schurke«, obwohl wörtlich richtig, sind dennoch falsch. – Das Wort ***gannabha*** »Dieb (= Täuscher)« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Joh 18,3-8), nicht vor.

21. ד *d^{e}-* »der«

D^{e}- (S. 265-267) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Gerlich mit ***de-*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***de-*** kann man gelten lassen. Die Übersetzung fehlt. – Das Wort ***d^{e}-*** »der« (Einführung eines Genitivs) steht in Mt 27,29; Mk 15,18; Joh 19,3.

22. דויד *dawid* »David(s)«

Dawid (S. 247-250), ein hebräischer Eigenname im Aramäischen, wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Steiner mit ***-gafidam*** bzw. ***-dafidam*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***-gafidam*** bzw. ***-dafidam***, bei der ein voranstehendes ***bar*** »Sohn« mitzudenken ist, ist ungenau. Die Übersetzung fehlt. ***Dafidam*** ist die Therese eigene Verbindung von ***dafid*** (= ***dawid***) und einem von ihr angehängten ***-am*** (korrekt: ***bar dawid*** »Sohn Davids«). – Der Name ***dawid*** »David(s)« steht in Mt 21,9.

23. הא *ha* »Sieh!«

Ha (S. 277-278) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Parecattil mit ***HA*** »siehe da!«,
von Placidus mit ***hare*** »ecce!«,
von Kaspar mit ***hare*** »siehe!«,
von Steiner mit ***char*** »siehe!«

Die Wiedergaben mit ***hare*** und ***char*** sind ungenau. Die Wiedergabe mit ***HA*** ist richtig. Die Übersetzungen mit »siehe da!, ecce! und siehe!« sind einwandfrei. – Das Wort ***ha*** »sieh!« steht in Joh 19,27.

24. הדא *hadha* »das?, dies?«

Hadha (S. 260-262), zu dem bei der Übersetzung ein »ist« zu ergänzen ist, wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***-chate***, ***-chada*** (***hada***, so Wutz) »gibt's?«,
von Bauer mit ***hada*** »(ist) das?«,
von Wessely mit ***hada*** »(ist) das?«,
von Kaspar mit ***machata*** »Sünder«,
von Steiner mit ***-chada*** »(ist) los?«

Die Wiedergabe mit ***machata*** ist falsch. Die Wiedergaben mit ***-chate*** und ***-chada***, bei denen ein voranstehendes ***mah*** »was?« mitzudenken ist, sind ungenau, die mit ***hada*** kann man gelten lassen. Die Übersetzung mit »Sünder« ist ein Mißgriff. Die Übersetzungen mit »gibt's?, (ist) los?« und »(ist) das?« sind einwandfrei. – Das Wort ***hadha*** »das?, dies?« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Joh 18,3-8), nicht vor.

25. הוה (hier: תהי) *t^{e}he* »du wirst sein«
(peal impf. 2. pers. sing. mask. von הוה)

T^{e}he (S. 272-276) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***te*** (***teje***, so Wutz) »du wirst sein«,
von Wessely mit ***atte*** »du wirst sein«,
von Steiner mit ***te*** »du wirst sein«.

Die Wiedergaben mit ***te*** und ***teje*** sind ungenau. Die Wiedergabe mit ***atte*** (korrekt: ***att^{e}***) »du (bist)« ist offensichtlich aus dem ***te*** erschlossen. Sie ist zwar nicht unmöglich, ist hier jedoch auszuschließen. Die Übersetzungen mit »du wirst sein« sind einwandfrei. – Das Wort ***t^{e}he*** »du wirst sein« steht in Lk 23,43.

26. הוה (hier: תהי) *t^{e}he* »Es geschehe!«
(peal impf. 3. pers. sing. fem. von הוה)

T^{e}he (S. 253-254) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Kaspar mit ***tei*** »geschehe«,
von Steiner mit ***te*** » . . . «.

Die Wiedergaben mit ***tei*** und ***te*** sind ungenau. Die Übersetzung mit »geschehe« ist einwandfrei. – Das Wort ***t^{e}he*** »es geschehe« steht in Lk 22,42[1].

27. זבובא *-z^{e}bhubha* »Fliege«

-z^{e}bhubha (S. 255-259) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Gerlich mit ***-sebuba*** » . . . «,
von Bauer mit ***-sebua*** (***-zebuba***, so Wutz) » . . . «,
von Wessely mit ***-sebuba*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***-sebua***, bei der ein voranstehendes ***be-*** »Sohn« mitzudenken ist, ist ungenau. Die Wiedergaben mit ***-sebuba*** und ***-zebuba*** kann man gelten lassen. Übersetzungen fehlen. – Die Wortverbindung ***(be)-z^{e}bhubha*** »Sohn der Fliege (= Fliegensohn)« kommt in dem Zusammenhang, in den sie nach Therese gehört (Joh 18,3-8), nicht vor.

[1] Daß dasselbe Wort (תהי) einmal »du wirst sein« (Nr. 25) und einmal »es geschehe!« (Nr. 26) bedeuten kann, braucht nicht zu befremden. Das zugrundeliegende הוה bedeutet »sein«, »werden«, »geschehen« und sogar »verweilen«.

28. ח(ובא) *ch(obha)* »Sch(uld)«

Ch(obha) (S. 284-286) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***-chi*** (***-hi***, so Wutz) » . . . «,
von Wessely mit ***(kolo)-hi*** »alles«,
von Kaspar mit ***-chi*** » . . . «,
von Steiner mit ***-chi*** » . . . «.

Die Wiedergaben mit ***-hi*** und ***(kolo)-hi*** sind falsch, die mit ***-chi*** sind verstümmelt: zweifellos, weil der sterbensschwache Jesus das Wort ***chobha*** (in dem Augenblick) nicht vollständig aussprechen konnte. Die Übersetzung mit »alles« ist falsch. – Das Wort ***ch(obha)*** »Sch(uld)« steht in Joh 19,30.

29. חסידתא *ch^{a}ssidhta* »Liebreiche«

Ch^{a}ssidhta (S. 227-228) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Kaspar mit ***kaseta*** »voll der Gnaden«,
von Steiner mit ***gaseta*** »gnadenvolle«.

Die Wiedergaben mit ***kaseta*** und ***gaseta*** sind ungenau. Die Übersetzungen mit »gnadenvolle« und »Begnadete« sind falsch. – Das Wort ***ch^{a}ssidhta*** »Liebreiche[1]« steht in Lk 1,28.

30. טליתא *talj^{e}tha* »Mädchen«

Talj^{e}tha (S. 234) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

[1] ***Ch^{a}ssidhta*** kann auch »Fromme« bedeuten.

von Parecattil mit ***thalitha*** »Mädchen«
von Placidus mit ***talitha*** » . . . «.

Die Wiedergaben mit ***thalitha*** und ***talitha*** kann man gelten lassen. Die Übersetzung mit »Mädchen« ist einwandfrei. – Das Wort ***talj^{e}tha*** »Mädchen« steht in Mk 5,41.

31. טפח (hier: טפוחו) *t^{e}phochu* »Schlagt zu!«
(peal imp. plur. mask. von טפח)

T^{e}phochu (S. 270-271) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Kaspar mit ***tepo*** (?) » . . . «[1].
von Huber mit ***tepo*** bzw. ***tebhu*** »wendet um,
ziehet zu, drückt zu!«,
auf Tonbandkassette mit ***t^{e}phochum*** » . . . «.

Die Wiedergaben mit ***tepo*** und ***tebhu*** sind falsch. Die Wiedergabe mit ***t^{e}phochum*** ist die Therese eigene Verbindung von ***t^{e}phochu*** und einem von ihr angehängten ***-m***. Die Übersetzungen mit »wendet um, ziehet zu, drückt zu!« gehen auf Fehldeutungen zurück. – Die ganze Szene um ***t^{e}phochu*** »Schlagt zu!« kommt in den Evangelien nicht vor.

32. יהוד *j^{e}hudh* »Judäa«

J^{e}hudh (S. 298-300) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

[1] Kaspar fügte aufgrund zweier Fehldeutungen von Professor Prochazka hinzu: »Es kann entweder ***tebhu*** d. i. "wendet um" oder ***tebh'u*** "drücket zu, ziehet zu" bedeuten.«

in Lamas Jahrbuch 1930 mit *judam* » . . . «.

Die Wiedergabe mit *judam* ist ungenau. Die Übertragung fehlt. *Judam* ist die Therese eigene Verbindung von *juda* und einem angehängten *-m*. – Der Provinzname *j^{e}hudh* »Judäa« steht in Apg 1,8.

33. יהודאי(ד) *(d)ihudhae* »(der) Juden«

(D)ihudhae (S. 265-267) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übertragen:

von Gerlich mit *judahija* »Juden«,
von Bauer mit *jehudaje* »Juden«,
von Kaspar mit *(je) hudaje* »Juden-«,
von Wessely mit *jehudaje* »Juden«,
von Theccanat mit *de judae* » . . . «.

Die Wiedergaben mit *judahija*, *jehudaje* und *(je) hudaje* sind ungenau. Die Wiedergabe mit *de judae* ist fast korrekt. Die Übertragungen mit »Juden« sind unvollständig. – Die Wortverbindung *d^{e}-* und *j^{e}hudhae* (= *dihudhae*) »(der) Juden« steht in Mt 27,29; Mk 15,18; Joh 19,3.

34. יוּדא *juda* »Judas«

Juda (S. 255-259) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übertragen:

von Kaspar mit *juda* »Judas«.

Die Wiedergabe mit *juda* ist richtig. Die Übertragung mit »Judas« ist einwandfrei. – Der Name *juda* »Judas« steht in Mt 26,47; Mk 14,43; Lk 22,47; Joh 18,2.

35. יוֹם *-jom* »Tag«

-jom (S. 272-276) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit *-ampat* (*-joma* ?, so Wutz) »heute noch«,
von Wessely mit *-(j)am* »heute«.

Die Wiedergaben mit *-ampat* und *-(j)am*, bei denen ein voranstehendes *b^{e}-* »an« mitzudenken ist, sind verstümmelt. Die Wiedergabe mit *-joma* ist ungenau. Die Übersetzungen mit »heute noch« und »heute« sind falsch. Denn wenn *b^{e}-* »in« und *-jom* »Tag« zu *b^{e}jom* verbunden werden, so bedeutet diese Wortverbindung »an einem (unbestimmten) Tage (= eines Tages)«. – Das Wort *-jom* »Tag« steht in Lk 23,43.

36. יְרוּשלם *j^{e}rusch^{e}läm* »Jerusalem(s)«

J^{e}rusch^{e}läm (S. 269) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übertragen:

von Kaspar mit *jerusalema* »Jerusalems«,
von Steiner mit *jerusalema* »Jerusalems«.

Die Wiedergaben mit *jerusalema*, bei denen ein voranstehendes *b^{e}nath* »Töchter (= Bewohnerinnen)« mitzudenken ist, sind ungenau. Die Übertragungen mit »Jerusalems« sind einwandfrei. – Der Ortsname *j^{e}rusch^{e}läm* »Jerusalem(s)« steht in Lk 23,28.

37. יֵשוּע *jeschua* »Jesus«

Jeschua (S. 260-262) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übertragen:

von Gerlich mit ***jeschua*** »Jesus«,
von Bauer mit ***jeschua*** »Jesus«,
von Wessely mit ***jeschua*** »Jesus«,
von Kaspar mit ***jesua*** »Jesus«,
von Steiner mit ***jeschua*** »Jesus«.

Die Wiedergabe mit ***jesua*** ist ungenau. Die Wiedergaben mit ***jeschua*** sind richtig. Die Übertragungen mit »Jesus« sind einwandfrei. – Der Name ***jeschua*** »Jesus« steht in Joh 18,5.

38. כולי *kulle* »die ganze«

Kulle (S. 284-286) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Gerlich mit ***kolo-*** (***kulo-***, so Wutz) » . . . «,
von Wessely mit ***kolo-*** » . . . «,
von Kaspar mit ***kule-*** » . . . «,
von Steiner mit ***kule-*** » . . . «.

Die Wiedergaben mit ***kolo-*** und ***kulo-*** sind falsch, die mit ***kule-*** sind ungenau. Übersetzungen fehlen. – Das Wort ***kulle*** »die ganze« steht in Joh 19,30.

39. (כפ(ין *k^{e}ph(in)* »hungrig«

K^{e}ph(in) (S. 241-242) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Gerlich mit ***kep*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***kep*** ist verstümmelt. Die Übersetzung fehlt. Der Zusammenhang, in den der Wortfetzen ***kep*** nach Therese gehört, ist der von Lk 7,36-50. – Das Vorkommen

von ***k^{e}ph(in)*** »hungrig« in jenem Zusammenhang wurde aus dem Wortfetzen ***kep*** erschlossen.

40. לא *la* »nicht«

La (S. 294-295) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Gerlich mit ***la-*** » . . . «,
von Steiner mit ***la-*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***la-*** ist richtig. Übersetzungen fehlen. – Das Wort ***la*** »nicht« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Lk 24,36), nicht vor.

41. להון *l^{e}hon* »ihnen«

L^{e}hon (S. 272-276) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***labon*** (***lahon***, so Wutz) »ihnen«,
von Bauer mit ***lehon*** »ihnen«,
von Wessely mit ***lähon*** »ihnen«,
von Huber mit ***lähon***[1] »ihnen«.

Die Wiedergaben mit ***labon***, ***lahon*** und ***lähon*** sind ungenau. Die Wiedergabe mit ***lehon*** kann man gelten lassen. Die Übersetzungen mit »ihnen« sind einwandfrei. – Das Wort ***l^{e}hon*** »ihnen« steht in Lk 23,34.

[1] An der verschiedenen Vokalisierung dieses Wortes (***lahon***, ***lehon*** und ***lähon***; korrekt: ***l^{e}hon***) läßt sich besonders gut erkennen, 1. wie verschieden die Vokale gehört bzw. gedeutet werden können, 2. daß dennoch keinen Augenblick fraglich zu sein braucht, um welches Wort es sich handelt.

42. לוּת *l[e]wath* »zu(m)«

L[e]wath (S. 301-303) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

in Lamas Jahrbuch 1929 mit ***lewat*** »zum«.

Die Wiedergabe mit ***lewat*** kann man gelten lassen. Die Übersetzung mit »zum« ist einwandfrei. – Das Wort ***l[e]wath*** »zu(m)« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Lk 24,50-53; Apg 1,9-11), nicht vor.

43. לִיךְ *likh* »dir« (fem.)

Likh (S. 227-228) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Kaspar mit ***lich*** »mit dir«,
von Steiner mit ***lich*** » . . . «.

Die Wiedergaben mit ***lich*** kann man gelten lassen. Die Übersetzung mit »mit dir« kann man als Umschreibung gelten lassen. – Das Wort ***likh*** »dir« steht in Lk 1,28.

44. לָךְ *lakh* »dir« (mask.)

Lakh (S. 272-276) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***lach*** »dir«,
von Wessely mit ***lach*** »dir«,
von Kaspar mit ***lach*** »dir«,
von Steiner mit ***lach*** » . . . «.

Die Wiedergaben mit ***lach*** kann man gelten lassen. Die Übersetzungen mit »dir« sind einwandfrei. – Das Wort ***lakh*** »dir« steht in Lk 23,43.

45. לָכוֹן *l[e]khon* »euch«

L[e]khon (S. 294-295) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***lachon*** »sei mit euch«,
von Steiner mit ***lachon*** »sei mit euch«,
von Huber mit ***lachon*** »sei mit euch«.

Die Wiedergaben mit ***lachon*** sind ungenau. Die Übersetzungen mit »sei mit euch« kann man als Umschreibungen gelten lassen. – Das Wort ***l[e]khon*** »euch« steht in Lk 24,36.

46. לְמָא *l[e]ma* »warum?«

L[e]ma (S. 279-281) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***lama*** »warum!«,
von Bauer mit ***lema*** » . . . «,
von Wessely mit ***lema*** »warum!«,
von Kaspar mit ***lamah*** »warum!«,
von Steiner mit ***lama*** »warum!«

Die Wiedergaben mit ***lama*** und ***lamah*** sind ungenau, die mit ***lema*** kann man gelten lassen. Die Übersetzungen mit »warum« sind einwandfrei, wobei ein Fragezeichen vorzuziehen ist[1]. – Das Wort ***l[e]ma*** »warum?« steht in Mk 15,34.

[1] Denn ***l[e]ma*** ist eindeutig ein Fragewort.

47. לעזר *laazar* »Lazarus«

Laazar (S. 243-246) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übertragen:

von Parecattil mit ***LAASAAR*** »Lazarus«,
von Placidus mit ***lazar*** » . . . «,
von Steiner mit ***laasaar*** »Lazarus«.

Die Wiedergabe mit ***lazar*** ist ungenau. Die Wiedergaben mit ***LAASAAR*** und ***laasaar*** kann man gelten lassen. Die Übertragungen mit »Lazarus« sind einwandfrei. – Der Name ***laazar*** »Lazarus« steht in Joh 11,43.

48. מה *mah* »was?«

Mah (S. 260-262) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***ma-*** (***ma***, so Wutz) »was?«,
von Bauer mit ***ma*** »was?«,
von Wessely mit ***ma*** »was?«,
von Steiner mit ***ma-*** »was?«,
von Huber mit ***ma-*** »was?«

Die Wiedergaben mit ***ma-*** und ***ma*** kann man gelten lassen. Die Übersetzungen mit »was?« sind einwandfrei. – Das Wort ***mah*** »was?« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Joh 18,3-8), nicht vor.

49. מותא *-motha* »Tod«

-motha (S. 304-306) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Gerlich mit ***-mauta*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***-mauta,*** bei der ein voranstehendes ***d^{e}-*** »des (hier: zum)« mitzudenken ist, ist ungenau. Die Übersetzung fehlt. Die Wortverbindung ***(d^{e})-motha*** »(zum) Tode« kommt in dem Zusammenhang, in den sie nach Therese gehört (Apg 6,8-8,1), nicht vor.

50. מחר *m^{e}char* »morgen«

M^{e}char (S. 255-259) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Kaspar mit ***machar*** »morgen«.

Die Wiedergabe mit ***machar*** kann man gelten lassen. Die Übersetzung mit »morgen« ist einwandfrei. – Das Wort ***m^{e}-char*** »morgen« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Joh 18,3-8), nicht vor.

51. מיא *majja* »Wasser«

Majja (S. 241-242) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Gerlich mit ***maju*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***maju*** ist ungenau. Die Übersetzung fehlt. – Das Wort ***majja*** »Wasser« steht in Lk 7,44.

52. מלכא *malka* »König«

Malka (S. 265-267) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***-malka*** » . . . «,
von Steiner mit ***malka*** »König«,
von Kaspar mit ***malka*** »König«.

Die Wiedergabe mit ***-malka***, bei der ein voranstehendes ***schela-***[1] (korrekt: ***sch^{e}lam*** »Heil«) mitzudenken ist, kann man gelten lassen. Die Wiedergaben mit ***malka*** sind richtig. Die Übersetzungen mit »König« sind einwandfrei. – Das Wort ***malka*** »König« steht in Mt 27,29; Mk 15,18; Joh 19,3.

53. מלכותא *malkhutha* »Königsherrschaft«

Malkhutha (S. 247-250) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Teodorowicz mit ***makuta*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***makuta*** ist ungenau. Die Übersetzung fehlt. – Das Wort ***malkhutha*** »die Königsherrschaft« steht in Mk 11,10.

54. מרי *mari* »Mein Herr!«

Mari (S. 296-297) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Parecattil mit ***MARI*** »Mein Herr!«,
von Placidus mit ***mari*** »dominus meus!«

Die Wiedergaben mit ***MARI*** und ***mari*** sind richtig. Die Übersetzungen mit »Mein Herr!« und »dominus meus« sind einwandfrei. – Das Wort ***mari*** »Mein Herr!« steht in Joh 20,28.

[1] Bei der von Gerlich protokollierten Wortverbindung ***schelamalka***, zusammengezogen aus ***schelam-*** »Heil« und ***-malka*** »König«, ging das ***-m*** von ***sch^{e}lam*** verloren.

55. מרים *marjam* »Maria«

Marjam (S. 225-226) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übertragen:

von Gerlich mit ***marjam*** » . . . «,
von Steiner mit ***marjam*** » . . . «,
von Huber mit ***marjiam*** »Maria«.

Die Wiedergabe mit ***marjiam*** ist ungenau. Die Wiedergaben mit ***marjam*** sind richtig. Die Übertragung mit »Maria« ist einwandfrei. – Die ganze Szene um ***marjam*** »Maria« kommt in den Evangelien nicht vor.

56. משיחא *m^{e}schicha* »der Gesalbte«

M^{e}schicha (S. 291-293) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***meschejam*** » . . . «,
von Huber mit ***meschejam*** »Herr«.

Die Wiedergabe mit ***meschejam*** ist ungenau. Sie ist die Therese eigene Verbindung von ***mescheja*** (korrekt: ***m^{e}schicha***) und einem von ihr angehängten ***-m***. Die Übersetzung mit »Herr« ist falsch. – Das Wort ***m^{e}schicha*** »der Gesalbte« steht in Lk 24,26.

57. נצוריא *naßoraja* »der Nazoräer«

Naßoraja (S. 260-262) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übertragen:

von Gerlich mit ***nazarea*** (***nasarija***, so Wutz) »von Nazareth«,
von Bauer mit ***nasarija*** »der Nazarener«,
von Wessely mit ***nasarija*** »von Nazareth«,
von Steiner mit ***nazarea*** »von Nazareth«.

Die Wiedergaben mit ***nazarea*** und ***nasarija*** sind ungenau. Die Übertragungen mit »von Nazareth« und »der Nazarener« sind falsch. – Der Sippenname ***naßoraja*** »der Nazoräer« steht in Joh 18,5.

58. סטנא *satana* »Abtrünnigmacher«

Satana (S. 251-252) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Gerlich mit ***satana*** » . . .«.

Die Wiedergabe mit ***satana*** ist richtig. Die Übersetzung fehlt. – Das Wort ***satana*** »Abtrünnigmacher[1]« steht in Mt 26,34; Mk 14,30; Lk 22,34; Joh 13,38.

59. סקלא *saqla* »Steinigung«

Saqla (S. 304-306) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Gerlich mit ***sachla*** » . . .«.

Die Wiedergabe mit ***sachla*** ist ungenau. Die Übersetzung fehlt. – Das Wort ***saqla*** »Steinigung« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Apg 6,8-8,1), nicht vor.

[1] Das Substantiv סטנא ***satana*** ist über das Verb סטן ***s'tan*** von dem Verb סטא ***s'ta*** abgeleitet, das im übertragenen Sinne »abtrünnig werden« bedeutet.

60. עלל (hier: עול) *ol* »Komm!«
(peal imp. sing. mask. von עלל)

Ol (S. 243-246) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Parecattil mit ***AL-*** »Komm!«,
von Placidus mit ***al-*** » . . . «,
von Steiner mit ***al-***[1] »Komm!«

Die Wiedergaben mit ***AL-*** und ***al-*** sind ungenau. Die Übersetzung mit »Komm!« ist einwandfrei. – Das Wort ***ol***[2] »Komm!« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Joh 11,43), nicht vor.

61. עמי *immi* »mit mir«

Immi (S. 272-276) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***emmi*** »mit mir«,
von Wessely mit ***emmi*** »mit mir«,
von Steiner mit ***emmi*** »mit mir«.

Die Wiedergaben mit ***emmi*** sind ungenau. Die Übersetzungen mit »mit mir« sind einwandfrei. – Das Wort ***immi*** »mit mir« steht in Lk 23,43.

[1] An diesem Wortfragment, das mit ***-la*** (= ***lakh***, siehe dort) zu *scheinbar* einem Wort verbunden ist, bestätigt sich die folgende Feststellung Bischof Kaspars: »Ich muß bemerken, daß sie (Therese) alle aramäischen Worte ziemlich schnell und nicht sehr laut vorbringt und daß sie nur so wiedergegeben sind, wie sie mein Ohr auffing.«

[2] ***Ol*** ist nicht das übliche Wort für »komm!« Das übliche ist ***ta***. – Wörtlich bedeutet ***ol***: »geh (wieder) hinein!« Aber es gibt etliche Sinnzusammenhänge – und die Verbindung mit ***lakh*** »(zu) dir« ist einer davon –, in denen es »komm!« bedeutet.

62. פקד (hier: אפקיד) *aphqedh*
»ich gebe in Verwahrung«
(aphel impf. 1. pers. sing. von פקד)

Aphqedh (S. 287-288) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***afket-*** (***afked,*** so Wutz) »ich empfehle«,
von Bauer mit ***afked*** »ich empfehle«,
von Wessely mit ***afkid*** »ich empfehle«,
von Kaspar mit ***afhedh*** »ich befehle«,
von Steiner mit ***afkedh*** »ich befehle«.

Die Wiedergaben mit ***afket-***, ***afkid*** und ***afhedh*** sind ungenau, die mit ***afked*** und ***afkedh*** kann man gelten lassen. Die Übersetzungen mit »ich empfehle« und »ich befehle« sind falsch. – Das Wort ***aphqedh*** »ich gebe in Verwahrung« steht in Lk 23,46.

63. פרדיסא *-pardesa* »Paradies«

-pardesa (S. 272-276) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übertragen:

von Gerlich mit ***bardesa*** (***-pardesa,*** so Wutz) »Paradies«,
von Wessely mit ***-pardesa*** »Paradies«,
von Steiner mit ***bardesa*** »Paradies«.

Die Wiedergaben mit ***bardesa*** sind ungenau, die mit ***-pardesa***, bei denen ein voranstehendes ***b^{e}-*** »im« mitzudenken ist, sind richtig. Die Übertragung mit »Paradies« ist einwandfrei. – Die Wortverbindung ***(b^{e})-pardesa***[1] »(im) Paradiese« steht in Lk 23,43.

[1] ***Pardesa*** ist als Lehnwort aus dem medischen *paridaiza* über das babylonische *pardesu* in das Aramäische eingegangen. Dabei hat es einen Bedeutungswandel durchgemacht: vom »Hag, Hain« zum »Paradies«.

64. פתח (hier: אפתח) *iphphattach*
»Werde geöffnet!«
(ithpaal imp. sing. mask. von פתח)

Iphphattach (S. 237-238) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***etphetach*** » . . . «,
von Steiner mit ***effetach / etfetach*** » . . . «,
von Huber mit ***etphetach*** »Öffne dich!«

Die Wiedergaben mit ***etphetach, effetach*** und ***etfetach*** sind ungenau. Die Übersetzung mit »Öffne dich!« ist möglich, ist hier jedoch auszuschließen. – Das Wort ***iphphattach*** »Werde geöffnet (= Gott lasse dich öffnen)!« steht in Mk 7,34.

65. צבותך *ß^{e}bhutach* »dein Wille«

Ss^{e}bhutach (S. 253-254) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Kaspar mit ***sebudach*** »dein Wille«,
von Steiner mit ***sebud ach*** » . . . «.

Die Wiedergaben mit ***sebudach*** und ***sebud ach*** kann man gelten lassen. Die Übersetzung mit »dein Wille« ist einwandfrei. – Das Wort ***ß^{e}bhutach*** »dein Wille« steht in Lk 22,42.

66. צחי (hier: אצחי) *äßche* »Ich dürste!«
(peal impf. 1. pers. sing. von צחי)

Äßche (S. 282-283) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***es che*** (***esche***, so Wutz) »Mich dürstet!«,
von Bauer mit ***äs-che*** »Ich dürste!«,
von Wessely mit ***äs-che*** »Ich dürste!«,
von Kaspar mit ***e tsche*** »Ich dürste!«,
von Steiner mit ***aes-che*** »Mich dürstet!«

Die Wiedergaben mit ***esche*** und ***e tsche*** sind ungenau, die mit ***es che***, ***äs-che*** und ***aes-che*** kann man gelten lassen. Die Übersetzungen mit »Mich dürstet!« sind falsch, die mit »Ich dürste!« sind einwandfrei. – Das Wort ***äßche*** »Ich dürste!« steht in Joh 19,28.

67. צלב (hier: צלבו) *ß^{e}labhu* »Kreuzigt!«
(peal imp. plur. mask. von צלב)

Ss^{e}labhu (S. 263-264) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***salabo*** » . . . «,
von Bauer mit ***salabu*** »Kreuziget!«,
von Wessely mit ***salabu*** »Kreuziget!«,
von Steiner mit ***schelappo***[1] »Kreuzige ihn!«,
von Huber mit ***salabho***[1] »Kreuzige ihn!«
und ***salabhu*** »Kreuzigt ihn!«

Die Wiedergaben mit ***salabo***, ***schelappo*** und ***salabho*** sind falsch, die mit ***salabu*** und ***salabhu*** sind ungenau. Die Übersetzungen mit »Kreuzige ihn!« und »Kreuzigt ihn!« sind falsch. Die Übersetzungen mit »Kreuziget!« sind einwandfrei. – Das Wort ***ß^{e}labhu*** »Kreuzigt!« steht in Lk 23,21.

[1] Steiner hielt sein ***schelappo*** und Huber hielt sein ***salabho*** für singularisch. Doch beide Wiedergaben sind nicht korrekt gebildet, und zwar Steiners noch weniger als Hubers. Der imp. sing. mask. von צלב ***ß^{e}labh*** wäre צלוב ***ß^{e}lobh*** »Kreuzige!« und nicht ***schelappo*** bzw. ***salabho***.

68. צליבא *ß^{e}libha* »der Gekreuzigte«

Ss^{e}libha (S. 291-293) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***saleba*** » . . . «,
von Huber mit ***salebha*** »bleibe bei uns«.

Die Wiedergaben mit ***saleba*** und ***salebha*** sind ungenau. Die Übersetzung mit »bleibe bei uns« ist grotesk. – Das Wort ***ß^{e}-libha*** »der Gekreuzigte« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Lk 24,19-24), nur in der Umschreibung »sie kreuzigten ihn« vor.

69. קום *qum* »Steh auf!«
(peal imp. sing. mask. von קום)

Qum (S. 235-236) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Gerlich mit ***kum*** » . . . «,
von Steiner mit ***kum*** » . . . «,
von Mayr mit ***kum*** » . . . «,
von Rothschild mit ***kum*** » . . . «.

Die Wiedergaben mit ***kum*** kann man gelten lassen. Übersetzungen fehlen. – Das Wort ***qum*** »Steh auf!« steht in Lk 7,14.

70. קומו *qumu* »Steht auf!«
(peal imp. plur. mask. von קום)

Qumu (S. 260-262) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Bauer mit ***kumu*** »Steht auf!«,

von Wessely mit ***komu*** »Auf!«,
von Kaspar mit ***kumu*** »Stehet auf!,«
von Steiner mit ***kume*** »Stehet auf«

Die Wiedergabe mit ***kume*** ist ungenau. Die Wiedergaben mit ***kumu*** und ***komu*** kann man gelten lassen. Die Übersetzungen mit »Steht auf!« und »Stehet auf!« sind einwandfrei. Auch die mit »Auf!« ist möglich. – Das Wort ***qumu*** »Steht auf!« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Joh 18,6.7), nicht vor.

71. (קומי(ן *qumi(n)* »Steh auf!«
(peal imp. sing. fem. von קום)

Qumi(n) (S. 234) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Parecattil mit ***KOOMI*** »Steh auf!«,
von Placidus mit ***qumi*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***qumi*** ist richtig, die mit ***KOOMI*** (gesprochen: ***kumi***) ist durch das Englische bedingt. Man kann sie gelten lassen. Die Übersetzung mit »Steh auf!« ist einwandfrei. – Das Wort ***qumi(n)***[1] »Steh auf!« steht in Mk 5,41[2].

72. רבוני *rabbuni* »(Mein) Gebieter!«

Rabbuni (S. 255-259) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

[1] ***Qumi*** entspricht dem palästinischen Dialekt, ***qumin*** dem galiläischen.
[2] Im offiziellen Text des griechischen Neuen Testaments steht ***koum***. Doch es gibt etliche Zeugen, die ***koumi*** lesen – nach Therese zu Recht.

von Gerlich mit ***rabboni*** » . . . «,
von Bauer mit ***rabbuni*** »Meister!«,
von Wessely mit ***rabbuni*** »Meister!«

Die Wiedergabe mit ***rabboni*** ist ungenau. Die Wiedergaben mit ***rabbuni*** sind richtig. Die Übersetzung mit »Meister« ist falsch. – Das Wort ***rabbuni*** »(Mein) Gebieter!« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Mt 26,49; Mk 14,45), nicht vor[1].

73. רבותא *r^{e}bhutha* »Hoheit«

R^{e}bhutha (S. 265-267) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Teodorowicz mit ***rabutah*** »Euer Gnaden«,
von Steiner mit ***rabusa*** »Euer Gnaden«,
von Kaspar mit ***rebhutha*** »Majestät«.

Die Wiedergaben mit ***rabutah*** und ***rabusa*** sind ungenau. Die Wiedergabe mit ***rebhutha*** kann man gelten lassen. Die Übersetzungen mit »Euer Gnaden« und »Majestät« sind ungenau. – Das Wort ***r^{e}bhutha*** »Hoheit« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Mt 27,29; Mk 15,18; Joh 19,3), nicht vor.

74. רבי *rabbi* »(Mein) Meister!«

Rabbi (S. 239-240) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

in Lamas Chronik 1928 mit ***rabbi*** » . . . «.

[1] Im griechischen Neuen Testament steht statt dessen ***rabbi*** »(Mein) Meister!« Doch da Therese ***rabbuni*** gehört hat, wird es ursprünglich sein.

Die Wiedergabe mit ***rabbi*** ist richtig. Die Übersetzung fehlt. – Das Wort ***rabbi*** »(Mein) Meister!« steht in Lk 17,13.

75. רבן *rabban* »unser(es) Meister(s)«

Rabban (S. 263-264) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Steiner mit ***-rabban*** » . . . «,
auf Tonbandkassette mit ***-rabban*** » . . . «.

Die Wiedergaben mit ***-rabban***, bei denen ein voranstehendes ***bar-*** »Sohn« mitzudenken ist, sind richtig. Die Übersetzungen fehlen. – Die Wortverbindung ***(bar) rabban***[1] »Sohn unser(es) Meister(s)[2]« steht in Mt 27,21; vgl. Lk 23,18.

76. רוחי *ruchi* »mein(en) Geist«

Ruchi (S. 287-288) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***ruchi*** »meinen Geist«,
von Bauer mit ***ruchi*** »meinen Geist«,
von Wessely mit ***ruchi*** »meinen Geist«,
von Kaspar mit ***ruchi*** »meinen Geist«,
von Steiner mit ***ruchi*** »meinen Geist«.

Die Wiedergaben mit ***ruchi*** sind richtig. Die Übersetzungen mit »meinen Geist« sind einwandfrei. – Das Wort ***ruchi*** »mein(en) Geist« steht in Lk 23,46.

[1] Dieses ***rabban*** »unser(es) Meister(s)« wird – gegen das griechische Neue Testament – durch das palästinisch-syrische »Evangeliarium hierosolymitanum« zur Stelle bestätigt.

[2] ***Rabban*** kann aber auch »unser Lehrer« oder »unser Oberer, Fürst« bedeuten. Daher ist die Deutung schwierig.

77. רמתא *ram^{e}tha* »Arimathäa«

Ram^{e}tha (S. 289-290) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Steiner mit ***arimathäi*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***arimathäi*** ist ungenau. Die Übersetzung fehlt. – Der Ortsname ***ram^{e}tha*** »Arimathäa« steht in Mt 27,57; Mk 15,43; Joh 19,38.

78. שבק (hier: שבוק) *sch^{e}bhoq* »Vergib!«
(peal imp. sing. mask. von שבק)

Sch^{e}bhoq (S. 272-276) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***schaboc*** »Verzeihe!«,
von Bauer mit ***schabok*** »Verzeihe!«,
von Wessely mit ***schabok*** »Vergib!«,
von Huber mit ***schabok*** »Vergib!«

Die Wiedergaben mit ***schaboc*** und ***schabok*** sind ungenau. Die Übersetzungen mit »Verzeihe!« und »Vergib!« sind einwandfrei. – Das Wort ***sch^{e}bhoq*** »Vergib!« steht in Lk 23,34.

79. שבק (hier: שבקתני) *sch^{e}bhaqtani*
»du hast mich verlassen«
(שבק mit suff. peal perf. 2. pers. sing. mask.)

Sch^{e}bhaqtani (S. 279-281) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***sabachtani*** (***schabaktani***, so Wutz)
»du hast mich verlassen«,

von Bauer mit ***schebaktani*** » . . . «,
von Wessely mit ***schebaktani***
»du hast mich verlassen«,
von Steiner mit ***sabaktani***
»du hast mich verlassen«,
von Kaspar mit ***sabachthani***
»du hast mich verlassen«.

Die Wiedergaben mit ***sabachtani, schabaktani, sabaktani*** und ***sabachthani*** sind ungenau. Die Wiedergabe mit ***schebaktani*** kann man gelten lassen. Die Übersetzungen mit »du hast mich verlassen« sind einwandfrei. – Das Wort ***sch^{e}bhaqtani*** »du hast mich verlassen« steht in Mk 15,34.

80. שׁלם (hier: אשׁתלם) *ischtallam* »es wurde erfüllt«

(ithpaal perf. 3. pers. sing. mask. von שׁלם)

Ischtallam (S. 229-233) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Steiner mit ***salem*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***salem*** ist verstümmelt. Die Übersetzung fehlt. – Das Wort ***ischtallam*** »es wurde erfüllt (= Gott ließ erfüllen)« steht in Lk 4,21.

81. שׁלם (hier: משׁלם) *m^{e}schallam* »bezahlt ist«

(pael part. pass. sing. mask. von שׁלם)

M^{e}schallam (S. 284-286) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***schalem*** »Es ist vollbracht!«,
von Wessely mit ***schalem*** »Es ist ... vollbracht!«,

von Steiner mit ***salem*** »Es ist vollbracht!«,
von Kaspar mit ***salem*** »Es ist vollbracht!«

Die Wiedergaben mit ***schalem*** und ***salem*** sind ungenau. Die Übersetzungen mit »Es ist vollbracht!« sind falsch. – Das Wort ***m^{e}schallam*** »bezahlt ist« steht in Joh 19,30.

82. שׁלם *sch^{e}lam* »Heil!«

(constr. von שׁלמא)

Sch^{e}lam (S. 265-267) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben und übersetzt:

von Gerlich mit ***schela-*** » . . . «,
von Kaspar mit ***salam*** »Sei gegrüßt!«,
von Steiner mit ***schelam*** »Heil dir!«

Die Wiedergaben mit ***schela-*** und ***salam,*** bei denen ein nachstehendes ***lakh*** »dir« mitzudenken ist, sind ungenau. Die Wiedergabe mit ***schelam*** kann man gelten lassen. Die Übersetzung mit »Sei gegrüßt!« ist ungenau, die mit »Heil dir!« ist (ungewollt) einwandfrei. – Das Wort ***sch^{e}lam*** »Heil!« steht in Mt 27,29; Mk 15,18; Joh 19,3.

83. שׁמא *-sch^{e}ma* »Name(n)«

-sch^{e}ma (S. 247-250) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Teodorowicz mit ***-scheba*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***-scheba***, zu der ein voranstehendes ***b^{e}*** »mit« mitzudenken ist, ist ungenau. Die Übersetzung fehlt. – Das Wort ***(bi)-sch^{e}ma***[1] »(mit dem) Namen« steht in Mk 11,9.

[1] Werden ***b^{e}*** und ***sch^{e}ma*** miteinander verbunden, so wird daraus ***bisch^{e}ma***.

84. שמרין *scham^{e}rajin* »Samaria«

Scham^{e}rajin (298-300) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

in Lamas Jahrbuch 1930 mit ***samariam*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***samariam*** ist ungenau. Sie ist die Therese eigene Verbindung von ***samaria*** und einem von ihr angehängten ***-m***. Die Übertragung fehlt. – Der Provinzname ***scham^{e}rajin*** »Samaria« steht in Apg 1,8.

85. תוה (hier: תוו) *t^{e}wo* »erschreckt!«
(peal imp. plur. mask. von תוה)

T^{e}wo (S. 294-295) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Gerlich mit ***-teru*** » . . . «,
von Steiner mit ***-tero*** » . . . «.

Die Wiedergaben mit ***-teru*** und ***-tero***, bei denen ein voranstehendes ***la*** »nicht« mitzudenken ist, sind ungenau. Übersetzungen fehlen. – Das Wort ***t^{e}wo*** »erschreckt!« kommt in dem Zusammenhang, in den es nach Therese gehört (Lk 24,36), nicht vor.

86. תרנגולא *tarn^{e}ghola* »Hahn«

Tarn^{e}ghola (S. 251-252) wurde in der Konnersreuth-Literatur wie folgt wiedergegeben:

von Gerlich mit ***tr nagola*** » . . . «.

Die Wiedergabe mit ***tr nagola*** ist ungenau. Die Übersetzung fehlt. – Das Wort ***tarn^{e}ghola*** »Hahn« steht in Mt 26,34; Mk 14,30; Lk 22,34; Joh 13,38.

Abschließendes Urteil

Die voranstehende Auflistung aller 86 in den Schauungen der Therese Neumann vorkommenden Fremdwörter hat ergeben: Auch wenn sie dialektbedingt oder sonstwie fehlerhaft wiedergegeben wurden,

- sind es auf jeden Fall aramäische Wörter,
- sind es auf keinen Fall oberpfälzische Wörter.

Der lexikalische Befund ist eindeutig. Er läßt keinen anderen Schluß zu. Die Fehlerhaftigkeit der Wiedergabe widerstreitet dem nicht. Im Gegenteil! Sie stützt ihn. *Und* sie widerlegt den gegen Professor Wutz erhobenen Vorwurf der Suggestion.

Kurze Auswertung

In den Texten belegte Wörter

Folgende 62 aramäischen Wörter und Namen stehen (u. a.) an den angegebenen Stellen in den Evangelien bzw. in der Apostelgeschichte:

1. *abba*	»Vater!«	(Lk 23,34),
3. *-aj^{e}dach*	»deine Obhut«	(Lk 23,46),
5. *^{a}lahi*	»Mein Gott!«	(Mk 15,34),
6. *elijjah*	»Elija«	(Lk 4,25),
8. *immach*	»deine Mutter«	(Joh 19,27),
9. *amen*	»Amen, Wahrlich«	(Lk 23,43),
10. *^{a}marna*	»ich sage«	(Lk 23,43),
11. *^{a}na*	»ich«	(Joh 18,5),
12. *b^{e}-*	»in«	(Lk 23,46),
14. *b^{e}nath*	»Bewohnerinnen«	(Lk 23,28),
15. *bar*	»Sohn«	(Mt 21,9),
16. *b^{e}rikh*	»dein Sohn«	(Joh 19,26),
18. *galila*	»Galiläa«	(Apg 1,11),
21. *d^{e}-*	»der«	(Mt 27,29; Mk 15,18; Joh 19,3),
22. *dawid*	»David(s)«	(Mt 21,9),
23. *ha*	»Sieh!«	(Joh 19,27),
25. *t^{e}he*	»du wirst sein«	(Lk 23,43),
26. *t^{e}he*	»Es geschehe!«	(Lk 22,42),
28. *ch(obha)*	»Schuld«	(Joh 19,30),
29. *ch^{a}ssidhta*	»Liebreiche«	(Lk 1,28),
30. *talj^{e}tha*	»Mädchen«	(Mk 5,41),
32. *j^{e}hudh*	»Judäa«	(Apg 1,8),
33. *(d)ihudhae*	»(der) Juden«	(Mt 27,29; Mk 15,18; Joh 19,3),
34. *juda*	»Judas«	(Mt 26,47; Mk 14,43; Lk 22,47; Joh 18,2),
35. *-jom*	»Tag«	(Lk 23,43),
36. *j^{e}rusch^{e}läm*	»Jerusalem(s)«	(Lk 23,28),
37. *jeschua*	»Jesus«	(Joh 18,5),
38. *kulle*	»die ganze«	(Joh 19,30),
41. *l^{e}hon*	»ihnen«	(Lk 23,34),
43. *likh*	»dir« (fem.)	(Lk 1,28),
44. *lakh*	»dir« (mask.)	(Lk 23,43),

45. *l^{e}khon*	»euch«	(Lk 24,36),
46. *l^{e}ma*	»warum?«	(Mk 15,34),
47. *laazar*	»Lazarus«	(Joh 11,43),
51. *majja*	»Wasser«	(Lk 7,44),
52. *malka*	»König«	(Mt 27,29; Mk 15,18; Joh 19,3),
53. *malkhutha*	»Königsherrschaft«	(Mk 11,10),
54. *mari*	»Mein Herr!«	(Joh 20,28),
56. *m^{e}schicha*	»der Gesalbte«	(Lk 24,26),
57. *naßoraja*	»der Nazoräer«	(Joh 18,5),
58. *satana*	»Abtrünnigmacher«	(Mt 26,34; Mk 14,30; Lk 22,34; Joh 13,38),
61. *immi*	»mit mir«	(Lk 23,43),
62. *aphqedh*	»ich gebe in Verwahrung«	(Lk 23,46),
63. *-pardesa*	»Paradies«	(Lk 23,43),
64. *iphphattach*	»Werde geöffnet!«	(Mk 7,34),
65. *ß^{e}bhutach*	»dein Wille«	(Lk 22,42),
66. *äßche*	»Ich dürste!«	(Joh 19,28),
67. *ß^{e}labhu*	»Kreuzigt!«	(Lk 23,21),
69. *qum*	»Steh auf!« (mask.)	(Lk 7,14),
71. *qumi(n)*	»Steh auf!« (fem.)	(Mk 5,41),
74. *rabbi*	»(Mein) Meister!«	(Lk 17,13),
75. *rabban*	»unser(es) Meister(s)«	(Mt 27,21; vgl. Lk 23,18),
76. *ruchi*	»mein(en) Geist«	(Lk 23,46),
77. *ram^{e}tha*	»Arimathäa«	(Mt 27,57; Mk 15,43; Joh 19,38),
78. *sch^{e}bhoq*	»Vergib!«	(Lk 23,34),
79. *sch^{e}bhaq-tani*	»du hast mich verlassen«	(Mk 15,34),
80. *ischtallam*	»es wurde erfüllt«	(Lk 4,21),
81. *m^{e}schallam*	»bezahlt ist«	(Joh 19,30),
82. *sch^{e}lam*	»Heil!«	(Mt 27,29; Mk 15,18; Joh 19,3),
83. *-sch^{e}ma*	»Name(n)«	(Mk 11,9),
84. *scham^{e}rajin*	»Samaria«	(Apg 1,8),
86. *tarn^{e}ghola*	»Hahn«	(Mt 26,34; Mk 14,30; Lk 22,34; Joh 13,38).

In den Texten nicht belegte Wörter

Folgende 24 aramäischen Wörter und Namen kommen in dem Zusammenhang der Evangelien bzw. der Apostelgeschichte, in den sie nach Therese gehören, nicht vor:

2. *ᵃgira*	»Lohndiener«	(Joh 18,3-8),
4. *ezel*	»ich gehe«	(Lk 24,50-53; Apg 1,9-11),
7. *immi*	»Meine Mutter!«	(. . .)[1],
13. *be-*	»Sohn«	(. . .)[2],
17. *gijjora*	»Fremdling, Proselyt«	(Lk 24,18)[3],
19. *gamel*	»erweisend«	(Lk 4,22),
20. *gannabha*	»Täuscher«	(Joh 18,3-8),
24. *hadha*	»das?, dies?«	(Joh 18,3-8),
27. *-zᵉbhubha*	»Fliege«	(Joh 18,3-8),
31. *tᵉpochu*	»Schlagt zu!«	(. . .)[1],
39. *kᵉph(in)*	»hungrig«	(Lk 7,36-50)[4],
40. *la*	»nicht«	(Lk 24,46),
42. *lᵉwath*	»zu(m)«	(Lk 24,50-53; Apg 1,9-11),
48. *mah*	»was?«	(Joh 18,3-8),
49. *-motha*	»Tod«	(Apg 6-8-8,1),
50. *mᵉchar*	»morgen«	(Joh 18,3-8),
55. *marjam*	»Maria«	(. . .)[1];
59. *saqla*	»Steinigung«	(Apg 6-8-8,1),
60. *ol-*	»Komm!«	(Joh 11,43),
68. *ßᵉlibha*	»der Gekreuzigte«	(Lk 24,19-24)[3],
70. *qumu*	»Steht auf!«	(Joh 18,6.7),
72. *rabbuni*	»(Mein) Gebieter!«	(Mt 26,49; Mk 14,45),
73. *rᵉbhutha*	»Hoheit«	(Mt 27,29; Mk 15,18; Joh 19,3),
85. *tᵉwo*	»erschreckt!«	(Lk 24,46).

[1] Die ganze Szene kommt in den Evangelien nicht vor.
[2] Dieses Wort kommt in den Evangelien nirgends vor.
[3] Dieses Wort kommt nur in einer Umschreibung vor.
[4] Dieses Wort wurde aus einem Wortfetzen erschlossen.

Problematische Wörter

Folgende aramäischen Wörter kommen in den Evangelien nur in einer Umschreibung vor:

17. *gijjora*	»Fremdling, Proselyt«	(Lk 24,18),
68. *ßᵉlibha*	»der Gekreuzigte«	(Lk 24,19-24).

Folgende aramäischen Wörter und Namen wurden verstümmelt und daher nicht oder falsch übersetzt:

6. *elijjah*	»Elija«	(Lk 4,25),
28. *ch(obha)*	»Schuld«	(Joh 19,30),
34. *-jom*	»Tag«	(Lk 23,43),
39. *kᵉph(in)*	»hungrig«	(Lk 7,36-50),
60. *ol-*	»Komm!«	(Joh 11,43),
80. *ischtallam*	»es wurde erfüllt«	(Lk 4,21).

Folgende aramäischen Wörter und Namen haben die Therese eigene Verbindung mit *m-* oder *-m*, bzw. *-am*.

2. *ᵃgira*	»Lohndiener«	(Joh 18,3-8),
6. *elijjah*	»Elija«	(Lk 4,25),
18. *galila*	»Galiläa«	(Apg 1,11),
22. *dawid*	»David(s)«	(Mt 21,9),
31. *tᵉpochu*	»Schlagt zu!«	(. . .)[1],
32. *jᵉhudh*	»Judäa«	(Apg 1,8),
56. *mᵉschicha*	»der Gesalbte«	(Lk 24,26),
84. *schamᵉrajin*	»Samaria«	(Apg 1,8).

[1] Die ganze Szene kommt in den Evangelien nicht vor.

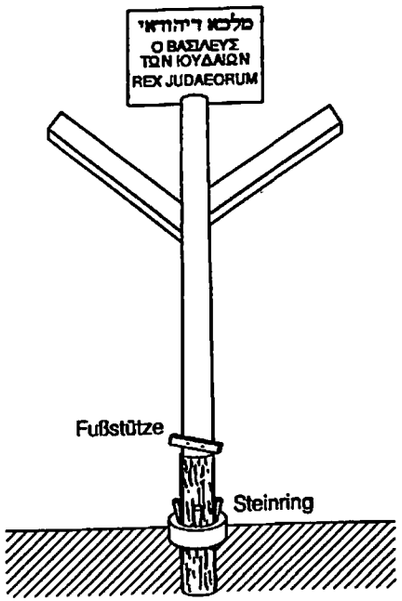
Aramäische Worte der Therese Neumann,

aufgezeichnet von H. P. Placidus,
Karmelit des syro-malabrischen Ritus

Tᵃlitha qumi Mark V. 41
Lāzar ălā Joh. XI. 43
Ṣ'lōbāi. S'lōbāi Cruzifige eum. Luk 23.21
Aba b'idak apqethvuchi Pater, in manus...
[illegible] Luk. 23.46
šlām l'kōn ănā lā tedēlun
Pax vobis, nolite timere. Luk. 24.36
šlām lāk mălka d'iūdāiē Mark 15.18
Ave, rex judaeorum.
Elōi Eloi lāmā šăbqthani Mark 15.34
Băr Elōi Filius Dei Mark 15.39.
Mārī Eloi Dominus meus, Deus meus Joh. 20.28.
ṣ'hē Sitio Joh. 19.28.
Āmēn Amēn āmăr anā ... b' părdăišā
Amen dico tibi ... in paradiso Luk. 23.43.
Qòmò Matth. 26.46. Surgite (eamus)
Ha v(·) b'vek hav(·) emiak
ecce filius tuus ... ecce mater tua. Joh. 19.26.
šăllīm kŏl'kēn Consummatum est. Joh. 19.30.

(·) "R"??

Das Kreuz Jesu



Das Kreuz Jesu

Auf dem Wege nach Golgolta trug Jesus weder ein zusammengezimmertes Kreuz noch einen Querbalken allein. Er trug die Kreuzeshölzer: einen langen ungeschälten Baumstamm und, mit Stricken darauf festgebunden, zwei kurze behauene Balken, aus denen *erst* auf der Richtstätte das Kreuz (siehe Abb.) zusammengezimmert werden sollte.

Ein grob zugeschlagener Steinring (siehe Abb.) diente u. a. zur Befestigung des Kreuzes in seinem Standloch.

Ein solcher Steinring wurde 1986 in einer Tiefe von etwa 45 cm bei Restaurierungsarbeiten auf der Höhe des Golgolta-Felsens in der Grabeskirche in Jerusalem entdeckt.

Er hat einen Innendurchmesser von 11 cm. Nach dem Urteil des griechischen Restaurators Theo Mitropulos kann das

Kreuz Jesu bei einem Innendurchmesser des Steinrings von 11 cm kaum höher als 2,50 m gewesen sein[1] (gemeint ist wohl: oberhalb des Steinrings).

Johannes Steiner, Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974), S. 210.213-214, notierte zur Form des Kreuzes Jesu: »Das Kreuzholz, daß sie (Therese) sieht, hat nicht die uns bekannte Form, sondern besteht zunächst aus drei noch nicht zusammengefügten, mit Stricken zusammengebundenen Hölzern, einem langen unbehauenen Stamm und zwei kürzeren, behauenen Balken.

Wie mir Resl im normalen Zustand im Sommer 1947 erzählte, (wurde) das Kreuz folgendermaßen vorbereitet (sie sieht es ... bei Beginn der Kreuzigungsvision so daliegen): Der unbehauene Stamm ist auf der Oberseite von oben an bis zu dem für die Fersen markierten Punkt entrindet und geglättet. Es sind drei Mulden eingehauen, eine für die Dornenkrone, eine in der (= für die) Leibesmitte und eine starke für die Fersen. Anschließend an den Einschnitt für die Fersen ist aus anderem Holz ein Keil zur Abstützung der Füße angenagelt. An den für die Hände markierten Stellen sind zwei Löcher vorgebohrt, in den Fußausschnitt ein drittes. Oben am Stamm ist ein Einschnitt, in den vor der Aufrichtung die Inschrifttafel eingesteckt wird. In den felsigen Boden – der Golgatha-Hügel (korrekt: Golgolta-Hügel) ist Kalkstein – ist ein senkrechtes Loch geschlagen zur Aufnahme des Kreuzes nach der Aufrichtung.«

Bemerkenswert ist, daß Thereses Beschreibung des Kreuzes Jesu exakt mit der des oben erwähnten Fundes in der Grabeskirche in Jerusalem übereinstimmt.

[1] Siehe: Karl-Heinz Fleckenstein, Wurde die Stelle der Kreuzigung auf dem Golgota gefunden? in: Betendes Gottes-Volk, Zeitschrift des Rosenkranz-Sühnekreuzzuges um den Frieden der Welt (1991/1), Nr. 165, S. 2-5. – Vgl. dazu Thereses Aussage, die sie 1926/27 machte (siehe S. 112): »Das Kreuz, an dem Jesus hängt, ist ganz niedrig.«

Man bedenke: In einen Steinring paßt nur ein Baumstamm. Und genau davon sprach Therese – gegen die traditionelle Auffassung, nach der der Kreuzesstamm ein vierkantiger Balken gewesen sei.

Der Interviewer Karl-Heinz Fleckenstein fragte den griechischen Restaurator: »Wie kommt es, daß die ältesten Kreuzesdarstellungen eine viereckige Form aufweisen, während der Steinring zylindrisch ist?«

Mitropulos antwortete: »Wir müssen uns bewußt machen, daß die alten Votivkreuze wie in dem Apsismosaik der Kirche von Santa Pudenziana in Rom aus dem Ende des 4. Jahrhunderts so gestaltet waren, daß man sie mit Gemmen und Ikonen schmücken konnte, was bei einem runden Kreuzesbalken sehr schwer gewesen wäre. Außerdem haben die Archäologen an anderen Orten Kreuze aus der Römerzeit mit zylindrischem Querschnitt gefunden.«

Dazu ist anzumerken: Es wäre ein unnötiger Arbeitsaufwand gewesen, einen Kreuzesstamm, der lediglich als Marterpfahl diente, mit der Axt vierkantig zuzuschlagen bzw. mit einer Säge zuzuschneiden. Das tat man in der Antike selbst bei Bauhölzern nur dann, wenn es unumgänglich war.

Literaturverzeichnis

1. Bücher

Becker, E.: Durch Resl bekehrt: neue Zeugnisse aus Konnersreuth (1985)
Buschkühl, M.: Heilige Schrift – Konnersreuth – Widerstand, Franz Xaver Wutz (1882-1938) zum 100. Geburtstag (1982)
Dalman, G.: Grammatik des jüdisch-palästinischen Aramäisch und aramäische Dialektproben (1960 = ^{2}1905 bzw. ^{2}1927)
ders.: Die Worte Jesu (1965 = ^{2}1930)
ders.: Jesus-Jeschua (1967 = 1922)
Fahsel, H.: Konnersreuth, Tatsachen und Gedanken (1931)
Gerlich, F.: Die stigmatisierte Therese Neumann I-II (1929)
Hanauer, J.: Konnersreuth als Testfall (1972)
ders.: Der Schwindel von Konnersreuth. Ein Skandal ohne Ende? (1989)
Hinz, W.: Die letzten Tage Jesu (1976, ein ungedrucktes Manuskript)
Huber, F. X.: Das Mysterium von Konnersreuth (1950)
Imbert-Gourbayre: La stigmatisation et l´extase divine (1894)
Klein, M. L.: The Fragment-Targums of the Pentateuch (1980)
Köhler, L.: Kleine Lichter (1945)
Lagarde, P. de: Evangeliarium hierosolymitanum (1892)
Mayr, F. X.: Das Aramäische in Konnersreuth, in: J. Klosa, Das Wunder von Konnersreuth in naturwissenschaftlicher Sicht (1974)
Naber, J.: Tagebücher über Theres Neumann, hrsg. von J. Steiner (1987)
Panzer, A.: Licht von »drüben« (1991)
Parecattil, J.: Aramäisch, die Sprache Jesu, in: J. Steiner, Theres Neumann von Konnersreuth (^{7}1974)
Rößler, M.: Therese Neumann von Konnersreuth (1989)
S., M.: Art. Neumann, Therese, in: Lexikon für Theologie und Kirche VII (^{2}1935), Sp. 512-515.
Schwarz, G.: »Und Jesus sprach« (^{2}1987)
ders.: Jesus und Judas (1988)
ders.: Fehler in der Bibel? (1990)
ders.: »Wenn die Worte nicht stimmen« (1990)
ders.: Das Jesus-Evangelium (1993)
Spiegl, A.: Leben und Sterben der Therese Neumann von Konnersreuth (^{12}1976)
Steiner, J.: Theres Neumann von Konnersreuth (^{7}1974)
ders.: Visionen der Therese Neumann I (^{2}1974); II (1977)
Teodorowicz, J.: Konnersreuth im Lichte der Mystik und Psychologie (1936)
Witt, L.: Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft = Die Leiden einer Glücklichen I (^{2}1927)
ders.: Die Leiden einer Glücklichen II (1929)

2. Chroniken und Jahrbücher

Konnersreuther Chronik 1928, hrsg. von F. Ritter von Lama (1929)
Konnersreuther Jahrbuch 1929, hrsg. von F. Ritter von Lama (1930)
Konnersreuther Jahrbuch 1930, hrsg. von F. Ritter von Lama (1931)
Konnersreuther Jahrbuch 1931, hrsg. von F. Ritter von Lama (1932)
Konnersreuther Jahrbuch 1932, hrsg. von F. Ritter von Lama (1933)

3. Zeitungsartikel, Zeitschriftenartikel und Tonbandkassetten

Ackermann, U.: Therese Neumann und ihre Sendung für unsere Zeit, in: Mitteilungsblatt der Priesterbruderschaft St. Pius X. für den deutschen Sprachraum Nr. 181, Januar 1994, S. 42.
Aretin, E. Freiherr von: Die Erscheinungen von Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungsbeilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 57, vom 3. August 1927, S. 225-228.
Bauer, J.: Das Aramäische in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungsbeilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 92, vom 14. Dezember 1927, S. 365-366.
D. B.: Leserbrief, abgedruckt in den »Nürnberger Nachrichten« am 29. September 1962.
Fleckenstein, K-H.: Wurde die Stelle der Kreuzigung auf dem Golgota gefunden? in: Betendes Gottes-Volk, Zeitschrift des Rosenkranz-Sühnekreuzzuges um den Frieden in der Welt (1991/1), Nr. 165, S. 2-5.
Gerlich, F.: Erlebnisse in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungsbeilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 81, vom 6. November 1927, S. 321-324.
ders. bei: Bauer, J.: Das Aramäische in Konnersreuth, in: »Die Einkehr«, Unterhaltungsbeilage der »Münchner Neuesten Nachrichten« Nr. 92, vom 14. Dezember 1927, S. 365-366.
Kiefer, K.: Konnersreuth im Lichte des Schrifttums und der Wirklichkeit, in: Klerusblatt vom 19. Februar 1928.
Kittel, R.: Der Streit um Konnersreuth, Leserzuschrift, abgedruckt auf der Titelseite der »Münchner Neuesten Nachrichten« vom 9. September 1927.

Lapide, P.: Er predigte in ihren Synagogen. GTB 1400, Gütersloh (1980), S. 14.
Neumann, F.: Aufzeichnungen von Visionen meiner Schwester Resl.
Im April 1991 auf Tonbandkassetten überspielte Originalaufzeichnungen vom Jahr 1938 an.
Placidus, Pater: Aramäische Worte der Therese Neumann
(eine handschriftliche Aufzeichnung ohne Datum, wahrscheinlich zwischen Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre geschrieben; siehe S. 356).
Redaktion des »Konnersreuther Sonntagsblatts«,
3. Jahrgang, Nr. 8, vom 24.2.1929, S. 88:
Aramäisch in Konnersreuth.
Schwarz, G.: *Philippon kai Bartholomaion?*
Biblische Notizen Heft 56, S. 26-30.
Wessely, C.: Aramäisch in Konnersreuth! in:
»Reichspost« (Wien) Nr. 27, vom 27. Januar 1929.
Wutz, F. X.: Der Streit um Konnersreuth,
Antwort auf die Leserzuschrift von R. Kittel, abgedruckt ebd.
ders.: Schreiben an das Ordinariat Regensburg vom 24.9.1927;
Fundort: Therese-Neumann-Dokumentationszentrum, Quellenbestand B.

Über den Autor

Dr. phil. Günther Schwarz. – Geboren: 1928 in Hamburg. Schulbesuch: von 1934 bis 1936 in Mecklenburg, danach bis 1942 in Berlin. Maschinenschlosserlehre: von April 1942 bis Juli 1944 in zwei AEG-Fabriken in Berlin. Von August 1944 bis April 1945 Marinehelfer in Gotenhafen (Gdingen). Von 1945 bis 1964 Tätigkeiten in den verschiedensten Berufen und an etlichen Orten in der ehemaligen DDR und in der BRD.

Inzwischen: Studium des neutestamentlichen Griechisch. Von 1964 bis 1968 Studium der evangelischen Theologie. Seit 1966 Studium des Aramäischen, der Muttersprache Jesu, und Veröffentlichungen – vor allem – über die Ergebnisse von Rückübersetzungen ins Aramäische.

Nach der Ordination: Pfarrer im Bereich der Hannoverschen Landeskirche. Seit 1984 Studium des Altsyrischen. 1986 Doktorarbeit über das Thema **Jesus »der Menschensohn«**. Seit Mai 1988: Ruhestand.

Veröffentlichungen seit 1966: Etwa 20 Aufsätze zum AT, etwa 90 Aufsätze und Artikel zum NT und folgende Bücher:

Die Muttersprache Jesu.
Das Aramäische der Evangelien und der Apostelgeschichte
(übersetzt aus dem Englischen).

»Und Jesus sprach«.
Untersuchungen zur aramäischen Urgestalt der Worte Jesu.

Jesus »der Menschensohn«.
Aramaistische Untersuchungen
zu den synoptischen Menschensohnworten Jesu.

Jesus und Judas.
Aramaistische Untersuchungen
zur Jesus-Judas-Überlieferung der Evangelien und der Apostelgeschichte.

Fehler in der Bibel?
Wie sie zu erkennen und wie sie zu korrigieren sind.

»Wenn die Worte nicht stimmen«.
Dreißig entstellte Evangelientexte wiederhergestellt.

Die Poesie der frühen Christen.
Die Erkenntnisse und Bekenntnisse ihres Glaubens.
Entnommen und übersetzt aus dem syrischen Neuen Testament.

Die Bergpredigt – eine Fälschung?
Die Worte der Berglehre im Originalton Jesu.

Das Jesus-Evangelium.
Zusammengestellt und übersetzt aus griechischen und altsyrischen Vorlagen und aus außerbiblischen Quellen.

Familienbild, Ostern 1947 (von links): Hans, Engelbert, Ottilie, Marie, Anna, Kreszenz, Agnes, August, Ferdinand; vorne: Mutter Anna, Resl und Vater Ferdinand. Letzte Aufnahme, bei der noch alle lebten. (Foto: F. Neumann)

Beim Hühnerfüttern im Hof (um 1930): Resl und Schwester Marie. (Foto: F. Neumann)

Sie mochte Tiere, und die Tiere mochten sie. (Foto: F. Neumann).

Der Seelsorger Resls, ca. 1950: Pfarrer Naber. (Foto: F. Neumann)

Schauung der Himmelfahrt Jesu, 1935: Resl und Prof. Wutz im Garten in Eichstätt. (Foto: F. Neumann)

Beim Gespräch, 1935 (von Links): Yogananda, Agnes, Resl, Yoganandas Sekretär und Prof. Wutz. (Foto: F. Neumann)

Der Mann, der das Aramäischphänomen erkannte, ca. 1933: Prof. Wutz, Eichstätt. (Foto: F. Neumann)

Schauung „Johannes leert einen Giftbecher", 1932: Resl und Dr. Gerlich am Tage vor seiner Konversion im Wutz-Haus in Eichstätt. (Foto: F. Neumann)

Abschied von P. Ingbert Naab OFCap. in Solothurn, 1934 (von links): P. Ingbert Naab, Resl, Prof. Wutz, Bruder Ferdinand und Schwester Ottilie. (Foto: F. Neumann)

Das einzige, was Resl zu sich nahm – die Hostie, Ostersonntag 1940: Resl und Pfarrer Naber. (Foto: F. Neumann)

Schauung „Johannes leert einen Giftbecher", 1934: Resl in ihrem Zimmer im Elternhaus. (Foto: F. Neumann)

Schauung des Pfingstereignisses, 1932: Resl in ihrem Zimmer im Elternhaus. Aus dem sehr lebhaften Mienenspiel während einer Schauung ließ sich der Inhalt des Geschehens erkennen. (Foto: F. Neumann)

Schauung des Pfingstereignisses, 1932: Resl in ihrem Zimmer im Elternhaus. Aus dem sehr lebhaften Mienenspiel während einer Schauung ließ sich der Inhalt des Geschehens erkennen. (Foto: F. Neumann)

Schauung der Emmauserscheinung, 1938: Resl in ihrem Zimmer im Elternhaus. (Foto: F. Neumann)

Schauung der Emmauserscheinung, 1938: Resl in ihrem Zimmer im Elternhaus. (Foto: F. Neumann)

Schauung der Himmerlfahrt Marias, 1947: Resl in ihrem Gartenhaus. (Foto: F. Neumann)

Nach der Schauung des Todes Jesu, Karfreitag 1940: Resl ist wie tot zurückgesunken. (Foto: F. Neumann)

Schauung der Himmelfahrt Marias, 1953: Resl in ihrem Zimmer im Elternhaus. (Foto: F. Neumann)

ANNA SCHÄFFER

Eine große Fürbitterin

Neue Folge von Gebetserhörungen auf die Fürbitte der Dienerin Gottes ANNA SCHÄFFER (1882 – 1925) ausgewählt aus den Jahren 1986 – 1993.

80 Seiten, kartoniert, DM 2,-.

Herausgeber: Abteilung für Selig- und Heiligsprechungsprozesse beim Bischöflichen Konsistorium für das Bistum Regensburg. 1994.

Auslieferung ab September 1994
(Bestellungen bitte mittels „Bestellschein" S. 45 durchführen!)

TERESITA und ihre Botschaft

Das Leben und Sterben der Dienerin Gottes Schw. M. Teresa González-Quevedo von Jesus (1930–1950)

Von Paolo Risso
(übersetzt und herausgegeben vom INSTITUTUM MARIANUM Regensburg e.V.)

Die vorliegende Biographie der jungen Spanierin ist ein bewegendes Beispiel dafür, wie auch in unserer Zeit Christus- und Marienliebe gelebt werden kann, wobei in unserem Fall das Vorbild der Eltern für Teresita eine wesentliche Rolle spielte.

Am Karsamstag (14. 4.) des Jahres 1930 als drittes Kind einer Arztfamilie in Madrid geboren, zeigte Teresita zunächst wenig Anlagen für eine „Heilige". Sie war ein ausgesprochen schwieriges Kind und in der Schule nicht gerade begeistert vom Lernen. Trotzdem war sie der Liebling aller wegen ihres angeborenen Liebreizes, ihrer Hilfsbereitschaft und ihres Frohsinns. Dem Vorbild der Eltern und der klugen Führung geistlicher Lehrerinnen folgend, faßte sie sehr früh eine große Liebe zur Gottesmutter. Als sie mit 14 Jahren in die Marianische Kongregation aufgenommen wurde, wählte sie als Leitspruch: „Meine Mutter, wer mich anschaut, soll dich sehen!" Mit 17 war Teresita von außergewöhnlicher Schönheit. Was aber wichtiger war, bekannte ihr Beichtvater nach ihrem Tode: „Teresita zeichnete sich vor allem durch zwei Eigenschaften aus: die eine war eine große Heiterkeit und Reinheit der Seele und die andere, schönste und hauptsächlichste war ihre Hingabe an die Jungfrau Maria." – Gewiß wären diesem schönen Mädchen aus guter Familie viele Wege offen gestanden, aber sie trat mit 17 Jahren in den Orden der Karmelitinnen von der Göttlichen Liebe ein, um Missionarin zu werden. Noch im Noviziat erkrankte sie schwer und opferte ihr Leiden für die Kirche, die Missionen und für alle, die noch ferne von Gott sind, auf. Wenige Tage vor ihrem 20. Geburtstag, am Karsamstag des Jahres 1950 (8. 4.) starb sie mit den Worten: „Meine Mutter, komm und nimm mich mit! Führ mich in den Himmel ...!

1954 begann in Madrid der Seligsprechungsprozeß für Schw. M. Teresa. 1983 wurde ihr von Papst Johannes Paul II. der heroische Tugendgrad zuerkannt. Tausende von Gebetserhörungen wurden in der ganzen Welt ihrer Fürbitte zugeschrieben.

Die Broschüre (12 × 17 cm, 48 S., 7 Bilder, DM 4,50) kann bestellt werden bei: **Verlag „Bote von Fatima, Schwarze Bären Str. 2, 93047 Regensburg; oder unter der Bestell-Nr.: 40115 in der Reihe „Hagiographie ..." beim Verlag Schnell und Steiner, Leibnizstr. 13, 93055 Regensburg.**

Johann von Gott Verlag, Südl. Schloßrondell 5, 80638 München 19

Ambrosius Eßer

Frater Eustachius Kugler Barmherziger Bruder im Dienst an kranken und behinderten Menschen.

Hrsgg. v. Provinzialat der Barmherzigen Brüder in Bayern u. d. Abteilung für Selig- und Heiligsprechungsprozesse für das Bistum Regensburg. 1. Aufl. (1. bis 5.000), Regenburg 1993. - Gestaltung und Druck: Erhardi Druck GmbH, Regensburg. 200 Seiten, 37 Bilder, glanzkaschierter vierfarbiger fester Umschlag, DM 29,50.

Im Diener Gottes Fr. Eustachius Kugler (1867 - 1946) begegnet uns eine Persönlichkeit, die treu ihrer Berufung zum Dienst an kranken und behinderten Menschen konsequent nach Vollkommenheit gestrebt hat. Als Provinzial der bedeutenden Bayerischen Provinz des Ordens der Barmherzigen Brüder des hl. Johannes von Gott von 1925 bis zu seinem Heimgang 1946 hat er in schwerster Zeit auf dem Gebiet des Krankenhauswesens bedeutende Leistungen vollbracht. Auf ihn geht die Errichtung der Krankenhäuser für Männer und Frauen in Regensburg zurück. Ausschlaggebend für sein segensreiches Wirken war der Leitgedanke, den er bereits 1897 als junger Ordensmann gefaßt hat: "Der schnellste und leichteste Weg zur Vollkommenheit ist der Weg der Liebe. Alles aus Liebe zu Gott!"

Diesem Grundsatz, der ausschließlich sein Tun bestimmt hat und zwar sein ganzes Leben lang, ist er in heroischer Weise stets treu geblieben, auch in der Zeit der Verfolgung durch nationalsozialistische Schergen und in den Schrecken des Krieges, der die Zahl der ihm anvertrauten Mitbrüder dezimiert und einige Ordenshäuser zerstört hat. Immer wieder ermunterte er die Seinen, "den kleinen Splitter, den der liebe Heiland uns von seinem schweren Kreuz auferlegt, zu tragen und sich zu erinnern, daß eben der Kreuzweg der sicherste Weg zum Himmel ist, den der liebe Heiland selbst, seine heiligste Mutter, alle Heiligen und nicht zuletzt unser hl. Ordensvater Johannes von Gott gegangen sind". Und er fügte stets hinzu: "Herr, Dein Wille geschehe in der Zeit und in der Ewigkeit!" Der Dienst an den Kranken und Behinderten beschränkte sich aber keineswegs auf deren irdisches Wohl im hominstischen Sinn, sondern ebenso auf die Hinführung der Menschen zu Gott, zu Glauben und Kirche, zum jenseitigen Leben. Das diesseitige Sein bedeutete ihm Pilgerschaft zu Gott und Ewigkeit, in Dienen in Liebe, in treuer Pflichterfüllung gegenüber Gott und dem Nächsten.

Auf Bitten zahlreicher Gläubiger und auf Grund vieler Gebetserhörungen wurde 1963 der Seligsprechungsprozeß für Fr.Eustachius eingeleitet. Das Verfahren ist seit 1965 in Rom anhängig und der Tag der Seligsprechung wird von vielen sehnlichst erwartet.

Das vorliegende Werk ist die erste wissenschaftlich fundierte Biographie des Dieners Gottes. Als Autor zeichnet Prof. P. Dr. Ambrosius Eßer OP, der als Generalrelator bei der Kongregation für Heiligsprechungen in Rom tätig ist. Ihm ist ein herzliches Vergelt's Gott zu sagen, daß er sich der Mühe unterzogen hat, die zahlreichen historischen Quellen auszuwerten und sie in allgemein verständlicher Weise dem Leser zugänglich zu machen.

Dem Buch wurde ein Geleitwort des Provinzials, P. Donatus Wiedenmann, der gegenwärtig die Geschicke der Bayerischen Provinz der Barmherzigen Brüder leitet, vorangestellt. Den Schluß bildet eine ausführliche Chronologie und ein kurzes Nachwort, das der Leiter der Abteilung für Seligsprechungsprozesse für das Bistum Regensburg, Offizialatsrat BGR Emmeram H. Ritter, verfaßt hat.

Möge das Werk allen Verehrern des Dieners Gottes Fr. Eustachius, vor allem seinen Mitbrüdern, viel Freude bereiten, sie in ihrem Dienst ermutigen und ihnen den Weg zur Vollkommenheit weisen, denn alle Menschen sind zur Heiligkeit berufen!

Emmeram H. Ritter

Berufen und auserwählt

Zur Erinnerung an
Bischof Dr. theol. Dr. h.c. Rudolf Graber

Ein Nachruf. Regensburg 1992. 36 Seiten, 1 Farbbild, 10 schwarz-weiß-Bilder, broschürt, DM 3,-.

Als Priester, Prediger, Gelehrter, Hochschulprofessor und vor allem als Bischof von Regensburg (1962 - 1982) hat Rudolf Graber das geistliche und geistige Antlitz des Katholizismus dieses Jahrhunderts über Bayern hinaus wesentlich mitgeprägt; er hat der Kirche wichtige theologische und pastorale Impulse gegeben. Als Priester und Bischof kommt ihm das Verdienst zu, den im Innersten wurzellos gewordenen Menschen unserer Zeit geistigen Halt und eine tragfähige katholische Lebensorientierung vermittelt zu haben. Dafür haben ihm die Katholiken Bayerns, besonders die der Diözesen Eichstätt und Regensburg, ein von Herzen kommendes Vergelt's Gott zu sagen.

Bischof Dr. Graber war ein großer Verehrer von Anna Schäffer. Er hat den Seligsprechungsprozeß eingeleitet und wesentlich gefördert. Ihm ist auch die Einführung des Gebets-, Sühne- und Beichttages jeweils am 26. Juli (Anna-Tag) eines Jahres zu verdanken.

Leben, Wirken und Bedeutung des großen marianischen Bischofs, der am 31. Januar 1992 im 82. Lebensjahr verstorben ist, werden hier in einem kurzen Nachruf geboten.

VERLAG INSTITUTUM MARIANUM e.V.

Schwarze-Bären-Str. 2, 93047 Regensburg

In Erinnerung an die Errichtung der Mariensäule mit der PATRONA BAVARIAE in München im Jahre 1638, also vor 355 Jahren!

Das Wissen und vor allem die Verehrung der PATRONA BAVARIAE, der Hauptpatronin unseres bayerischen Vaterlandes, ist immer aktuell. Besorgen Sie sich deshalb das 1988 in 2. neubearbeiteter und erweiterter Auflage erschienene Buch von Offizialatsrat BGR Emmeram H. Ritter:

PATRONA BAVARIAE!

„Unter Deinem Schutz und Schirm"

144, Seiten, Format 12×20 cm, DM 6,30 (Mengenrabatt!)

Heuer zum Sonder-Preis von nur DM 3,–

AUS DEM INHALT: Die Bedeutung der Schutzherrschaft Mariens und die Geschichte ihrer Verehrung als Patrona Bavariae. – Die Verehrung in chronologischer Übersicht. – „Bayern und Europa". Gedanken zum Hochfest. – Literatur zur Geschichte und zum Hochfest. – **Die Feier der Hochfestes:** Meßformular in Deutsch und Latein. – Drei Predigtentwürfe. – Feierliche Andacht zum Fest und drei Mai-Andachten zu Ehren der Patrona Bavariae. – Gebete zum Privatgebrauch. – Anhang: Historische Lieder, Gedichte und Gebete. – AKTION PATRONA BAVARIAE!

Bestellen auch Sie dieses praktische Handbuch!

Zur persönlichen Information – zur liturgischen Gestaltung des Hochfestes in der Pfarrgemeinde – zur privaten Andacht – für Ihren Schriftenstand.

Bestelladresse:

„BOTE VON FATIMA", Schwarze-Bären-Straße 2,
93047 Regensburg, Telefon (0941) 57565

Emmeram H. Ritter

Zeugen des Glaubens

Heilige, Selige und Diener Gottes im Bistum Regensburg

1. Aufl. Regensburg 1989 (1. bis 5. Tausend), 640 Seiten (LXIV und 576), 88 Abbildungen, gebunden, glanzkaschierter vierfarbiger fester Umschlag, 22,5 × 16 cm, DM 38,–

Wer in der gegenwärtigen Orientierungslosigkeit nach echten Leitbildern Ausschau hält, ist gut beraten, wenn er sich den Heiligen, den radikalen Pilgern zu Gott, zuwendet und sich nicht an irgendwelche lächerlichen Idole verliert. Es geht nicht darum, die Heiligen rein äußerlich nachzuahmen, sondern im Blick auf sie den tödlichen Schlendrian des Alltags zu durchbrechen. Die Sehnsucht nach Gott, nach den bleibend gültigen christlichen Idealen, ist heute stärker verbreitet, als man allgemein glaubt. Es ist sicher richtig: Die einzige Traurigkeit des Lebens besteht darin, kein Heiliger zu sein.

Vermitteln auch Sie Ihrem Nächsten echte Leitbilder – und schenken Sie ihm das Buch, das als „bayerisches Credo" und mehrmals als „mustergültige hagiographische Darstellung" bezeichnet wurde.

Hier wird noch in einer Sprache gesprochen, die das katholische Volk versteht und die es nicht verwirrt durch heute übliche Infragestellungen, sondern ihm bewußt macht, daß Heiligkeit Umkehr, Hinwendung zu Gott und treue Befolgung seiner Gebote bedeutet und nicht Hominismus, wie es häufig eine pluralistische, unverbindliche Modetheologie glaubhaft zu machen versucht.

Das reich bebilderte Handbuch stellt *erstmals* auf wissenschaftlich fundierter Basis neben den bayerischen Landespatronen – der Patrona Bavariae und dem hl. Johannes Nepomuk – sämtliche 71 Heiligengestalten vor, die im Bistum Regensburg geboren wurden, hier gewirkt haben und hier gestorben sind. Vom 4. bis zum 20. Jahrhundert spannt sich der Bogen und geht damit weit über die 1250 Jahre Bistumsgeschichte hinaus. Geographisch betrachtet reicht die Ausstrahlung der Regensburger „Zeugen des Glaubens" von Irland bis Ungarn, von Friesland bis Rom, der Mitte der Christenheit, und sogar bis nach Afrika und Amerika.

Viele der hier angeführten Heiligen und Seligen werden nicht nur im Bistum Regensburg, sondern auch in anderen Diözesen Bayerns, der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs, der Schweiz, Italiens und nicht zuletzt Frankreichs verehrt. Jedes Lebensbild wird ergänzt durch Angaben zum Kult und Patronat, zur Bedeutung, zur Darstellung in der bildenden Kunst und zu den Formen der Volksfrömmigkeit sowie – und das macht das Buch so wertvoll – durch erschöpfende bibliographische Angaben, die zum weiteren Forschen anregen. Das für jedermann lesbare Buch will freilich nicht nur Wissen, sondern – und das ist das Hauptanliegen – Liebe zu Christus, dem Herrn und Erlöser, zu Papst und Kirche vermitteln.

Herausgeber und Verlag:

Abteilung für Selig- und Heiligsprechungsprozesse für das Bistum Regensburg
93047 Regensburg, Schwarze-Bären-Straße 2

Leben und Sterben für Christus!

Sel. P. Liberat Weiss und Gefährten

Franziskaner-Missionare

Herausgegeben
von der Abteilung für Selig- und Heiligsprechungsprozesse beim Bischöflichen Konsistorium
für das Bistum Regensburg

Redaktion:
Offizialatsrat Emmeram H. Ritter

DM 3,–

Verlag: Abteilung für Selig- und Heiligsprechungsprozesse
beim Bischöflichen Konsistorium für das Bistum Regensburg
93047 Regensburg, Schwarze-Bären-Straße 2.

Druck und Gestaltung:
Verlagsdruckerei Josef Kral, 93326 Abensberg

Emmeram H. Ritter

WEIHBISCHOF G. M. WITTMANN ALS GENERALVISITATOR FÜR DAS BISTUM REGENSBURG

1. Auflage Regensburg 1992 (1. bis 2. Tausend). Gestaltung und Druck: Erhardi Druck GmbH, Regensburg. 256 Seiten, 8 Abbildungen, 7 Karten mit den Visitationsrouten, gebunden, glanzkaschierter vierfarbiger fester Umschlag, 22 × 15,3 cm, DM 28,80.

Der Diener Gottes Dr. phil. Dr. h. c. Georg Michael Wittmann (23. I. 1760 Finkenhammer bei Pleystein – Regensburg 8. III. 1833), der das Apostolat der Tat in einmaliger Weise mit dem des Betens, Opferns und Leidens zu verbinden vermochte, gehört unzweifelhaft zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der katholischen Kirche im beginnenden 19. Jahrhundert. Als Regens des Regensburger Priesterseminars, als Apostel der Caritas, als Dompfarrer, Domkapitular, Dom-probst, Weihbischof und Generalvikar, als Generalvisitator und schließlich als präkonisierter Bischof von Regensburg hat er maßgeblich dazu beigetragen, die verhängnisvolle Aufklärung zu überwinden und in einer sich wandelnden Welt die kirchliche Erneuerungsbewegung in Bayern ins richtige Lot zu bringen.

Wer auch immer das Leben dieses bedeutenden Mannes studiert, der als Priester ein leuchtendes Beispiel gab, den Bewohnern von Regensburg so oft seine Hilfe angedeihen ließ und im Ruf der Heiligkeit starb, den wundert es nicht, daß für ihn als einzigen bayerischen Bischof der Neuzeit nach über einhundertjähriger Vorbereitung am 7. März 1955 der Seligsprechungsprozeß eingeleitet wurde.

Der Hauptteil des vorliegenden Werkes, eine erstmalige Edition der interessanten Visitations-berichte Wittmanns, hat dessen Tätigkeit als Generalvisitator des Bistums Regensburg in den Jahren 1829 bis 1832 zum Inhalt. Trotz der kurzen Zeit gelang es ihm, beinahe zwei Drittel der Diözese zu besuchen, die Situation der einzelnen Seelsorgsstationen zu ergründen und zu beschrei-ben sowie heilsame Vorschläge zu unterbreiten, wodurch die Berichte zum dokumentarischen Spiegelbild der damaligen Zeit werden. Darüber hinaus hat Wittmann durch Einberufung von sechs Synodalkonferenzen dem Klerus Gelegenheit zu Stellungnahmen geboten und ihm in die Zukunft weisende Richtlinien gegeben, die sich segensreich ausgewirkt haben.

Das Buch erscheint in vielfacher Weise von Interesse. Vor allem die *Verehrer des Dieners Gottes* und ebenso die *Freunde der Bistumsgeschichte Regensburgs* werden sein Erscheinen begrüßen, denn es wird ihnen unmittelbar die Situation in 252 Seelsorgsstationen vermittelt. Auch den *Heimat- und Ahnenforschern* Bayerns – das Personenregister umfaßt 543 Namen und das Ortsregister 861 Orte – kann es hilfreich sein, zumal die Lebensdaten der Priester in Anmerkungen erschlossen wurden. Schließlich werden diejenigen Katholiken, die sich mit den Wurzeln des heute viel-fach zu Recht beklagten Modernismus beschäftigen, mit den religiös-sittlichen Problemen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts konfrontiert, wobei die Auseinandersetzung um den Zölibat (Seite 136 – 153) besonders erwähnt werden muß.

Nachdem der Persönlichkeit Wittmanns von der historischen Forschung bislang zu wenig Be-achtung geschenkt wurde, stellt das Buch einen geglückten Versuch dar, diese Lücke zu schließen.

Herausgeber und Verlag:

Abteilung für Selig- und Heiligsprechungsprozesse für das Bistums Regensburg
93047 Regensburg, Schwarze-Bären-Str. 2

»Ehe ich annehme, daß ein einfaches Bauernmädchen gleichzeitig die kompliziertesten Wunden heimlich frisch erhält, sie rechtzeitig bluten läßt, schon zehn Jahre lang unter falschen Beichten und unwürdigen Kommunionen Nahrungslosigkeit vortäuscht, die archäologisch exaktesten Visionen mimt, die genauesten Symptome qualvoller Sühneleiden produziert, dabei hellseherisches Wissen bezeigt wie es auch ein ganzes Spionagebüro nicht beistellen könnte, **und dazu noch mit Sprachcharismen in aramäischer, griechischer, französischer und provenzalischer Sprache die gewiegtesten Philologen verblüfft** – ehe ich diese Denkungeheuerlichkeit annehme, glaube ich schon lieber, daß sie alles durch ihre Frömmigkeit von Gott hat. Wie sie's selber sagt.«

Sigismund von Radecki